

II.

Umbrüche und Kontinuitäten.

Die Akademie in der Zwischenkriegszeit

II.1 Der Umbruch des Jahres 1918

II.2 Die Akademie in einer veränderten Welt

II.2.1
Anpassung der Rechtsstellung der Akademie

Fakten-Box:
1919 – Die Akademie schlägt ihr eigenes Gesetz vor

II.2.2
Satzungsreform und Akademiegesezt
II.2.3
Um neue Fächer erweiterte Klassen

Fakten-Box:
Unterschiedliche Sphären?
Die Technikwissenschaften und die Akademie

II.3 Das Kartell und die Wiederaufnahme internationaler Beziehungen

II.4 Die Finanzlage der Akademie und die internationale Wissenschaftsförderung

Fakten-Box:
Mäzene als Retter in der Not

Fakten-Box:
US-amerikanische Wissenschaftshilfen

II.5 Forschungsunternehmen der Akademie

II.5.1
Erschließung „vertikaler“ Forschungsräume und interdisziplinäre Verdichtungsprozesse

II.5.2
Inhaltliche „Vertiefungen“ und Anknüpfung an imperiale Prestigeprojekte

II.5.3
Stärkere Gewichtung von Kooperationsprojekten mit deutschen Akademien

II.5.4
Akademieinstitute und Neuübernahme von Forschungsinfrastruktur

II.6 Auswirkungen der „Ständestaat“-Diktatur

II.7 Akteure

II.7.1
Das neue Präsidium

II.7.2
Die wirklichen Mitglieder zwischen 1914 und 1938 – die Stichjahre 1914, 1920 und 1938

II.8 Resümee

11.1 Der Umbruch des Jahres 1918

In der ersten Feierlichen Sitzung nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie thematisierte der 1918 gewählte und 1919 vom Staatsratsdirektorium bestätigte Akademiepräsident Oswald Redlich (1858–1944) die Neupositionierung der Gelehrtengeellschaft in dem „so viel enger gewordenen Staate“:¹

Ihr obliegt die Pflicht, im Reiche der Wissenschaft die Fähigkeiten und Leistungen des Volkes und Staates von Deutschösterreich würdig zu vertreten. Ihr obliegt [...] die Aufgabe, noch inniger als jemals den Zusammenhang und die gemeinsame Arbeit mit der gesamten deutschen Wissenschaft zu pflegen. [...] Wien ist und bleibt die Stadt der Vermittlung nach Osten. Aber die alte Donaustadt wird nicht mehr so wie früher die Verfügung über die Donau haben und auf dem Balkan und im Orient werden die Mächte der Entente die erste Rolle spielen, Wien und Deutschösterreich wird alles aufbieten müssen, um auf dem östlichen Markte noch etwas zu gelten.²

Die Akademie fand sich, ebenso wie alle anderen staatlichen Institutionen der vormaligen Monarchie, in einem reduzierten Kleinstaat wieder, der sich selbst nicht für überlebensfähig hielt und der daher in einem Anschluss an Deutschland die einzige Zukunftsperspektive sah.³ Der staatsrechtliche Bruch bedeutete aber nicht nur das Ende der bisherigen monarchischen Regierungsform, sondern auch eine völlige territoriale und geopolitische Neuorientierung der bislang zentraleuropäischen Großmacht. Welche Folgen dies für die Akademie selbst und für ihre künftigen Forschungen haben würde, war zu diesem Zeitpunkt noch überhaupt nicht abzusehen. Die von Redlich betonte Vermittlerrolle der Akademie sollte den Verlust des Zugangs zu Forschungsgebieten in der ehemaligen Habsburgermonarchie, in Südosteuropa und im „Orient“ kompensieren. Angesichts der gewandelten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen hatte die ehemals „kaiserliche“ Akademie ihre rechtliche Grundlage neu zu definieren und ihre Identität zu überdenken. Nachdem allerdings klargestellt war, dass die Republik die Rechtsnachfolge der Monarchie antreten und daher auch deren Gesetze übernehmen würde, musste die Akademie jedenfalls nicht um ihren Fortbestand bangen.

1 Eröffnungsrede, in: Alm. 69 (1919), 118.

2 Ebd.

3 Dementsprechend hieß es im Gesetz über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich v. 12.11.1918, Art. 2: „Deutschösterreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik“ (Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich 5/1918). RATHKOLB, Erste Republik, 2020, 483–511, spricht der zeitgenössischen Einschätzung gemäß von einem „Staat wider Willen“, PELINKA, Gescheiterte Republik, 2017, 110, von der „ungeliebten Republik“.

Dennoch gab es Handlungsbedarf, allein schon wegen des Wandels der Forschungslandschaft.⁴ In Deutschland war 1911 die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften erfolgt; diese richtete in der Folge zahlreiche außeruniversitäre Forschungsinstitute ein.⁵ Auch sie hatten mit dem Umbruch von 1918 zu hadern, doch erholten sie sich davon schneller als die Preußische Akademie, die ab Mitte der 1920er Jahre im Bereich der Naturwissenschaften zunehmend ins Abseits gedrängt wurde.⁶ Auch die Wiener Akademie sah sich mit einem erhöhten Legitimationsdruck konfrontiert. Die Stiftung und Übernahme des Instituts für Radiumforschung (1910) und der Biologischen Versuchsanstalt (1914) hatten außerdem zu einem inneren Ungleichgewicht zwischen den beiden Klassen geführt. Kritischen Stimmen, die ihre Organisation bemängelten und ihren Nutzen anzweifeln und angesichts der steigenden wissenschaftlichen Spezialisierung eine Umbildung der Akademie in „Zentralorgane der Forschungsinstitute“ forderten, entgegnete Redlich 1923, dass gerade in Phasen der Krise diese „die Wächter erprobter wissenschaftlicher Einrichtungen bleiben müssen“.⁷ Die Akademie sollte vielmehr durch die Fortsetzung von bisherigen Unternehmungen ihre „volle Existenzberechtigung“ behalten.⁸ Während die phil.-hist. Klasse dementsprechend bewährte Langzeitprojekte fortführte, reagierte die math.-nat. Klasse auf Marginalisierungstendenzen mit einer Stärkung ihrer Rolle als Forschungsträger. So band die math.-nat. Klasse mit deutscher Beteiligung und durch neue Formen der rechtlichen Schirmherrschaft finanziell angeschlagene Forschungseinrichtungen wie die Biologische Station in Lunz am See an die Akademie.⁹

4 Vgl. MACLEOD, *Internationalismus*, 2000, 323; FISCHER/HOHLFELD/NÖTZOLDT, *Die Berliner Akademie*, 2000, 518f.; ECKHART/FOX, *Introduction*, 2021, 9f.

5 Die 1911 gegründete Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften wurde bald zum größten außeruniversitären Forschungsträger in Deutschland und wurde von Wissenschaftsgrößen wie Adolf Harnack und Max Planck als Präsidenten geleitet.

6 Um 1930 unterhielt die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft rund 30 Institute; zum Verhältnis der Preußischen Akademie zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vgl. NÖTZOLDT, *Strategien*, 2000; ders., *Akademien*, 2008.

7 Zur Kritik an der Akademie vgl. die Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 73 (1923), 132f.

8 Ebd., 133.

9 In der Feierlichen Sitzung des Jahres 1929 nahm Ludwig Radermacher, Sekretär der phil.-hist. Klasse, zu der wachsenden Kritik an den Akademien Stellung und verwies auf die Sonderrolle der Akademie der Wissenschaften in Wien: „Einer der berühmtesten Gelehrten Deutschlands hat vor kurzem an den Arbeiten der deutschen wissenschaftlichen Akademien [...] Kritik geübt [...], er hat auch die Tätigkeit der Deutschen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Vergleich gestellt. [...] Nun ist freilich diese Gründung jung, die Akademien sind alte Institute, sie haben ihre Mittel vielfach vor langen Jahren in weitangelegten Unternehmungen gebunden. [...] Wir begrüßen diesen Wettbewerb aus der Erfahrung heraus, daß er die Kräfte zu regen zwingt und am Versumpfen hindert. Doch dürfen wir gleichzeitig feststellen, daß die Kritik [...] auf Österreich nicht ganz zutrifft. Die im Lande neu geschaffenen neuen Forschungsinstitute sind der Akademie der Wissenschaften angegliedert“. Bericht über die Tätigkeit der philosophisch-historischen Klasse, in: Alm. 79 (1929), 245.

Die Wiener Gelehrtengeellschaft entwickelte trotz des Festhaltens an ihrer inneren Struktur und Organisationspraxis nach außen hin eine hohe Anpassungsfähigkeit und Resilienz. Dem Beharren auf Status, Forschungstradition und öffentlicher Stellung stand eine hohe institutionelle Flexibilität gegenüber, die sich etwa in der bereits im Juni 1919 – noch vor der Unterzeichnung des Friedensvertrags von St. Germain und der Festlegung der neuen Staatsgrenzen – begonnenen Überarbeitung ihrer Satzung zeigt.¹⁰

Die Jahre der Zwischenkriegszeit waren von einer Reihe von Krisen gekennzeichnet, die die Stabilität des jungen Staats immer wieder gefährdeten. Diese politischen und ökonomischen Umbrüche werfen Fragen hinsichtlich Kontinuität und Wandel im Selbstverständnis der Akademie, ihrer Forschungspraxis und ihrer Verortung in der internationalen Wissenschaftslandschaft auf. Diese zwei Jahrzehnte waren für die Akademie nicht allein eine von Krisen dominierte Übergangsphase zwischen dem Ende der imperialen Gründerzeit und der nationalsozialistischen Machtübernahme, sondern eine äußerst kontrastreiche Periode wechselnder Konjunkturen, die von mehreren Aufbrüchen und Rückschlägen gekennzeichnet war. Diese waren vor allem von wirtschaftlichen Schwierigkeiten, einer internationalen Isolation der Akademie und einem politisch polarisierten Klima bestimmt. Die Zäsur von 1918 wirkte sich kaum auf die personelle Zusammensetzung der Gelehrtengeellschaft aus.¹¹ Allerdings ergaben sich aus ihr weitreichende Konsequenzen für die Forschungsprogramme der Akademie und ihre veränderte Rolle im neuen Staats- und Wissenschaftsgefüge. Die Diktatur des „Ständestaats“¹² 1933/34 bis 1938 hinterließ hingegen merklich weniger Spuren in der Gelehrtengeellschaft: Sie hatte in den 1930er Jahren lediglich mit einer deutlichen Unterfinanzierung und einem damit einhergehenden Bedeutungsverlust zu kämpfen.

Im Folgenden werden die Lage der Akademie nach Kriegsende und ihre Strategien der Anpassung an die veränderten Rahmenbedingungen vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung dargestellt. Die enge Anbindung an die deutschen Gelehrtengeellschaften, die späte Wiederaufnahme der Beziehungen zum ehemals „feindlichen“ Ausland sowie ihre staatliche, private und internationale Finanzierung bilden den Kontext für die Analyse der an der Akademie betriebenen Forschungsunternehmungen. Darüber hinaus werden die Rolle der Gelehrtengeellschaft sowie die wirklichen Mitglieder hinsichtlich ihrer politischen Haltung untersucht.

10 Vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 107f.

11 Siehe unten, 583f.

12 Da es sich beim Begriff „Ständestaat“ um eine zeitgenössische, ideologisch aufgeladene Selbstbezeichnung handelt, wird er in Anführungszeichen gesetzt. Für einen Überblick über die Entwicklung der Terminologie in Bezug auf die Diktatur der Jahre 1934 bis 1938 vgl. BRUCKMÜLLER, Österreichische Geschichte, 2019, 517f.; BENEDIK, Diktatur der vielen Namen, 2021.

11.2 Die Akademie in einer veränderten Welt

„Österreich soll, dem Willen seiner Völker gemäß, zu einem Bundesstaate werden, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiete sein eigenes staatliches Gemeinwesen bildet.“¹³ Mit dem sogenannten Völkermanifest vom 16. Oktober 1918 hatten Kaiser und Regierung gehofft, eine Umgestaltung der cisleithanischen Reichshälfte in einen föderativen Bundesstaat „als Bund freier Völker“ vornehmen zu können. Doch die „freien Völker“ waren für eine solche Neugestaltung der Monarchie nicht mehr zu gewinnen.¹⁴ Tatsächlich sagten sich Ende Oktober 1918 die verschiedenen nicht deutschsprachigen „Volksstämme“ von der Habsburgermonarchie los – entweder wurden sie zu selbstständigen Staaten, oder sie erklärten ihre künftige Zugehörigkeit zu benachbarten Nationalstaaten. Noch ehe die endgültigen Grenzen für den neuen Staat festgelegt waren, erließ die Regierung am 3. April 1919 ein Gesetz, das den Landesverweis des Hauses Habsburg-Lothringen, die Übernahme von dessen Vermögen sowie die Abschaffung sämtlicher Adelstitel und Adelsvorrechte vorsah.¹⁵ Damit war ein „radikaler Schlußstrich unter die Vergangenheit“ gezogen, der allerdings den „alten Eliten“, wie es der Historiker Ernst Hanisch ausdrückte, „eine unstillbare Lebenswunde zugefügt“ hat.¹⁶ Diese schmerzte umso mehr, als mit dem Vertrag von St. Germain das Verbot des Anschlusses an Deutschland – auch der Name der Republik musste von Deutsch-Österreich in Österreich geändert werden¹⁷ – und der Verlust weiterer vorwiegend deutschsprachiger Gebiete, vor allem in Böhmen und in Südtirol, verbunden waren.¹⁸

Im Februar 1919 fand die Wahl zur konstituierenden Nationalversammlung statt, bei der erstmals auch Frauen das aktive und passive Wahlrecht zuerkannt wurde. Der zeitgleich innerhalb der Akademie diskutierte Vorschlag, in der neuen Satzung die Wählbarkeit von Frauen festzuschreiben, wurde hingegen abgelehnt.¹⁹ Eine Koalitionsregierung von Sozialdemokraten und Christlichsozialen unter Staatskanzler Karl Renner (1870–1950)

13 An meine getreuen österreichischen Völker, in: Wiener Zeitung, 17.10.1918.

14 Die einflussreiche *Neue Freie Presse* kommentierte: „Ein Bundesstaat aus Völkern, die sich meistens gegenseitig nicht ausstehen können, in Sprache und Gesinnung sich unterscheiden und den inneren Frieden schon früher in der Absonderung gesucht haben, wird nicht leicht zu gründen sein.“ *Neue Freie Presse*, Morgenblatt, 18.10.1918, 1.

15 Vgl. RATHKOLB, *Erste Republik*, 2020, 477. Dies galt nur für jene Mitglieder des Hauses Habsburg-Lothringen, die nicht auf ihren Herrschaftsanspruch verzichteten; vgl. Gesetz v. 3.4.1919, betreffend die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen, *Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich* 209/1919.

16 HANISCH, *Schatten des Staates*, 1994, 269.

17 Vgl. BRAUNEDER, *Deutsch-Österreich*, 2000, 214–217.

18 Zu St. Germain vgl. OLECHOWSKI, *St. Germain*, 2021; FELLNER, *St. Germain*, 1994.

19 AÖAW, *Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung 1919–1960*, K. 1, M. 5, *Protokolle der ao. Gesamtsitzung am 6. und 7.5.1919 betreffend Statuten: Antrag Wlassak*; siehe Kapitel 22, 83f.

führte die junge demokratische Republik durch die ersten Nachkriegsjahre.²⁰ Trotz Hungersnot, Inflation, Streiks, hoher Arbeitslosigkeit, Spanischer Grippe, Tumulten und Grenzkonflikten blieb die öffentliche Ordnung – nicht zuletzt aufgrund einer nach wie vor funktionierenden Verwaltung – weitgehend gewahrt. Es kam nicht zu einem gewaltsamen Umsturz, sondern zu einem „moderierten Regimeübergang“,²¹ zu einer „legalistischen Revolution“, wie es Hans Kelsen (1881-1973), einer der Schöpfer der republikanischen Verfassung, formulierte.²² Mit sozialpolitischen Reformen wurde Unruhen entgegenzuwirken versucht;²³ der von der Sowjetunion, aber auch von Berlin und München her wehende „Atem der Revolution“ war auch in Österreich gefürchtet.²⁴ Die Auflösung des Binnenmarkts mit Böhmen und Ungarn, aus denen Kohle und Nahrungsmittel bezogen worden waren, bedeutete einen schwerwiegenden „ökonomischen Strukturbruch“.²⁵ Die dramatische Geldentwertung, die 1922 in einer Hyperinflation gipfelte, trieb die Preise in die Höhe und verursachte enorme Budgetdefizite. Zu den im Vertrag von St. Germain verordneten Reparationszahlungen sollte es angesichts der desaströsen Lage jedoch nicht kommen.²⁶ Erst Kredite des Völkerbunds halfen über die schwierigen Anfangsjahre hinweg.²⁷

11.2.1 Anpassung der Rechtsstellung der Akademie

Die Ausrufung der Republik Deutschösterreich am 12. November 1918 hatte unmittelbare Folgen für die ehemals kaiserliche Akademie der Wissenschaften, die bis dahin unter dem „besonderen Schutz“ des Kaisers gestanden hatte. Ebenso wie die Universitäten musste die Akademie nicht um ihre Existenz fürchten.²⁸ Bis zu den folgenden Mitgliederwahlen im Mai 1919 be-

20 Vgl. HANISCH, Schatten des Staates, 1994, 268.

21 RATHKOLB, Erste Republik, 2020, 477.

22 Zit. n. HANISCH, Langer Schatten, 1994, 266. Der neue Staat war aus der Sicht der Zeitgenossen allerdings nur eine „realpolitische Verlegenheitslösung“, jener „Rest“, den niemand wollte; vgl. PELINKA, Gescheiterte Republik, 2017, 114; NEUHOLD, „Rest ist Österreich“, 2018.

23 Vgl. RATHKOLB, Erste Republik, 2020, 490. Insbesondere in der Bildungspolitik im Sinne einer freieren Erziehung und der Trennung von Kirche und Staat wurden mit den Reformen des ersten „Unterrichtsministers“ der Republik, Otto Glöckel (1874-1935), neue Wege beschritten, die erst in der Zeit des Nationalsozialismus wieder rückgängig gemacht wurden; vgl. URBANEK, Spurensuche, 2006.

24 HANISCH, Schatten des Staates, 1994, 275.

25 Ebd., 277. Die im Dezember 1921 erfolgte Angliederung Westungarns (ohne Sopron/Ödenburg) an Österreich (Burgenland) konnte diesen Verlust nicht wettmachen.

26 Die Höhe der von Österreich an die Siegermächte zu leistenden Reparationszahlungen war nicht im Vertrag von St. Germain-en-Laye festgelegt worden. Sie sollte durch eine internationale Reparationskommission bestimmt werden, wozu es allerdings nicht kam. 1929 wurde auf der Haager Konferenz beschlossen, Österreich die Zahlungsverpflichtung zu erlassen; vgl. RATHMANNER, Reparationskommission, 2016.

27 Vgl. HANISCH, Schatten des Staates, 1994, 271-283. Auf der Grundlage der Genfer Protokolle vom 4. Oktober 1920 erhielt Österreich eine Anleihe von 650 Millionen Goldkronen; vgl. ebd., 282.

28 Vgl. ASH, Hochschulen, 2017, 34-36.



126. Erzherzog
Eugen, Kurator
der Akademie
1916–1918



127. Minister-
präsident Ernest
von Koerber, Kura-
tor-Stellvertreter
1904–1918

durften ihre Statuten allerdings einer dringenden Änderung, da der Kaiser das Recht hatte, wM aufgrund von Dreivorschlägen der Akademie sowie gewählte Präsidiumsmitglieder zu ernennen.²⁹ Auch das Amt des Kurators war durch den Verzicht Kaiser Karls (1887–1922) auf die Regierungsgeschäfte hinfällig geworden.³⁰ Am 12. November 1918, dem Tag der Republikgründung, legte dementsprechend Erzherzog Eugen³¹ (1863–1954, Abb. 126) sein Amt als Kurator der Akademie nieder und einen Tag später auch sein Stellvertreter Ernest von Koerber (1850–1919, Abb. 127).³² Da Kaiser Karl die Akademiewahlen vom Mai 1918 noch nicht bestätigt hatte, in denen der Historiker Oswald Redlich³³ zum Präsidenten und der Botaniker Richard Wettstein Ritter von Westersheim (1863–1931)³⁴ zum Vizepräsidenten der Akade-

29 Vgl. Statuten v. 1847, § 8–10.

30 Der Kurator war ursprünglich für die Kommunikation zwischen der Akademie und dem Kaiser sowie den Behörden eingesetzt worden und war gegenüber dem Kaiser „für die Beobachtung der Statuten, sowie für den Gang, welchen die Akademie einhält, verantwortlich“. Ebd., § 6.

31 Erzherzog Eugen von Österreich-Teschen, ein Enkel von Erzherzog Karl, dem „Sieger von Aspern“, war 1916 als Kurator eingesetzt worden, nachdem sein Vorgänger, Erzherzog Franz Ferdinand, beim Attentat von Sarajevo ums Leben gekommen war; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 153.

32 Ernest von Koerber, bereits von 1900 bis 1904 Ministerpräsident, wurde 1916 von Kaiser Franz Joseph kurz vor dessen Tod erneut zum Ministerpräsidenten ernannt, legte dieses Amt jedoch unter Karl I. nieder. Ab 1904 bekleidete er das Amt des Kurator-Stellvertreters; vgl. ÖBL 4 (1969), 44f.

33 Oswald Redlich begann seine akademische Laufbahn an der Universität Innsbruck, war ab 1897 Professor für Geschichte und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Wien und wurde 1900 zum wM und 1915 zum Vizepräsidenten der Akademie gewählt. Während der gesamten Zwischenkriegszeit leitete er die Akademie als Präsident; vgl. HOLESCHOFKY, Redlich, 2019.

34 Richard Wettstein Ritter von Westersheim, seit 1899 Professor für Systematische Botanik an der Universität Wien und Direktor des Botanischen Gartens, wurde 1910 zum wM und 1918 zum Vizepräsidenten gewählt.

mie gewählt worden waren, bestand Unklarheit darüber, wer nun für deren Bestätigung zuständig war.³⁵ Ein Versuch, die Gelegenheit zu nutzen und „alle Bestimmungen der Statuten und Geschäftsordnung [...], welche die Einwirkung des Kaisers oder des Kuratoriums [...] betreffen“, für aufgehoben zu erklären und den Wahlen der Mitglieder und des Präsidiums sofortige Gültigkeit zuzusprechen, scheiterte am Einwand des Staatsamtes für Unterricht, das „zu bedenken gab, dass die Akademie damit ihre bevorzugte Stellung gegenüber anderen vergleichbaren Gesellschaften verlieren würde“ (siehe Fakten-Box: Die Akademie schlägt ihr eigenes Gesetz vor).³⁶ Grundlegende Fragen über die Stellung der Akademie in der jungen Republik zwischen Autonomie und staatlicher Protektion sollten sowohl durch eine Satzungsreform als auch durch ihre gesetzliche Verankerung neu geregelt werden.

FAKTEN-BOX

1919 – Die Akademie schlägt ihr eigenes Gesetz vor

Die Mitglieder der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften reagierten umgehend auf das Ende der Habsburgermonarchie. In der Gesamtsitzung vom 14. November 1918, zwei Tage nach der Ausrufung der Republik, wurde eine achtköpfige Kommission eingesetzt, um neue Statuten zu erarbeiten und so die rechtliche Stellung der Akademie im neuen Staat zu sichern.³⁷ Dies war auch dringend erforderlich, denn das Statut von 1847 hatte dem Kaiser nicht unbeachtliche Einflussmöglichkeiten eingeräumt, etwa die Einsetzung eines Kurators und die Ernennung der wirklichen Mitglieder aus einem von der Akademie zu übermittelnden Dreivorschlag. Die Akademie ergriff nun die Chance, das – so Generalsekretär Friedrich Becke – „gänzlich veraltete Statut der Akademie der jetzigen Zeit anzupassen“.³⁸ In der außerordentlichen Gesamtsitzung vom 25. November 1918 stimmten die Mitglieder mit großer Mehrheit dafür, „alle Bestimmungen der Statuten und Geschäftsordnung [...], welche die Einwirkung des Kaisers oder des Kuratoriums auf die Tätigkeit der Akademie der Wissenschaften betreffen“, für aufgehoben zu erklären.³⁹

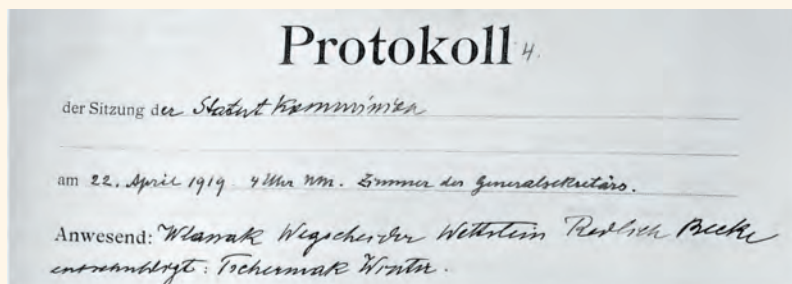
35 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 123f. Die Wahlen vom Mai 1918 wurden einstweilen vom Staatsratsdirektorium mit Beschluss vom 11. Februar 1919 bestätigt, die Wahlen vom Mai 1919 hingegen vom Präsidenten der Nationalversammlung am 8. Oktober 1919; vgl. Alm. 68 (1918), V-VII; Alm. 69 (1919), 124f.

36 ENDERLE-BURCEL/HAAS/MUELLER/REISNER, Der Österreichische Staatsrat, 2021, 349.

37 Vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 14.11.1918 (A 735); KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 103–116. Mitglieder der Statutenkommission waren die wM Oswald Redlich, Richard Wettstein, Friedrich Becke, Moriz Wlassak, Hans Voltelini, Gustav Tschermak, Rudolf Wegscheider und Gustav Winter; vgl. ebd., 106.

38 BECKE, Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 124.

39 AÖAW, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung v. 25.11.1918 (A 736).



128. Protokoll
(Ausschnitt) einer
Sitzung der Statu-
tenkommission mit
Anwesenheitsliste,
22. April 1919

Das zuständige Staatsamt für Unterricht gab jedoch zu bedenken, dass die Akademie durch die Beendigung des staatlichen Bestätigungsrechts ihre bevorzugte Stellung gegenüber anderen vergleichbaren Gesellschaften verlieren würde.⁴⁰ Daraufhin übermittelte die Akademie im Juni 1919 dem Staatsamt für Inneres und Unterricht den Entwurf einer neuen Satzung – der Begriff Statut galt als Ausdruck der vergangenen, kaiserlichen Epoche.⁴¹ Wesentliche Änderungen waren der Entfall eines Kuratoriums und der Bestätigung der Wahl von wirklichen Mitgliedern durch staatliche Instanzen. Hingegen wurde die „Bestätigung der Wahl der Mitglieder des Praesidiums beibehalten, um den staatlichen Charakter der Anstalt hervortreten zu lassen“.⁴² Damit wurde der entscheidende Aspekt der Transformation der kaiserlichen Akademie in die Akademie der Wissenschaften der neuen Republik angesprochen: die Frage ihrer rechtlichen Stellung. Die Betonung des „staatlichen Charakters der Anstalt“ – strategisch abgesichert durch die formale Ermöglichung einer staatlichen Einflussnahme – war der Statutenkommission ein besonderes Anliegen, denn dies bedeutete auch eine Weiterführung der staatlichen Dotation.⁴³

Die Gestaltung der neuen Rechtsform wurde in der Statutenkommission (Abb. 128) intensiv diskutiert. Vizepräsident Richard Wettstein sprach sich für ein Gesetz aus, damit die Akademie „über das Niveau eines Vereinsstatus gehoben werde“,⁴⁴ und setzte sich damit gegen diejenigen Stimmen durch, die dies nicht für notwendig hielten. Der Nationalrat beschloss das Akademiegesetz am 14. Oktober 1921. Die drei knappen Paragraphen legten den neuen Namen fest – „Akademie der Wissenschaften in Wien“ – und umrissen den Charakter der Institution – „[i]hre Aufgabe ist es, die Wissenschaft in jeder Hinsicht zu fördern; sie hat bei Erfüllung ihrer Aufgabe den Anspruch auf Schutz und Förderung durch den

40 Vgl. ENDERLE-BURCEL/HAAS/MUELLER/REISNER, Der Österreichische Staatsrat, 2021, 349.

41 Vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 108, Fußnote 368.

42 Mitteilung des Satzungsentwurfes v. 23.6.1919 an das Staatsamt, zit. n. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 109.

43 Vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 109.

44 Protokoll der Statutenkommission v. 8.6.1919 (6. Sitzung), zit. n. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 108.

Bund“ – sowie die Festlegung, dass dem Bundespräsidenten das Recht zukommt, die Statuten und die Mitglieder des Präsidiums zu bestätigen.⁴⁵ Die „Schirmherrschaft“ des Staatsoberhauptes hatte die Akademie erfolgreich durchgesetzt. Das Unterrichtsamt hatte nämlich vorgeschlagen, dieses Recht dem Bundeskanzler einzuräumen. Die Akademie beharrte auf dem Bundespräsidenten, denn dieser sei „seiner Stellung nach als Träger der Staatssouveränität mehr dem Monarchen aequivalent [...] als der Staatskanzler“ und zudem „der Idee nach dem Getriebe der politischen Parteien entrückt“.⁴⁶ Die Bestätigung der neuen Satzung, in der die Akademie als eine „unter dem besonderen Schutze des Bundes stehende juristische Person“ definiert wurde,⁴⁷ erfolgte am 14. Februar 1922 durch Bundespräsident Michael Hainisch.

Doris A. Corradini und Heidemarie Uhl

11.2.2 Satzungsreform und Akademiegesetz

Um die Statuten der Akademie, die seit ihrer Gründung nur geringfügig ergänzt worden waren, „der jetzigen Staatsform anzupassen“, setzte die Gelehrtenengesellschaft im November 1918 sogleich eine Kommission ein.⁴⁸ Diese legte den wirklichen Mitgliedern in drei außerordentlichen Gesamtsitzungen im Mai 1919 ihren Entwurf der überarbeiteten, nun als „Satzung“ bezeichneten Statuten zur Beratung und Abstimmung vor.⁴⁹ Der Entwurf der Satzung wurde dem Staatsamt für Unterricht im Juni 1919 übermittelt. Im Gegensatz zu den 1847 von Kaiser Ferdinand erlassenen Statuten entfielen nun die staatliche Aufsicht durch einen Kurator, die Bestätigungspflicht bei Mitgliederwahlen und das Auswahlrecht des Staatsoberhauptes aus einem Dreivorschlag; nur die Bestätigung der Wahl des Präsidiums sollte diesem vorbehalten bleiben. Weiters wurde die Rechtsstellung der Akademie als juristische Person im öffentlichen Recht verankert.⁵⁰ Jene Punkte, die von der „Ausdehnung und offiziellen Benennung des Staatsgebietes in gewissen Beziehungen abhängig waren“, wurden erst nach der Unterzeichnung des

45 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921. Der Gesetzesentwurf wurde von Vizepräsident Richard Wettstein verfasst; vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 116.

46 AÖAW, Bericht Becke, Februar 1921, zit. n. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 115.

47 Satzung v. 1922 (i. d. F. v. 1925), § 2.

48 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 124; AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 14.11.1918 (A 735). Gegenstand der Verhandlungen war auch das Akademiegebäude. Es gelang, die Zuweisung des Gebäudes in § 12 der Satzung zu verankern; allerdings konnte die Republik bei zwingenden Gründen das Nutzungsrecht aufheben; in diesem Fall mussten aber Ersatzräume zur Verfügung gestellt werden. Vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 115.

49 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, M. 7, Präsidium der Akademie an Staatsamt für Inneres und Unterricht, 23.6.1919 (Konzept).

50 Vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 117; ASH/FEICHTINGER, Wissenschaftsakademien, 2014, 44f.

Vertrags von St. Germain im Herbst 1919 präzisiert.⁵¹ Dies betraf vor allem die Zahl der kM A, die sich dadurch erhöhte, dass einige Mitglieder nunmehr in den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie lebten. Da sich die Akademie schon vor 1914 weitgehend zu einer Wiener Institution entwickelt hatte,⁵² die sich vorrangig aus Gelehrten Wiens und der späteren Republik Österreich zusammensetzte, betraf diese Umwidmung nur zehn in Böhmen und Mähren lebende ehemalige kM I, die nun zu den kM A gezählt wurden.⁵³ Damit aber weiterhin „jene deutschen Forscher berücksichtigt werden“ konnten, die in den „durch den Frieden von St. Germain abgetrennten Gebieten“ lebten, wurde im Februar 1920 beschlossen, die Zahl der kM A in jeder Klasse auf 45 zu erhöhen, dafür jene der kM I auf 35 zu senken.⁵⁴

Mit der neuen Satzung beabsichtigte die Gelehrtenengesellschaft, größtmögliche wissenschaftliche und administrative Selbstbestimmung zu erreichen. Durch die liberale Haltung des Monarchen und des kaiserlichen Kurators war die Selbstbestimmung der Akademie zwar bereits vor 1918 weitgehend gelebte Praxis gewesen, die Unabhängigkeit der Akademie von Landes- und Bundesbehörden sollte nun aber satzungsmäßig verbrieft werden.⁵⁵ Um sich zugleich den „Anspruch auf Schutz und Förderung durch den Bund“⁵⁶ zu sichern, gestand die Gelehrtenengesellschaft der „höchste[n] staatliche[n] Stelle“ ehemalige kaiserliche Vorrechte wie die Bestätigung der Wahl des Präsidiums und etwaiger Satzungsänderungen zu.⁵⁷ Der „staatliche Charakter der Anstalt“⁵⁸ sollte die Republik dazu verpflichten, auch in Krisenphasen der Akademie Förderung und Finanzierung zu garantieren – im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Gesellschaften, die diese Sonderstellung nicht genossen.⁵⁹

Dieser Punkt und noch offene Fragen, die die Rechtsstellung der Akademie, die Höhe der staatlichen Dotation sowie das Recht auf das Gebäude am Universitätsplatz betrafen, wurden im Februar 1921 in einer Besprechung

51 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, K. 1, M. 7, Präsidium der Akademie an Staatsamt für Inneres und Unterricht, 7.2.1920 (Konzept).

52 Vgl. ASH/FEICHTINGER, Wissenschaftsakademien, 2014, 44.

53 Betroffen waren in der math.-nat. Klasse Günther Beck-Mannagetta (Prag), Friedrich Czapek (Prag), Anton Ghon (Prag), Gustav Jaumann (Prag), Armin Tschermak (Prag) und in der phil.-hist. Klasse Berthold Bretholz (Brünn), Karl Holzinger-Weidich (Prag), Karl Lanckoroński-Brzezic, Alois Musil (Rycharov), August Sauer (Prag); vgl. AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, K. 1, M. 6, Liste „In den Sukzessionsstaaten befinden sich“.

54 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, K. 1, M. 6, Protokoll der Sitzung der Statuten-Kommission v. 7.2.1920.

55 Vgl. Satzung v. 14.2.1922, § 2, 14.

56 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921, § 2.

57 Die Genehmigung der Wahlen oder ein Auswahlrecht aus einem Dreivorschlag für wM, wie sie dem Kaiser vorbehalten gewesen waren, entfielen hingegen ersatzlos.

58 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, K. 1, M. 7, Präsidium der Akademie an Staatsamt für Inneres und Unterricht, 23.6.1919 (Konzept).

59 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, K. 1, M. 3, Bundesgesetz v. 14.10.1921 betreffend die Akademie der Wissenschaften, Begründung.

im Staatsamt für Unterricht geklärt, nachdem alle involvierten Ministerien und der Oberste Rechnungshof den Entwurf der Satzung begutachtet hatten.⁶⁰ Besonderen Wert legte die Akademie darauf, dass das Bestätigungsrecht dem Bundespräsidenten zukam – und nicht dem Bundeskanzler, wie vom Unterrichtsministerium vorgeschlagen –, da der Bundespräsident „der Idee nach dem Getriebe der politischen Parteien entrückt sei, dagegen der Chef der Regierung aus den politischen Parteien hervorgehe. Auch schien der Bundespräsident seiner Stellung nach als Träger der Staatssouveränität mehr dem Monarchen äquivalent zu sein, als der Staatskanzler.“⁶¹

Diese „Konzession“ dem Unterrichtsministerium abzurufen, war mit „einigen Schwierigkeiten verbunden“, da dies die Einbringung eines Gesetzentwurfes erforderlich machte, so Generalsekretär Friedrich Becke (1855–1931) in seinem Bericht.⁶² Doch genau das war „seit jeher der Wunsch der Akademie“: dass „die Stellung der Akademie durch ein Staatsgesetz geregelt werden sollte“.⁶³ Damit sollte die Satzung der Akademie „über das Niveau eines Vereinsstatuts“ gehoben werden.⁶⁴

Dem Wunsch der Akademie nach der Schaffung einer rechtlichen Grundlage wurde durch die Einbringung eines Bundesgesetzes durch eine Regierungsvorlage nachgekommen. Dieses legte gemäß dem Vorschlag der Kommission in drei Paragraphen die Rechtskontinuität der Gelehrtengeellschaft mit der kaiserlichen Akademie und ihre Bezeichnung „Akademie der Wissenschaften in Wien“, ihren Zweck und die Bestätigungspflicht der Satzung und der Wahl des Präsidiums durch den Bundespräsidenten fest.⁶⁵ Das Akademiegesetz wurde am 14. Oktober 1921 vom Nationalrat beschlossen.⁶⁶ Auf Grundlage dieses Gesetzes bestätigte Bundespräsident Michael Hainisch (1858–1940) im Februar 1922 die neue Satzung.

11.2.3 Um neue Fächer erweiterte Klassen

In der neuen Satzung wurde der Wirkungskreis der phil.-hist. Klasse nun mit ausdrücklicher Nennung der Rechtswissenschaft, Literatur- und Kunstwissenschaft ergänzt und aktualisiert, während die math.-nat. Klasse wei-

60 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, K. 1, M. 2, Entwurf zur Satzung der Akademie der Wissenschaften in Wien. Ergebnis der Beratung im Unterrichtsamt 14. Februar 1921. Die bisher im Statut fixierte Höhe der staatlichen Dotation sollte nun mit dem Staatsamt für Finanzen beraten werden, da man auch die Stellung der Angestellten der Akademie überdenken wollte; vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 110f.

61 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz, Geschäftsordnung, K. 1, M. 2, Friedrich Becke, Bericht über den Stand der Angelegenheit der Bestätigung der Satzung der Akademie, 27.2.1921.

62 Ebd.

63 Ebd.

64 AÖAW, Satzung, Bundesgesetz u. Geschäftsordnung, K. 1, M. 6, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung der Akademie der Wissenschaften v. 7.6.1919.

65 Siehe Kapitel 26, 31f.

66 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921; zum Akademiegesetz vgl. KOPETZ, Die Österreichische Akademie, 2006, 108–117.

terhin keine genauere Differenzierung hinsichtlich der zu berücksichtigenden Fächer vornahm.⁶⁷ Drei Jahre später wurde die Satzung um einen Nachtrag ergänzt, wodurch den „Naturwissenschaften technischer Richtung“ in der math.-nat. Klasse und den Rechts- und Staatswissenschaften – einschließlich der Volkswirtschaftslehre – in der phil.-hist. Klasse „verstärkte Berücksichtigung“ zugestanden wurden. Zugleich wurde die Zahl der wM um drei auf 33 in jeder Klasse erhöht.⁶⁸

Der Grund dafür war die wieder aufgeflamnte Diskussion um die Vertretung der Technikwissenschaften in der Gelehrtenengesellschaft bzw. die Gründung einer eigenen Akademie der Technischen Wissenschaften. Diese war 1918 bereits unmittelbar vor ihrer Verwirklichung gestanden (siehe Fakten-Box: Unterschiedliche Sphären. Die Technikwissenschaften und die Akademie). Nicht nur die Wiener Gelehrtenengesellschaft hegte Vorbehalte gegen eine akademische Anerkennung der Technikwissenschaften, auch in Deutschland standen die Gelehrtenengesellschaften in Berlin und Göttingen einer Aufnahme von Technikern weitgehend ablehnend gegenüber.⁶⁹ Um die Jahrhundertwende gestartete Initiativen zur Gründung einer technischen Akademie der Wissenschaften waren ebenso erfolglos geblieben wie eine 1922 erfolgte Eingabe von Vertretern der Technikwissenschaften, die die Einrichtung einer eigenen Klasse an der Preußischen Akademie vorschlugen.⁷⁰ Auch in Wien forderte der Österreichische Ingenieur- und

67 Die math.-nat. Klasse umfasste lt. Satzung v. 1922, § 3, Mathematik und Naturwissenschaften, mit Einschluss der theoretischen Medizin, die phil.-hist. Klasse Philosophie, Geschichts-, Sprach-, Literatur-, Kunst- und Altertumswissenschaften, Rechts- und Staatswissenschaften.

68 Die Änderung wurde in der Gesamtsitzung vom 26. Februar 1925 beschlossen und am 31. März 1925 vom Bundespräsidenten bestätigt; vgl. Nachtrag, in: Alm. 76 (1926), 18. Eine neue Geschäftsordnung wurde in der Gesamtsitzung vom 22. Mai 1922 beschlossen, vgl. Alm. 72 (1922), 22–46.

69 Vorbehalte deutscher Gelehrtenengesellschaften gegenüber den Technikwissenschaften zeigten sich im 19. Jahrhundert bei der Aufnahme einzelner Ingenieure als Mitglieder. Als etwa der Erfinder, Elektroingenieur und Industrielle Werner Siemens 1873 zum ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie gewählt wurde, hob die Gelehrtenengesellschaft seine Leistungen als Naturwissenschaftler hervor. Die Schaffung eigener Technikerstellen erfolgte erst 1900, allerdings nicht durch die Eigeninitiative der Mitglieder. So stiftete der technikbegeisterte deutsche Kaiser Wilhelm II. anlässlich der 200-Jahrfeier der Berliner Gelehrtenengesellschaft fünf Sitze für ordentliche Mitglieder, wovon jedoch drei für Techniker vorbehalten sein sollten. Bei der anschließenden Wahl wurden zunächst nur zwei Stellen besetzt, die dritte Stelle erst 1904. Eine Initiative des Mathematikers Felix Klein, die Göttinger Gelehrtenengesellschaften um Stellen für Techniker zu erweitern, blieb dagegen erfolglos; vgl. KÖNIG, Akademie, 1999; FEDERSPIEL, Akademie der Technikwissenschaften, 2011, 27–43. Für eine Gesamtdarstellung der Entwicklung der Technikwissenschaften im Deutschen Reich zwischen 1880 und 1914 vgl. KÖNIG, Technikwissenschaften, 1995.

70 Alois Riedler, Professor für Maschinenbau an der Technischen Hochschule Berlin, setzte sich um die Jahrhundertwende beim deutschen Kaiser für die Gründung einer technischen Akademie der Wissenschaften ein. Der Wissenschaftsorganisator Friedrich Althoff bemühte sich ebenso ohne Erfolg, die Berliner Akademie des Bauwesens in eine Akademie der technischen Wissenschaften umzubilden; vgl. FEDERSPIEL, Akademie der Technikwissenschaften, 2011, 32–41, 44; CIESLA, Wehrtechnik, 2000, 485.

Architektenverein mit dem einflussreichen Wissenschaftsorganisator Wilhelm Exner⁷¹ (1840-1931) und Franz Wilhelm Dafert (1863-1933), Sektionschef und Direktor der chemisch-landwirtschaftlichen Versuchsanstalt, 1923 erneut die Schaffung einer technischen Klasse oder zumindest die Festlegung einer Technikerquote von neun wM in der math.-nat. Klasse.⁷² Das Anliegen wurde sogar von Bundespräsident Hainisch unterstützt. Dies führte zu kontroversiellen Debatten innerhalb der Wiener Gelehrtenengesellschaft. Obwohl Vizepräsident Wettstein, wie bereits 1918, für eine stärkere Berücksichtigung der Technikwissenschaften plädierte – mit dem Argument, dass die Akademie „ausserhalb der Universität [...] in weiten Kreisen als allzu konservativ und nicht anpassungsfähig“ gelte und frisches Kapital gebrauchen könne –, hatten einige Mitglieder erhebliche Vorbehalte.⁷³ Diese richteten sich prinzipiell gegen eine Anerkennung der Technik als „reine Wissenschaft“. Zudem wurden Zweifel laut, ob für neun Technikerstellen „vollwertige Persönlichkeiten“⁷⁴ zu finden seien, selbst – so der Chemiker wM Rudolf Wegscheider – unter Berücksichtigung der „als Wissenschaftler [...] unbedeutenden“ Antragsteller Dafert und Exner.⁷⁵ Zur Klärung der Frage führte die Zusage des Unterrichtsministeriums, bei einer Erhöhung der Mitgliederzahl um drei für Techniker reservierte wM-Stellen auch die staatliche Dotation anzupassen.⁷⁶ Die beiden Antragsteller wurden jedoch nicht zu wM, sondern Exner zum EM der Gesamtakademie und Dafert zum kM I gewählt. Um das innerakademische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, hob die Gelehrtenengesellschaft 1925 dementsprechend die Höchstzahl der wM in beiden Klassen von 30 auf 33 an – in der phil.-hist. Klasse mit dem Argument, den Vertretern der Rechts- und Staatswissenschaften einschließlich der Volkswirtschaftslehre „verstärkte Berücksichtigung“ zu geben.⁷⁷

71 Wilhelm Exner gehörte nicht der von wM Franz Serafin Exner (1802-1853) begründeten Gelehrtenfamilie an, aus der nach derzeitigem Kenntnisstand acht Akademiemitglieder stammten, sondern war Sohn eines Bahnhofsvorstehers. Wilhelm Exner war als Sektionschef, Herrenhausmitglied, o. Prof. der Hochschule für Bodenkultur, Direktor der Technischen Versuchsanstalt und Gründer des Technologischen Gewerbemuseums (Technisches Museum) sowie Präsident des Niederösterreichischen Gewerbevereins tätig. Er wurde 1925 zum EM der Akademie gewählt.

72 Vgl. AÖAW, Technische Akademie, Nr. 133/1924, Franz Wilhelm Dafert u. Wilhelm Exner an Oswald Redlich, 9.2.1924.

73 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 133/1924, Kommentar von Vizepräsident Richard Wettstein, Sitzungsprotokoll der Kommission für die Technische Akademie, 15.5.1924.

74 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 378/1924, Ablehnende Kommentare von wM Emil Adalbert Müller und wM Felix Maria Exner, Sitzungsprotokoll der Kommission für die Technische Akademie, 27.6.1924.

75 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 133/1924, Ablehnende Kommentare von wM Rudolf Wegscheider, Sitzungsprotokoll der Kommission für die Technische Akademie, 15.5.1924.

76 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 588/1924, Bundesministerium für Unterricht an die Akademie, 20.12.1924. Gewählt wurden der Hydrologe kM Philipp Forchheimer, der Baustatiker Friedrich Hartmann und der Werkstoffmechaniker Paul Ludwik.

77 Die Änderung der Satzung wurde in der Gesamtsitzung v. 26. Februar 1925 beschlossen und am 31. März 1925 vom Bundespräsidenten bestätigt; vgl. Nachtrag, in: Alm. 76 (1926),

Unterschiedliche Sphären? Die Technikwissenschaften und die Akademie

Im Zusammenhang mit der Verleihung des Promotionsrechts an die Technischen Hochschulen 1901 kamen Forderungen auf, den Technikwissenschaften dieselbe Anerkennung zu zollen wie den anderen an der Akademie vertretenen Fächern. Die „Akademiefrage“ wurde besonders im Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein erörtert, wo beklagt wurde, dass die Gelehrtengeellschaft Technikern „so gut wie verschlossen“ bleibe.⁷⁸ Deren Mitglieder stünden „nach ihrer ganzen Lebensstellung und wissenschaftlichen Thätigkeit den wissenschaftlichen Leistungen der Techniker doch viel zu ferne“, um diese als ebenbürtig anzuerkennen.⁷⁹ Dieses Ungleichgewicht, das die gestiegene Bedeutung der Technikwissenschaften unberücksichtigt ließ, sollte durch eine Änderung der Akademiestatuten oder durch die Schaffung einer technischen Klasse gelöst werden.

Diese Forderungen wurden auch im Reichsrat diskutiert. Erwogen wurde die Gründung einer selbstständigen Akademie der Technischen Wissenschaften.⁸⁰ Die Initiative traf allerdings auf den Widerstand der Regierung, vor allem in Person von Unterrichtsminister und Akademievizepräsident Wilhelm von Hartel, der darauf verwies, dass in der Gelehrtengeellschaft bereits Professoren der technischen Hochschulen, „von Bergakademien, Fachmänner aus dem militär-technischen Berufe und auch Praktiker“ vertreten waren.⁸¹ Der Ingenieur- und Architektenverein übernahm daher in den Folgejahren selbst die Agenden einer technischen Akademie und sorgte durch die „Anregung und Durchführung von wissenschaftlichen Versuchsreihen, durch die Drucklegung wertvoller Arbeiten technisch-wissenschaftlicher Richtung, Erteilung von Reise- und Studienstipendien“ für die „Ausfüllung dieser Lücke“.⁸²

18. Eine neue Geschäftsordnung wurde in der Gesamtsitzung vom 22. Mai 1922 beschlossen und erstmalig abgedruckt in Alm. 72 (1922), 22-46.

78 N. N., Eine technische Akademie der Wissenschaften, in: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines 52 (1900), 204; vgl. BERGER, Ingenieur- und Architekten-Tag, 1900, 641.

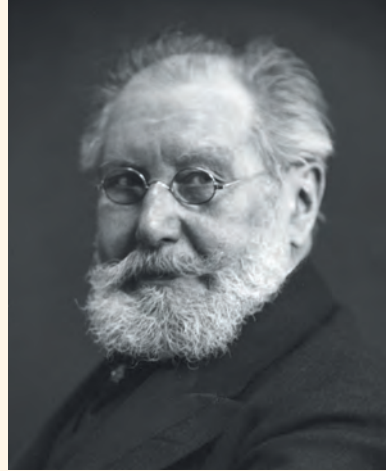
79 N. N., Eine technische Akademie der Wissenschaften, in: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines 52 (1900), 204.

80 Die Forderungen wurden am 15. März 1900 vom Abgeordneten Bergrat Franz Lorber und 29 Mitunterzeichnern in einer Anfrage an das Unterrichtsministerium gestellt; vgl. Anfrage der Abgeordneten Lorber, Dr. Hofmann und Genossen an den Herrn Unterrichtsminister, betreffend die Errichtung einer eigenen Akademie der technischen Wissenschaften oder die Angliederung einer besonderen Classe der technischen Wissenschaften an die bestehende kaiserliche Akademie der Wissenschaften, in: Stenographisches Protokoll, Haus der Abgeordneten, 45. Sitzung, 16. Session am 15.3.1900, 3041f.

81 Wilhelm von Hartel, Rede im Abgeordnetenhaus, in: Stenographische Protokolle, Haus der Abgeordneten, 75. Sitzung, 17. Session am 29.11.1901, 7291; vgl. auch die Sitzungen am 15. März 1900 und 28. März 1901.

82 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 251/1924, Präsidium des Österr. Ingenieur- und Architektenvereines an Unterrichtsminister Emil Schneider, 19.3.1924.

Während des Ersten Weltkriegs, in dem die Technikwissenschaften durch Rüstungswettlauf und Waffentechnologien eine kriegswichtige Bedeutung erhielten, wurden neue Vorstöße unternommen – allerdings unter Umgehung des Unterrichtsministeriums. Die vom Ingenieur- und Architektenverein und Wilhelm Exner (1840–1931, Abb. 129), Präsident der Technischen Versuchsanstalt, Ministerialbeamter und Herrenhausmitglied, getragene Initiative beabsichtigte, die technische Akademie dem Ministerium für öffent-



liche Arbeiten zu unterstellen. Dieses von Ingenieur Emil Homann von Herimberg (1862–1945) geführte Ministerium stand dem Vorhaben wohlwollend gegenüber. Das Unterrichtsministerium konnte der Akademie die ausgearbeiteten Statuten der „kaiserlichen Akademie der Technischen Wissenschaften“ erst im April 1918 übermitteln – verbunden mit der Aufforderung, innerhalb einer Frist von acht Tagen dazu Stellung zu beziehen.⁸³

In einer zur Beratung dieser Angelegenheit kurzfristig eingesetzten Kommission wurde über Vor- und Nachteile einer „reinlichen Scheidung“ beider Felder, mögliche Interventionen gegen das Vorhaben der Techniker oder dessen Verwirklichung unter Oberhoheit der Akademie diskutiert.⁸⁴ Mit den Chemikern Karl Auer-Welsbach (1858–1929), Josef Eder (1855–1944) und Rudolf Wegscheider (1859–1935) gehörten aus der Sicht der Gelehrtengeellschaft ohnedies drei Techniker zu ihren wM. Die Gründung einer dritten technischen Klasse, die Vizepräsident Richard Wettstein unter dem Eindruck der Konkurrenz zwischen der Preußischen Akademie und den neu gegründeten Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Deutschen Reich beantragte, sollte der Akademie Zugang zu „Industrie und Großkapital“ verschaffen. Der Antrag wurde mit knapper Mehrheit abgelehnt.⁸⁵ In der an das Unterrichtsministerium gerichteten Stellungnahme sprach sich die Gelehrtengeellschaft gegen eine Verwendung der Begriffe „Akademie“, „kaiserlich“ und „Wissenschaft“ für die neue Institution aus. Diese lediglich der „Anwendung und Verwertung der wissenschaftlichen Ergebnisse“ dienende Einrichtung könne stattdessen der Gelehrtengeellschaft unterstellt

83 Vgl. AÖAW, Technische Akademie, Nr. 313/1918, Minister für Kultus und Unterricht an das Akademiepräsidium, 17.4.1918.

84 Vgl. AÖAW, Technische Akademie, Nr. 313/1918, Sitzungsprotokoll der Kommission betreffend das Projekt einer kaiserl. Akademie der Technischen Wissenschaften, 20.4.1918.

85 Vgl. ebd.

werden.⁸⁶ Die von Kaiser Karl im Herbst 1918 bestätigte Gründung der nach ihm benannten Akademie der Technischen Wissenschaften wurde allerdings nicht mehr vollzogen.

Johannes Mattes

11.3 Das Kartell und die Wiederaufnahme internationaler Beziehungen

Im Ersten Weltkrieg war die Tätigkeit der seit 1899 bestehenden Internationalen Assoziation der Akademien zum Erliegen gekommen.⁸⁷ Der Vorschlag der Berliner Akademie, die turnusgemäß 1914 mit der Geschäftsführung der Assoziation betraut war, ihre Agenden der in den neutralen Niederlanden befindlichen Amsterdamer Gelehrtenengesellschaft zu übergeben, war von den Pariser Akademien abgelehnt worden. Die Assoziation ließ daraufhin während des Kriegs ihre Tätigkeit ruhen.⁸⁸

Anders als die Berliner Gelehrtenengesellschaft erhielt die Wiener Akademie der Wissenschaften den Schriftentausch mit internationalen Partnern, auch jenen des „feindlichen“ Auslands, in dieser Zeit weitgehend aufrecht.⁸⁹ Erst im Frühjahr 1919 akkordierte sie sich diesbezüglich mit dem Verband deutscher wissenschaftlicher Körperschaften – dem Kartell der Gelehrtenengesellschaften in Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München und Wien – und schwenkte auf die rigide Haltung der Preußischen Akademie ein.⁹⁰ Die Isolation der Wiener Gelehrtenengesellschaft in der internationalen Wissenschaftskommunikation war also von ihr mitverschuldet. So lehnte es die Akademie 1921 ab, bei der Wiederaufnahme des bilateralen Schriftentauschs mit der Royal Society den ersten Schritt zu tun.⁹¹ Zugleich stellte sie aber auch Forschern wie dem Prähistoriker Josef Bayer (1882–1931), Kustos am Naturhistorischen Staatsmuseum, der beklagte, dass „der [neue] Staat ja offenkundig nicht in der Lage ist, aus eigener Kraft den wissenschaftlichen

86 AÖAW, Technische Akademie, Nr. 313/1918, Gutachten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, gesendet an das Bundesministerium für Unterricht im April 1918.

87 Zur Internationalen Assoziation der Akademien siehe Kapitel 6, 288–294.

88 Vgl. Beilage I, Über den Verkehr der Akademien mit dem feindlichen Auslande, in: Alm. 69 (1919), 94.

89 Vgl. Verzeichnis der Institute, welche die Druckschriften der Kaiserlichen Akademie erhalten, in den Almanachen 1914 bis 1918.

90 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 114/1919, Rundschreiben der Wiener Akademie an die kartellierten Akademien.

91 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, Nr. 54/1921, Friedrich Becke an die AMBA Wien [Arbeitsmittelbeschaffungsanstalt der geistigen Berufe beim allgemeinen Verband geistiger Arbeiter Österreichs], 25.1.1921. 1922 vergab die Royal Society die jährlichen Erträge der Internationalen Joule-Stiftung an die Wiener Akademie zur Förderung eines österreichischen Forschers; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 72 (1922), 145.

Betrieb auf der alten Höhe zu erhalten“, Freixemplare zur Verfügung. Damit wurde Bayer auf individuellem Weg ein Schriftentausch mit ausländischen Kollegen ermöglicht.⁹²

Bei der Tagung des Kartells in Berlin im Oktober 1919 wurde über den bislang offiziell ungeklärten Status der Internationalen Assoziation der Akademien beraten. Dabei wurde beschlossen, bisherige Unternehmungen fortzuführen und die neutralen Mitgliedsakademien zu befragen, ob sie die Assoziation noch als existent oder als aufgelöst betrachteten. Die Antworten dazu fielen unterschiedlich aus.⁹³ Da aber bereits im Frühjahr die Pariser Académie des inscriptions et belles-lettres Vorschläge für die Schaffung einer neuen Organisation gemacht hatte, die die Grundlage für die im Herbst 1919 in Brüssel gegründete Union Académique Internationale bildeten, hatte die Assoziation offenkundig ihre Funktion eingebüßt. Die auf geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen beschränkte Union Académique setzte bedeutende Unternehmungen der Assoziation, etwa die *Enzyklopädie des Islam*, fort und umfasste im Wesentlichen deren ehemalige Mitglieder, wenn auch unter Ausschluss der Akademien der ehemaligen Mittelmächte.⁹⁴ In der bereits im Sommer 1919 gegründeten naturwissenschaftlichen Körperschaft, dem International Research Council, besaßen – anders als in der Assoziation – nicht die Akademien, sondern die von den Beitrittsländern nach ihrer jeweiligen Einwohnerzahl (samt Kolonien) entsandten Delegierten Stimmrechte.⁹⁵ Eine notwendige Dreiviertelmehrheit bei der Neuaufnahme von Mitgliedsländern ermöglichte es den Akademien der ehemals alliierten Mächte, die internationale Ausrichtung des Council – auch nach der Einbindung neutraler Staaten – mitzubestimmen. Organisatorisch bestand der International Research Council aus in naturwissenschaftliche Disziplinen gegliederte International Unions, die Anfang der 1920er Jahre gegründet wurden und als neue Dachorganisationen die Veranstaltung internationaler Fachkongresse koordinierten.⁹⁶ Eine Mitglied-

92 AÖAW, Prähistorische Kommission, Nr. 38/1921, Josef Bayer an Prähistorische Kommission, 18.12.1921. Bereits 1918 hatte Bayer in Palästina im Auftrag der Prähistorischen Kommission „Aufsammlungen“ durchgeführt; vgl. MADER, Stillstand, 2017, 16.

93 Während die Akademien in Helsingfors und Stockholm die Internationale Assoziation als noch bestehend erachteten, war sie für jene in Amsterdam und Kopenhagen nicht mehr existent; vgl. Protokoll der Versammlung, in: Alm. 71 (1921), 98f.

94 Zudem konnten nationale wissenschaftliche Gesellschaften wie die „American Philosophical Association“ Mitglied werden; vgl. Beilage II. Statutes de l'Union académique internationale, in: Alm. 69 (1919), 97–102.

95 Den Vorsitz im Exekutivausschuss des International Research Council führte von 1919 bis 1931 der französische Mathematiker Émile Picard, zugleich 1917–1941 Sekretär der Académie des sciences. Als Generalsekretär fungierte bis 1928 Sir Arthur Schuster, Sekretär der Royal Society, ein englischer Physiker deutscher Abstammung; vgl. MACLEOD, Internationalismus, 2000, 342.

96 So wurden Unionen u. a. für Astronomie, Biologie, Chemie, Geografie, Geologie, Mathematik, Medizin, Physik und Radiotelegrafie gegründet, in denen jeweils mehr als 25 Länder Mitglied waren; vgl. ÖStA-AVA, Unterricht UM, Allg. Akten 116, Denkschrift der kartellierten Akademien über den Conseil International de Recherches, undatiert (Dez. 1927).

schaft der ehemaligen Mittelmächte, einschließlich Ungarns, Bulgariens und der Türkei, in der Union Académique Internationale und im International Research Council war nicht vorgesehen oder wurde verhindert.⁹⁷ Dabei waren die kartellierten Akademien und ihre Akteure zunächst nicht an einer Aufnahme in die internationalen Organisationen interessiert.⁹⁸ Dies hatte spürbare Konsequenzen: So blieben die österreichischen und deutschen Forscher von den Kongressen, die von den Unions koordiniert wurden, überwiegend ausgeschlossen. Dieser „Boykott“ inkludierte auch die Verbannung des Deutschen als Wissenschaftssprache aus internationalen Fachzeitschriften und Tagungen.⁹⁹ Eine Verhärtung der Positionen zwischen den von den Siegermächten dominierten und den deutschsprachigen Organisationen verstärkte die Isolation der kartellierten Akademien im internationalen Wissenschaftsbetrieb. Eine höhere Gewichtung erfuhr daher die Zusammenarbeit innerhalb des Verbands deutscher Akademien im Rahmen jährlicher Kartelltagungen sowie die Fortsetzung und Entwicklung gemeinsamer Forschungsvorhaben.¹⁰⁰

Internationale Anerkennung erlangte Österreich hingegen 1920 durch den Beitritt zum Völkerbund und zu dem zwei Jahre später gegründeten International Committee on Intellectual Cooperation, einem Vorläufer der UNESCO. Dieses diente als Beratungsgremium für den Wiederaufbau des internationalen Wissensaustauschs und den Schutz des kulturellen Erbes, konnte aber keine finanziellen Förderungen vergeben. Als Vertreter der Interessen Österreichs fungierte der Historiker wM Alfons Dopsch (1868–1953), der zum korrespondierenden Mitglied des zwölfköpfigen Komitees – dem u. a. Marie Curie und Albert Einstein angehörten – ernannt worden war.¹⁰¹ Dopsch konnte durch eine im Auftrag des Komitees durchgeführte Studie auf die prekäre Lage der Wissenschaftler/innen in Österreich aufmerksam machen.¹⁰² Trotz der Unterstützung einiger Länder wie Großbritanniens, Indiens, Japans und der USA ließen Erfolge seines Engagements auf sich warten.¹⁰³

Erst Mitte der 1920er Jahre entspannte sich das Verhältnis zwischen den wissenschaftlichen Organisationen der ehemaligen Kriegsgegner.¹⁰⁴ Gleichzeitig setzte um 1925 auch der weltweite Schriftentausch der Akademie

97 Vgl. GIERL, *Geschichte*, 2004, 552f.; KEVLES, „Into Hostile Political Camps“, 1971; MACLEOD, *Internationalismus*, 2000, 242f.

98 MACLEOD, *Internationalismus*, 2000, 343.

99 Vgl. THIEL, *Internationalität*, 2020, 83–115; REINBOTHE, *Deutsch*, 2019; GÓRNY, *A vacuum*, 2018; ALTER, *The Royal Society*, 1980, 256; SCHROEDER-GUDEHUS, *Challenge*, 1973, 97–99.

100 Siehe oben, 537.

101 Vgl. FEICHTINGER, *On the Fraught Internationalism*, 2020, 167f.

102 Vgl. DOPSCH, *Austria*, 1924.

103 Vgl. FEICHTINGER, *On the Fraught Internationalism*, 2020, 172.

104 Vgl. SCHROEDER-GUDEHUS, *Challenge*, 1973, 102.

wieder ein, allerdings in deutlich geringerem Ausmaß als in der Vorkriegszeit.¹⁰⁵ Auch an internationalen Kongressen nahmen nun wieder vermehrt österreichische und deutsche Wissenschaftler/innen teil.¹⁰⁶ Eine Einladung zum Beitritt zum Research Council, den dieser 1926 nach Aufhebung des „Boykotts“ an Deutschland und Österreich aussprach, wurde allerdings wegen dessen „deutlich politisch orientierte[r] Organisation“ abgelehnt. Keines der beiden Länder trat zu diesem Zeitpunkt bei.¹⁰⁷ Die kartellierten Akademien betonten zudem in einer Denkschrift, dass sie sich „zu solchen Verhandlungen nur auf Grund der Annahme bereit erklären, daß die einstimmige Einladung zum Beitritt der Ausdruck der Erkenntnis sei, dass die Gründe für den Ausschluß der Deutschen völlig nichtig seien“.¹⁰⁸ Auch nach der Reform und Umbenennung des Council in International Council of Scientific Unions 1931 blieben die kartellierten Akademien – allen voran die deutschen, denen sich die Wiener Akademie bisher in allen Entscheidungen angeschlossen hatte – bei ihrer ablehnenden Haltung.¹⁰⁹

Anders gestaltete sich die Situation bei der Union Académique Internationale, die die Geisteswissenschaften repräsentierte. Nachdem sie ihre Satzungen geändert hatte, traten ihr Österreich und Deutschland 1935 bei.¹¹⁰ Die Akademie der Wissenschaften in Wien beteiligte sich sogleich am *Corpus Vasorum Antiquorum*, einer Unternehmung zur Erforschung und Katalogisierung antiker Vasen und Keramiken in Museen und Sammlungen, in denen Beschreibungen der betreffenden Bestände in österreichischen Museen veröffentlicht werden.¹¹¹ Für die Mitwirkung an der Neubearbeitung des mittellateinischen Wörterbuchs, das auf dem *Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis* des französischen Lexikografen Du Cange aus dem 17. Jahrhundert basierte, setzte die Akademie 1936 eine Kommission ein.¹¹² Dafür wurden die im deutschsprachigen Raum entstandenen mittel-

105 So wurde 1924 der Tauschverkehr auch mit der Académie des sciences in Paris wieder aufgenommen; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 74 (1924), 186.

106 Fanden von 1922 bis 1924 von 135 internationalen Kongressen 86 unter Ausschluss deutschsprachiger Forscher statt, so waren es 1925 noch die Hälfte und 1926 nur mehr 13 von 86; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 77 (1927), 162f.

107 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 77 (1927), 163. Die Einladung erging auch an Bulgarien und Ungarn.

108 Vgl. ÖStA-AVA, Unterricht UM, Allg. Akten 116, Denkschrift der kartellierten Akademien über den Conseil International de Recherches, undatiert (Dez. 1927).

109 Vgl. SCHROEDER-GUDEHUS, Challenge, 1973; FOX, Science, 2016, 75–81. Die Wiener Akademie, aber auch einzelne Forscher, hatten seit Kriegsende vielfach eine Teilnahme an internationalen Kongressen oder Organisationen abgelehnt, um ihre Loyalität gegenüber den deutschen Kollegen und Akademien und ihre Solidarität mit ihnen zu bekunden.

110 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 85 (1935), 185.

111 1942 veröffentlichte Hedwig Kenner die Sammlungen der Universität Wien als Band 5 des *Corpus Vasorum Antiquorum Deutschland*. Ab 1951 erschienen die ersten Bände der Österreich-Reihe des *Corpus Vasorum Antiquorum*, bearbeitet von dem Archäologen wM Fritz Eichler, Direktor des KHM. Zuletzt wurde 2020 Band 8 veröffentlicht.

112 Diese konnte auf Vorarbeiten der 1911/12 bestehenden Kommission für das Mittellateinische Wörterbuch zurückgreifen; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 180.

alterlichen lateinischen Urkunden und Inschriften in Zusammenarbeit mit den Akademien Deutschlands und der Schweiz exzerpiert. Das Wörterbuch wurde an einer zentralen Arbeitsstelle in München bearbeitet, diese konnte ihre Tätigkeit aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg wirklich entfalten.¹¹³

11.4 Die Finanzlage der Akademie und die internationale Wissenschaftsförderung

Die wirtschaftlichen Konjunkturen der Zwischenkriegszeit hatten einen unmittelbaren Einfluss auf die finanzielle Ausstattung der Akademie und die von ihr betriebenen Forschungsunternehmungen. Die wirtschaftliche Lage der jungen Republik stellte die Akademie vor große Herausforderungen. Da der inflationsbedingte Wertverlust der österreichischen Währung von über 90 Prozent während der Kriegsjahre das in Kronen angelegte Stiftungsvermögen der Akademie bereits zu einem großen Teil vernichtet hatte,¹¹⁴ betrug der Wert der Stiftungserträge im Jahr 1920 nur mehr rund zwei Prozent desjenigen von 1915. Der Wert der staatlichen Förderung entsprach – trotz einer Versechsfachung der Zuwendungen im Rechnungsjahr 1920 – nur mehr 14 Prozent.¹¹⁵ Vor diesem Hintergrund stellten allein die Lohnkosten für das Verwaltungspersonal und einzelne Mitarbeiter wissenschaftlicher Unternehmungen eine hohe Belastung dar.¹¹⁶ Bereits vor dem Ersten Weltkrieg waren die Personalkosten von acht Prozent auf ein Drittel der Dotation angestiegen. Im Budgetplan für 1919 machten sie bereits vier Fünftel und 1920 das Doppelte der staatlichen Zuwendung aus.¹¹⁷ Während die Akademie erreichte, dass die Besoldung ihrer sieben Verwaltungsangestellten ab 1920 vom

113 Das von der Münchner Zentralstelle herausgegebene *Mittellateinische Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert* erscheint seit 1959 in bisher 51 Lieferungen; vgl. KONSTANCIAK, *Mittellateinisches Wörterbuch*, 2003. Unter Verwendung von Beiträgen der nationalen Redaktionen erscheint im Rahmen der Union Académique Internationale seit 1957 das *Novum glossarium mediae latinitatis*, das die lateinischen Quellen Europas vom 9. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts auswertet.

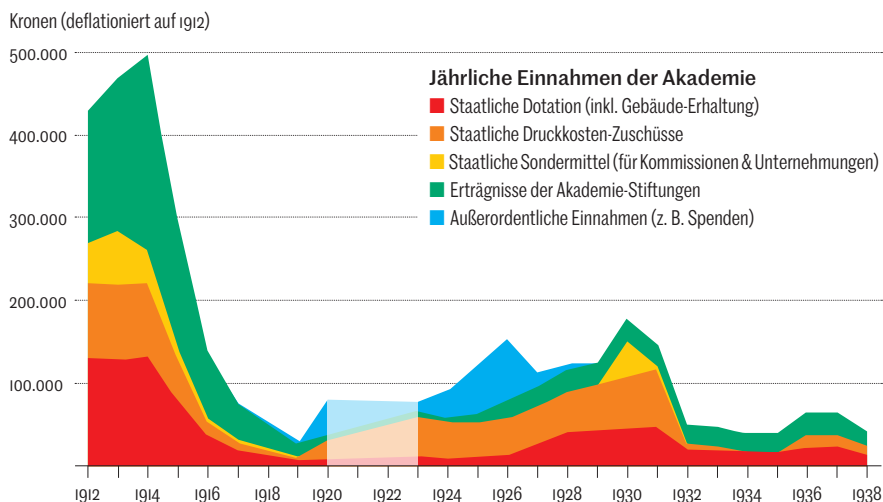
114 So betrug die Inflationsrate während des Ersten Weltkriegs 67,8 Prozent (1915), 104,8 Prozent (1916), 99,0 Prozent (1917), 63,8 Prozent (1918). Während der Nachkriegsjahre stieg die Geldentwertung auf 149,3 Prozent (1919), 98,7 Prozent (1920), 204,9 Prozent (1921), 2.876,8 Prozent (1922) und 132,8 Prozent (1923); vgl. HUBMANN/JOBST/MAIER, *Verbraucherpreisindex*, 2020, 74–77. Auch bei den wissenschaftlichen Gesellschaften Wiens hatte die Geldentwertung während der Kriegsjahre bereits den Großteil des Vereinsvermögens vernichtet; vgl. MATTES, *Science*, 2020, 191.

115 Vgl. AÖAW, *Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse 1915–1920*.

116 Die Mitarbeiter der Biologischen Versuchsanstalt und des Instituts für Radiumforschung wurden überwiegend direkt vom Unterrichtsministerium bzw. über die Universität Wien finanziert. Zur Finanzierung des Radiuminstituts vgl. AÖAW, *Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 12.1.1911* (B 1826); zur BVA vgl. TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, *Experimentalbiologie*, 2016, 28.

117 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 127f.; Alm. 70 (1920), 103.

Grafik 6: Einnahmen der Akademie der Wissenschaften in Wien 1912–1938. Datengrundlage: AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse 1912–1938. Die Höhe der Stiftungserträge wurde von der Akademie in den Rechnungsabschlüssen nicht explizit ausgewiesen, sie lässt sich nur durch die Einnahmenzeile „3 % Beiträge der Stiftungen zu den Verwaltungsauslagen“ indirekt erschließen und wurde darauf basierend errechnet. Für die Jahre 1921/22 liegen keine Rechnungsabschlüsse vor.



Unterrichtsministerium übernommen wurde,¹¹⁸ klappte in der Finanzierung der Veröffentlichungen, des Betriebs der beiden Institute und der Subventionierung von Forschungsvorhaben – bei gleichzeitiger Steigerung der Einnahmen – eine immer größere Lücke (siehe Fakten-Box: Mäzene als Retter in der Not).

Wegen der rapiden Geldentwertung, die 1922 in einer Hyperinflation gipfelte, konnte die Gelehrten-gesellschaft für 1921/22 keine Rechnungsabschlüsse erstellen. Auch die Anhebung der staatlichen Zuwendungen Anfang der 1920er Jahre kompensierte diesen Wertverlust nicht.¹¹⁹ Während die Basisdotation bis 1925 auf sehr niedrigem Niveau blieb, förderte der Staat zunächst weiterhin in hohem Ausmaß die Druckkosten der Akademie, um ihre Funktion als einen der wichtigsten wissenschaftlichen Verleger Österreichs zu erhalten. Außerordentliche Einnahmen in Form von Spenden bildeten vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine wichtige Säule der Finanzierung (siehe Grafik 6).

Die durch die Völkerbundanleihe im Rahmen der Genfer Protokolle ermöglichte Währungs-konsolidierung und die Einführung des Schillings 1925 bewirkten eine Stabilisierung der finanziellen Lage und einen Anstieg der Dotation. Die dadurch erlangte Planungssicherheit spiegelte sich in einer spürbaren Aufbruchsstimmung der Gelehrten-gesellschaft in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre wider. Im Jahr 1930 erhielt die Akademie unter Unterrichtsminister wM Heinrich Srbik (1878–1951), ab 1933 Sekretär der phil.-hist. Klasse, die höchste staatliche Förderung des hier untersuchten Zeitraums, sie betrug rund 60 Prozent des Werts der öffentlichen Zuwendungen

¹¹⁸ Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 71 (1921), 142; vgl. SIENELL, Das Verwaltungs- und Dienstpersonal, 2019, 196; MEISTER, Geschichte, 1947, 157f.

¹¹⁹ Die staatlichen Zuwendungen stiegen von rund 295.000 K im Jahr 1919 auf 1,75 Millionen Kronen im Jahr 1920; vgl. AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse.

von 1914. Die für die Unternehmungen der Akademie wichtigen Stiftungserträge erreichten zwar nicht die Höhe der Vorkriegsjahre, machten aber auch in den 1930er Jahren etwa 40 Prozent ihrer Einnahmen aus.

Die Phase der finanziellen Konsolidierung wurde durch die 1929 ausgebrochene Weltwirtschaftskrise beendet. Ihre Folgen erreichten in Österreich mit dem Zusammenbruch der Creditanstalt im Sommer 1931 ihren Höhepunkt und ließen die staatliche Dotation der Akademie innerhalb eines Jahres auf ein Viertel schrumpfen.¹²⁰ Durch harte Sparmaßnahmen, die die Regierung zur Sanierung des Staatshaushaltes 1931/32 erließ und die auch an den Universitäten zu massiven Budgetkürzungen und einem Personalabbau führten,¹²¹ sackten die staatlichen Zuwendungen für die Akademie bis 1934 auf ein Zehntel der Höhe von 1930 ab. Dass mit diesem Budget trotz starker Einschränkungen in der Publikationstätigkeit der Gelehrtenengesellschaft kein Auslangen zu finden war, zeigt die Rechnungsbilanz für 1934: diejenige der phil.-hist. Klasse wies erstmals ein Minus auf.¹²²

Die Akademie wandte sich daher im Juni des Folgejahres mit einer Denkschrift an Unterrichtsminister Kurt Schuschnigg (1897-1977) und Bundespräsident Wilhelm Miklas (1872-1956), um auf die im Akademiegesetz und in der Satzung festgelegten Verpflichtungen des Staates gegenüber der Gelehrtenengesellschaft hinzuweisen. So hatte diese einen gesetzlichen „Anspruch auf Schutz und Förderung durch den Bund“.¹²³ Auch satzungsgemäß konnte sie auf eine „jährliche Geldzuwendung [zählen], welche so zu bestimmen ist, dass sie zur Bestreitung der Kosten für Gehalte und Ruhgenüsse der Angestellten [...] sowie zur Deckung der übrigen Ausgaben ausreicht“. Zudem hatte die Gelehrtenengesellschaft einen Anspruch auf „einen jährlichen Beitrag für die Druckkosten“,¹²⁴ der 1931 noch über 100.000 öS betragen hatte, aber bereits im Folgejahr auf ein Zehntel reduziert wurde und ab 1934 gänzlich entfiel. Zugleich waren der Akademie erhebliche Mehrkosten durch den Wegfall der Portobefreiung entstanden.¹²⁵ Das Präsidium forderte daher eine deutliche Erhöhung der staatlichen Dotation und Druckkostenzuschüsse, die 1936/37 tatsächlich wieder auf ein Fünftel der Höhe von 1930 angehoben wurden, allerdings 1938 erneut einbrachen.¹²⁶ Die Weltwirtschaftskrise erreichte die Akademie somit verzögert, sie hatte aber nach-

120 1932 musste die phil.-hist. Klasse ihre Drucktätigkeit erneut bis auf Weiteres einstellen. Ludwig Radermacher zu dieser Krise: „Sie trifft uns schwer, doch soll sie uns nicht entmutigen. Solange es Wissenschaft gibt, hat sie mit Schwierigkeiten und Widerständen zu kämpfen gehabt.“ Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. (82) 1932, 195.

121 Vgl. ASH, Universität Wien, 2015, 96f.

122 Vgl. AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschluss 1934.

123 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921, § 2.

124 Satzung v. 1922 (i. d. F. v. 1925), § 12.

125 ÖStA-AdR, Index Unterricht, Allgemein Sektion 1, Oswald Redlich u. Egon Schweidler an das Bundesministerium für Unterricht, Juni 1935.

126 Vgl. AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse 1930-1938.



130. Friedrich Schmidt-Ott, Mitbegründer und erster Präsident der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, Ehrenmitglied der Akademie

haltige Auswirkungen auf ihren Handlungsspielraum und die Tätigkeit ihrer Unternehmungen.

Zusätzlich zu den oben erwähnten staatlichen Zuwendungen, den Stiftungserträgen und Spenden gelang es der Gelehrtenengesellschaft in den 1920er und 1930er Jahren, internationale Fördergelder zu lukrieren. Neben Subventionen aus den USA (siehe Fakten-Box: US-amerikanische Wissenschaftshilfen) waren vor allem Kooperationen mit Deutschland von Bedeutung. Außerdem gab es mehrere Versuche, nach dem Vorbild der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft einen österreichischen Wissenschaftsfonds zu etablieren. Diese blieben jedoch ohne nennenswerten Erfolg,¹²⁷ während Anfang der 1930er Jahre zugleich die internationalen Hilfen versiegtten.¹²⁸

Bei der Anbahnung ausländischer Forschungsförderungen nahm die Akademie unter Vizepräsident Richard Wettstein eine zentrale Vermittlerrolle ein und gewann so signifikanten Einfluss auf die außeruniversitäre Forschung in Österreich. Die von Wettstein 1920 ins Leben gerufene, aber nicht zur vollen Wirksamkeit gelangte Notgemeinschaft der österreichischen Wissenschaft war – ebenso wie die 1929 ebenfalls von Wettstein maßgeblich mitbegründete Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe – ein Zeichen der engen Verbindung Österreichs und Deutschlands.¹²⁹ Vorbild für Erstere war die 1920 in Deutschland gegründete Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Berlin, die bis 1934 von ihrem Präsidenten Friedrich Schmidt-Ott (1860–1956, Abb. 130) geführt wurde.¹³⁰ Die Notgemeinschaft stellte eine Vereinigung von Vertretern der deutschen Akademien, Hochschulen und wissenschaftlichen Gesellschaften dar, die

127 1928 formierte sich unter Federführung der Akademie der Wissenschaften die Notgemeinschaft der Wissenschaft in Österreich als Verein. Er entfaltete aber keine sichtbaren Aktivitäten als nationaler Hilfsfonds. An seine Stelle trat 1929 die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe; vgl. FENGLER/LUXBACHER, Aufrechterhaltung, 2011.

128 Finanzielle Unterstützung aus Schweden spielte nach dem Ersten Weltkrieg eine wichtige Rolle. Der dortige politische Umbruch von 1932 hatte die Einstellung der Förderung Österreichs zur Folge; vgl. FENGLER, Kerne, 2014, 207.

129 Ein eindeutiger Zusammenhang zwischen diesen beiden mehrere Jahre auseinanderliegenden Initiativen kann jedoch nicht nachgewiesen werden. Die These, dass beide dem gleichen Ziel dienen sollten, bedarf noch eingehenderer Forschungen zur geplanten, aber nie realisierten Gründung der Notgemeinschaft der österreichischen Wissenschaft; vgl. PATZAK, Emergency Society, 2018, 130; ASH, Universität Wien, 2015, 72; FENGLER/LUXBACHER, Aufrechterhaltung, 2011; Richard WETTSTEIN, Die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft und Oesterreich, in: Neue Freie Presse, 7.11.1920, 2f.

130 Zur Geschichte der Notgemeinschaft vgl. ZIEROLD, Forschungsförderung, 1968; MARSCH, Notgemeinschaft, 1994; HAMMERSTEIN, Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1999; KIRCHHOFF, Wissenschaftsförderung, 2003; MERTENS, Nur politisch Würdige, 2004; FLACHOWSKY, Notgemeinschaft, 2008; ORTH/OBERKROME, Deutsche Forschungsgemeinschaft, 2010.

über einen Stifterverband Geld einwarben. In verschiedenen fachlichen Gremien entschieden sie über Förderungen, vor allem solche auf dem Gebiet der Grundlagenforschung und zur Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Gelder stammten zum Großteil aus den deutschen Reichsministerien und zu einem geringeren Anteil aus privaten Spenden aus dem In- und Ausland, etwa von der Emergency Society (siehe Fakten-Box: US-amerikanische Wissenschaftshilfen). Neben der Vergabe von Stipendien und Einzelbeihilfen wurden die Anschaffung wissenschaftlicher Instrumente und ab 1925 sogenannte Gemeinschaftsarbeiten gefördert.¹³¹ Diese umfassten in Kooperation mit österreichischen Forschungseinrichtungen durchgeführte Projekte, wie im Fall der Akademie die Herausgabe einer gemeinsamen Grillparzer-Ausgabe¹³² sowie einen *Atlas der deutschen Volkskunde*.¹³³

In Österreich sollte auf Betreiben von Oswald Redlich und Richard Wettstein eine ähnliche finanzkräftige Forschungsstiftung etabliert werden. In einer von 14 Gelehrten, darunter sieben Akademiemitgliedern, unterzeichneten Denkschrift an Bundespräsident Michael Hainisch wies Redlich 1928 auf einen „geistigen Notstand“ und einen „beklagenswerte[n] Zustand der Absperrung und Verlassenheit“ hin. Dies betraf vor allem den wissenschaftlichen Nachwuchs.¹³⁴ Abhilfe sollte ein „ausgiebig dotierter, ständiger Fonds [...] mit dauernder finanzieller Beihilfe des Staates und von Korporationen“ schaffen.¹³⁵ Dieses österreichische Äquivalent zur Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft wurde dem Bundesministerium für Unterricht zur Stellungnahme vorgelegt. Der Antrag wurde jedoch mit dem Verweis auf Ressourcenknappheit und wegen Vorbehalten, die Vergabe staatlicher Gelder an einen privatrechtlichen Verein abzugeben, abgelehnt.¹³⁶ Ein Jahr später ließ Redlich nochmals eine Denkschrift ähnlichen Inhalts und einen Satzungsentwurf für eine „Notgemeinschaft der Wissenschaft in Österreich“ drucken – wieder ohne erkennbaren Erfolg.¹³⁷

Als Alternative gelang es Richard Wettstein 1929, die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe zu etablieren, einen Zweig der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Diese Konstruktion wurde geschaffen, da Präsident Schmidt-Ott „in der Verwendung der unserer Notgemeinschaft

131 Im Jahr 1928 wurden rund acht Millionen Reichsmark ausgezahlt; vgl. FLACHOWSKY, Notgemeinschaft, 2008, 93; KIRCHHOFF, Wissenschaftsförderung, 2003, 245-249.

132 Vgl. FENGLER/LUXBACHER, Aufrechterhaltung, 2011, 307.

133 Vgl. KIRCHHOFF, Wissenschaftsförderung, 2003, 343; vgl. Bericht des Sekretärs, in: Alm. 79 (1929), 245f.

134 ÖStA-AdR, Index Unterricht Allgemein Sektion 1, Jahr 1928, Geschäftszahl 22638/1, Denkschrift über eine Aktion zur Abhilfe des geistigen Notstandes in Oesterreich.

135 Ebd.

136 ÖStA-AdR, Index Unterricht Allgemein Sektion 1, Jahr 1928, Geschäftszahl 22638/1, Stellungnahme des Bundesministeriums für Unterricht.

137 AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 2, Denkschrift über eine Aktion zur Abhilfe des geistigen Notstandes in Österreich; Satzungen der Notgemeinschaft der Wissenschaft in Österreich.

zur Verfügung stehenden Reichsfonds [...] Beschränkung üben [musste], wo nicht der Zusammenhang mit reichsdeutschen Forschungen unmittelbar zutage trat“.¹³⁸ Zur Klärung dieser Frage war Wettstein im Dezember 1928 nach Berlin gereist, um sich „wegen Einbeziehung Österreichs in die Deutsche Notgemeinschaft“ zu beraten.¹³⁹ Anfang des nächsten Jahres war er wieder in Berlin; diesmal waren auch Vertreter einiger deutscher Reichstagsparteien, Reichsministerien und des Kuratoriums der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft dabei. Fast unglaublich konnte Wettstein Redlich berichten, dass die Ministerien einem „eigene[n] Fonds für Österreich“ in der Höhe von 200.000 RM (320.000 öS) bereits zugestimmt hatten.¹⁴⁰ Die Förderbewilligungen sollten ab dem 1. April 1929, dem Beginn des deutschen Etatjahres, laufen. Die beiden Wiener Akademiepräsidenten wurden eingeladen, zweimal jährlich an den Vergabesitzungen des Kuratoriums teilzunehmen. Damit war die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe gegründet; sie stellte den bislang größten, wenngleich wenig bekannten Coup Wettsteins und der Akademie dar. Der deutschnational orientierte Bundesminister für Unterricht, wM Heinrich Srbik, nahm mit „lebhafter Genugtuung“ die „segensreiche“ Arbeit der Wissenschaftshilfe zur Kenntnis und überwies einmalig 5.000 öS als symbolische Geste nach Berlin.¹⁴¹

Schmidt-Ott stellte es Redlich und Wettstein frei, zur Vorbereitung der Kuratoriumssitzungen einen österreichischen Ausschuss einzuberufen, der eine geeignete Vorauswahl der eingelangten Förderanträge treffen sollte. In diesem Ausschuss waren neben der Akademie auch die Universitäten vertreten, darunter hohe politische Amtsträger wie der katholische Theologe Theodor Innitzer (1875-1955), 1928/29 Rektor der Universität Wien, 1929/30 Bundesminister für soziale Verwaltung und ab 1932 Erzbischof von Wien.¹⁴²

¹³⁸ SCHMIDT-OTT, Erlebtes, 1952, 286.

¹³⁹ AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 2, Richard Wettstein an Oswald Redlich, undat. [Anfang 1929].

¹⁴⁰ Ebd. Wem die Idee zur Gründung eines solchen Fonds für Österreich zuzuschreiben ist, geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor. Schmidt-Ott schreibt in seiner Autobiografie 1952 über das Treffen in Berlin: „Nachdem ich die Frage einer großzügigeren Berücksichtigung österreichischer Forscher mit ihm [Wettstein] wie mit deutschen maßgebenden Persönlichkeiten eingehend erörtert hatte, gelang es mir, in einer Besprechung beim Reichstagspräsidenten Löbe, der zugleich dem Deutsch-Österreichischen Volksbund vorstand, zum Ziel zu gelangen. In dieser Besprechung war das Auswärtige Amt wie das Reichsministerium des Inneren vertreten. Von beiden Reichsministerien wurde eine erweiterte Berücksichtigung österreichischer Forschungen seitens der Notgemeinschaft gutgeheißen und seitens des Auswärtigen Amtes ein Jahreszuschuß von 75 000 Mark, seitens des Reichsamts des Inneren ein solcher von 50 000 Mark, evtl. auch seitens der Kulturbteilung des Auswärtigen Amtes ein besonderer Zuschuß von 50 000 Mark in Aussicht gestellt. Damit war die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe geschaffen.“ Vgl. SCHMIDT-OTT, Erlebtes, 1952, 287.

¹⁴¹ AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 2, Heinrich Srbik an Oswald Redlich, 28.11.1929.

¹⁴² Mitglieder waren: drei Vertreter der Universität Wien (der stellvertretende Vorsitzende des Bundesrates, der Staats- und Kirchenrechtler Karl Gottfried Hugelmann, der Physiologe Arnold Durig und der Mathematiker Hans Hahn), zwei Vertreter für die Akademie

Wie das Ausschussmitglied Raimund Klebelsberg (1886-1967, 1942 kM I, 1950 wM) feststellte, wurde neben regionaler und fachlicher Verteilung „sichtlich [...] darauf geachtet, daß die verschiedenen politischen Richtungen vertreten waren“.¹⁴³

Die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe war kein eingetragener Verein¹⁴⁴ und damit auch keine Rechtspersönlichkeit, die Ressourcen besitzen und vergeben konnte – diese blieben Eigentum der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft.¹⁴⁵ Außerdem verzichtete man darauf, die Tätigkeit der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe öffentlich anzukündigen, und bevorzugte stattdessen eine Informationsweitergabe durch Vertrauensmänner.¹⁴⁶ Dadurch blieb die Wissenschaftshilfe eine zwar finanziell ergiebige, jedoch informelle Förderquelle, die nur durch persönliche Netzwerke erschlossen werden konnte. Auch im Almanach der Akademie wird sie kaum erwähnt, obgleich viele Akademiemitglieder, die mit ihnen verbundenen Universitätsinstitute und Vereine sowie vor allem ihre wissenschaftlichen Protegés von ihr profitierten.¹⁴⁷ Aus den jährlichen Rechnungsabschlüssen der Akademie sind diese Zuschüsse ebenfalls nicht ersichtlich.

Die Tätigkeit der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe war allerdings nicht von langer Dauer. Sie existierte formal bis 1938, als der „Anschluss“ an das Deutsche Reich ihre Existenz obsolet machte.¹⁴⁸ Die nationalsozialistische Machtübernahme in Deutschland und der damit einhergehende Führungswechsel in der deutschen Notgemeinschaft¹⁴⁹ hatte ihr frühzeitiges Ende eingeleitet. Bereits im Mai 1933 schrieb Schmidt-Ott an Redlich, dass „die gegenwärtigen Verhältnisse“ eine Kuratoriumssitzung unmöglich machten.¹⁵⁰ Redlich seinerseits verwies auf das „peinliche Gefühl[,] in diesem Augenblicke reichsdeutsche Mittel in Anspruch zu nehmen“.¹⁵¹ Im April 1934 erhielt Wien schließlich die Nachricht, dass der

der Wissenschaften in Wien (die beiden letztgenannten wM Durig und kM I Hahn), ein Vertreter der Universität Graz (deren Rektor, der Kirchenrechtler Arnold Pöschl) sowie ein Vertreter der Universität Innsbruck (der Geologe Raimund Klebelsberg); vgl. AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 1, Mai-Juni 1929, Dankschreiben an Oswald Redlich für die Berufung in den Ausschuss; zu einem von Meister erwähnten Vereinsverzeichnis vgl. AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 2, Richard Meister an Georg Schreiber, 2.12.1958 sowie Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Jahresbericht 1929/30, 1931, 183.

143 KLEBELSBERG, Innsbrucker Erinnerungen, 1953, 333.

144 Vgl. FENGLER/LUXBACHER, Aufrechterhaltung, 2011, 311.

145 AÖAW, Zollfreiheit; AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 1, Protokoll der Kuratoriumssitzung in Wien, 22.12.1929.

146 AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 1, Protokoll der Kuratoriumssitzung in Wien, 22.12.1929.

147 Eine eingehendere Studie zur Vergabepaxis der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe fehlt bislang noch. Die Protokolle dazu sind jedoch im AÖAW erhalten: AÖAW, Wissenschaftshilfe, K. 1.

148 Vgl. SCHMIDT-OTT, Erlebtes, 1952, 290.

149 Vgl. MERTENS, Nur politisch Würdige, 2004.

150 IÖG, NL Redlich, Friedrich Schmidt-Ott an Oswald Redlich, 17.5.1933.

151 IÖG, NL Redlich, Oswald Redlich an Friedrich Schmidt-Ott, 12.6.1933.

Ausschuss der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe nicht mehr zusammenzutreten solle, sondern die Anträge einzeln, mit sachverständigen Gutachten versehen, nach Berlin übermittelt werden sollten.¹⁵² Zwei Monate später erreichte die Akademie ein Abschiedsbrief Schmidt-Otts.¹⁵³

Bis zur Mitte der 1930er Jahre waren also die internationalen Förderprogramme, die Österreich bis dahin auf verschiedene Weise unterstützt hatten, allesamt versiegt. Ebenso waren Initiativen gescheitert, eine eigene „österreichische Notgemeinschaft der Wissenschaften“ aus Bundesgeldern zu gründen. Dies hatte nachhaltige Auswirkungen auf die Zusammensetzung und Ausrichtung der österreichischen Wissenschaftslandschaft, aber auch der Akademie der Wissenschaften im Speziellen. Viele Talente, deren Karrieren an den Universitäten in der Zwischenkriegszeit erschwert wurden – u. a. aus politischen Gründen oder aufgrund ihrer jüdischen Herkunft –, hatten bereits in den 1920er Jahren Anschluss an außeruniversitäre Forschungseinrichtungen und Zirkel gesucht oder waren vor 1938 ins Ausland emigriert.¹⁵⁴ Dies wiederum grenzte die Anzahl potenziell wählbarer korrespondierender Mitglieder im Inland und wirklicher Mitglieder ein und hatte Einfluss auf die politische Zusammensetzung der Gelehrtenengesellschaft.

FAKTEN-BOX

Mäzene als Retter in der Not

Die allgemeine Versorgungsknappheit der unmittelbaren Nachkriegszeit, der Papiermangel und eine daraus resultierende Steigerung der Druckkosten bedrohte die Publikationstätigkeit der Akademie und ihre Stellung als „größter wissenschaftlicher Verleger“ Österreichs.¹⁵⁵ Ende 1920 war die Gelehrtenengesellschaft an einem „toten Punkt“ angelangt.¹⁵⁶ In einem Aufruf in Tageszeitungen warnte der Sekretär der phil.-hist. Klasse, Ludwig Radermacher, die Öffentlichkeit, dass mit dem Einstellen der Publikationstätigkeit der Akademie Österreich aus dem wissenschaftlichen „Wettbewerb der Nationen“ auszuschneiden drohe und „sich jenem Zustand, in dem sich [...] die Hottentotten oder die Eskimos seit langer Zeit befinden“, nähere – ein bitterer Gedanke, „wenn man in Erwägung zieht, daß die Summe, die in einem Wiener Tanzlokal in wenigen Nächten umgesetzt wird, ausreichen würde, um so vieles ans Licht zu befördern, das dem öster-

152 IÖG, NL Redlich, Friedrich Schmidt-Ott an Oswald Redlich, 25.4.1934.

153 IÖG, NL Redlich, Friedrich Schmidt-Ott an Oswald Redlich, 28.6.1934. Schmidt-Ott wurde 1939 zum EM der Wiener Akademie gewählt.

154 Zum Exodus wissenschaftlicher Talente aus Österreich vor 1938 vgl. WIESINGER-STOCK/WEINZIERL/KAISER, *Weggehen*, 2006; REITER, *Aufbruch*, 2017, 219–254; FEICHTINGER, 1918, 2014; zur Situation an den Universitäten vgl. ASH, *Hochschulen*, 2017.

155 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 70 (1920), 198.

156 Vgl. Eröffnungssprache, in: Alm. 71 (1921), 135.

reichischen Namen zu Ehren und Ansehen dienen könnte“. Besitz schaffe Pflichten, „und es bietet sich gerade für die neuen Reichen hier eine Gelegenheit, ein verdienstliches Werk, das Ehre bringt, zu tun“.¹⁵⁷

Der dramatische Aufruf Rademachers war erfolgreich und brachte der Akademie bis Ende Mai 1921 Spenden in Höhe von über einer Million Kronen ein, die in einem Spendenfonds zur Deckung der Druckkosten gesammelt wurden.¹⁵⁸ Eine weitere Million Kronen erhielt die Akademie von Margaret Stonborough-Wittgenstein (1882–1958, Abb. 131) und ihrem Ehemann Jerome für den Druck der Sitzungsberichte beider Klassen.¹⁵⁹ Margaret Stonborough-Wittgenstein, Tochter des Stahlindustriellen Karl Wittgenstein und Schwester des Philosophen Ludwig Wittgenstein, war durch ihren Onkel



131. Margaret Stonborough-Wittgenstein, Gemälde von Gustav Klimt, 1905

Karl Kupelwieser mit der Akademie verbunden. Kupelwieser hatte sich als Stifter des Instituts für Radiumforschung und Gründer der Biologischen Station Lunz am See um die Akademie verdient gemacht und wurde 1921 zum Ehrenmitglied der Gesamtakademie gewählt.¹⁶⁰ Das Ehepaar Stonborough-Wittgenstein finanzierte auch in den Folgejahren das Erscheinen der Sitzungsberichte, wofür inflationsbedingt 1923 bereits 70 Millionen Kronen erforderlich waren.¹⁶¹ Auch international wurden durch verschiedene private Initiativen Spenden für die Akademie gesammelt.¹⁶² Der von den Brüdern Heinrich (1894–1945) und Fritz Lieben (1890–1966)

157 Die stumme Wissenschaft, in: Neues Wiener Tagblatt, 26.11.1920, 4. In gekürzter Fassung erschien Rademachers Appell in: Die Not der österreichischen Wissenschaft, in: Wiener Zeitung, 26.11.1920, 2.

158 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 71 (1921), 203.

159 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 72 (1922), 142f.

160 Margarets Tante Emilie Wittgenstein war die Schwiegertochter von Ernst von Brücke, 1881–1884 Vizepräsident der Akademie; vgl. PROKOP, Margaret Stonborough-Wittgenstein, 2003.

161 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 74 (1924), 203. Das Ehepaar Stonborough-Wittgenstein unterstützte die Publikationstätigkeit der Akademie mit namhaften finanziellen Beiträgen bis zum Börsenkrach 1929, durch den es große Teile seines Vermögens verlor.

162 So leitete beispielsweise die Notgemeinschaft der Wissenschaft in Österreich 1922 eine Sammlung des brasilianischen Journalisten Assis Chateaubriand von einer Million Kronen

mit einer Zuwendung von zehn Millionen Kronen wiederbelebte Ignaz L. Lieben-Preis und der auf Initiative von k. u. k. I. Josef Herzig (1853–1924) gestiftete Atomgruppen-Preis, der auf Spenden von zwölf Millionen Kronen beruhte, setzten weitere positive Akzente.¹⁶³ Während der Hyperinflation von 1922 waren Widmungen in Fremdwährungen von besonderer Bedeutung, etwa jene des ehemaligen k. u. k. Generalkonsuls, Sinologen und späteren EM der Gesamtakademie Erwin Zach (1872–1942).¹⁶⁴ Erst Mitte der 1920er Jahre konnten die einstweilen stillgelegten Stiftungen reaktiviert werden, allen voran der Treitl-Fonds, der, ebenso wie die Czermak- und die Seegen-Stiftung, immer noch über ein ansehnliches Stammkapital verfügte.¹⁶⁵

Doris A. Corradini

FAKTEN-BOX

US-amerikanische Wissenschaftshilfen

Großen Einfluss auf die österreichische Forschungslandschaft hatten in den 1920er Jahren Förderinitiativen aus den Vereinigten Staaten: Die von US-Milliardär John D. Rockefeller 1913 gegründete Rockefeller Foundation verfolgte eine globale Mission zur Förderung von öffentlicher Gesundheit, Bildung und wissenschaftlicher Forschung.¹⁶⁶ In Europa wurden neben Stipendien für Studienreisen in die USA Zuschüsse für die Finanzierung von Zeitschriften, Bibliotheken, Ausbildungsstätten und Laboratorien vergeben.¹⁶⁷ In der Überzeugung, dass europäische Bildungseinrichtungen durch den Krieg zurückgeworfen worden waren,

an die Akademie weiter; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 72 (1922), 189. 1923 erhielt die Biologische Versuchsanstalt von der Emergency Society for German and Austrian Science and Art 2,15 Millionen, von der Gemeinde Wien zwei Millionen und von Camillo Castiglioni eine Million Kronen; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 73 (1923), 155.

163 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 74 (1924), 181f.

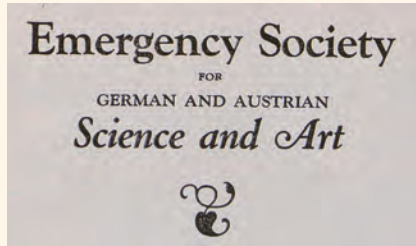
164 Erwin Zach widmete der Akademie sein in Shanghai deponiertes Wertpapiervermögen von 70.000 holländischen Gulden für die „dringend erwünschte Drucklegung vorhandener Manuskripte“; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 72 (1922), 144; Alm. 76 (1926), 172f.

165 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 76 (1926), 174. Die weniger ertragreichen Stiftungen waren 1923 in einem Sammelfonds zusammengefasst worden, dessen Erträge im Verhältnis zur ursprünglichen Widmung zwischen der Gesamtakademie und den beiden Klassen aufgeteilt wurden; vgl. AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung v. 14.12.1923 (A 789). Der Aufteilungsschlüssel für die Erträge zwischen phil.-hist. und math.-nat. Klasse änderte sich durch die Aktivierung weiterer Legate nach dem Ableben der zuletzt Begünstigten von 1:7 zu 1:4,5; vgl. Stiftungen, Vermächtnisse und Schenkungen, in: Alm. 88 (1938), 147–157.

166 Vgl. WEINDLING, Public Health, 1993, 253–267; PAGE, Rockefeller Foundation, 2002, 265–287.

167 Mit den von ihr gewährten Stipendien konnten bis 1933 1.250 Personen aus 48 Ländern zum Studium in die USA reisen; vgl. PAGE, Rockefeller Foundation, 2002, 278f.

verstärkte die Foundation ihr Engagement in Europa in der Nachkriegszeit.¹⁶⁸ Finanzielle Unterstützung der Familie Rockefeller erhielten an der Akademie neben dem Institut für Radiumforschung auch die im Rahmen des Zweiten Internationalen Polarjahrs veranstaltete Expedition auf die Nordmeerinsel Jan Mayen (1932/33) und die archäologischen Ausgrabungen in Ephesos.¹⁶⁹ Zu Stipendiaten der Rockefeller Foundation zählten viele spätere Akademiemitglieder kurz vor oder nach ihrer Habilitation.¹⁷⁰ Koordiniert wurde die Tätigkeit der Stiftung von einem Büro in Paris, während in Brüssel und London international anerkannte Forschungszentren gegründet wurden. Eine Änderung der Förderrichtlinien 1932, die eine Konzentration der Mittel auf wenige herausragende Einrichtungen und eine Fokussierung, vor allem auf lebenswissenschaftliche Forschungen, vorsah, führte jedoch zu einem schrittweisen Rückzug aus bisher subventionierten Einrichtungen wie dem Wiener Institut für Radiumforschung.¹⁷¹



132. Schriftzug der Emergency Society for German and Austrian Science and Art in ihrem Jahresbericht, 1924

Ebenfalls aus den USA stammten die Hilfgelder der Emergency Society for German and Austrian Science and Art (Abb. 132), einer kurzlebigen, wenngleich einflussreichen Initiative des deutsch-amerikanischen Anthropologen Franz Boas (1858–1942).¹⁷² 1920 gegründet, erreichte sie bereits drei Jahre später mit 1.570 Vereinsmitgliedern ihren Höhepunkt; 1927 wurde sie aufgelöst.¹⁷³ Die Emergency Society unterstützte vor allem die Herausgabe und den internationalen Austausch wissenschaftlicher Buch- und Zeitschriftenreihen, die aufgrund der rapide ansteigenden Druckkosten in Österreich bedroht waren. Boas, der über die „Nichtvereinigung Deutschlands und Österreichs klagte“,¹⁷⁴ war um eine Förderung der notleidenden Wissenschaft in beiden Ländern bemüht. Die Gelder

168 Vgl. WEINDLING, Public Health, 1993, 253–267.

169 Durch die Bemühungen des Ozeanografen Hans Pettersson (kM A 1947) wurden in Wien das Institut für Radiumforschung und das II. Physikalische Institut der Universität Wien unterstützt; vgl. Nachrufe, in: Alm. 119 (1969), 310 (Nachruf auf Hans Pettersson); zu John D. Rockefellers Spende für Ephesos vgl. WOHLERS-SCHARF, Forschungsgeschichte, 1995, 188; zur Unterstützung des Radiuminstituts vgl. FENGLER, Kerne, 2014, 140–147.

170 Dazu zählten beispielsweise der Pharmakologe Franz Theodor Brücke (1957 kM I, 1959 wM), der 1936/37 als 28-Jähriger in London und Cambridge arbeiten durfte; vgl. Nachrufe, in: Alm. 121 (1971), 298 (Nachruf auf Franz Theodor Brücke). Ebenso wurde etwa der Mineraloge Felix Machatschki (1946 kM I, 1948 wM) gefördert, der 1927/28 als 32-Jähriger bei Viktor Moritz Goldschmidt (1928 kM A) in Oslo und 1928/29 am Physikalischen Institut bei William Lawrence Bragg (1951 kM A, 1961 EM) in Manchester arbeiten konnte; vgl. Nachrufe, in: Alm. 120 (1970), 331 (Nachruf auf Felix Machatschki).

171 Vgl. FENGLER, Kerne, 2014, 209–213.

172 Vgl. PATZAK, Emergency Society, 2018, 127–134.

173 Vgl. ebd.

174 Vgl. ebd., 130.

kamen sowohl wissenschaftlichen Gesellschaften direkt als auch den 1920 gebildeten Notgemeinschaften in Deutschland und Österreich zugute. Deren Präsidenten Friedrich Schmidt-Ott und Richard Wettstein, Vizepräsident der Akademie, fungierten in ihren jeweiligen Ländern als Ansprechpartner und Vermittler der Gelder der Emergency Society. Sie besaßen Zugriffsrechte auf die Konten und verwalteten nach deren Auflösung die verbliebenen Mittel.¹⁷⁵ Dank der Bemühungen Wettsteins verdoppelte die Emergency Society ihre Förderungen 1922/23 nahezu. Davon profitierten besonders Einrichtungen, die dem Vizepräsidenten nahestanden, wie die Biologische Versuchsanstalt und die Zoologisch-Botanische Gesellschaft oder Zeitschriften wie die *Österreichische Botanische Zeitschrift*, der *Geographische Jahresbericht* und die *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*.¹⁷⁶ Als Dank wurde Boas 1923 zum kM A gewählt. 1940 wurde er durch einen Erlass des Reichserziehungs- und Unterrichtsministeriums in Berlin aus der Wiener Akademie ausgeschlossen.¹⁷⁷

Sandra Klos

11.5 Forschungsunternehmen der Akademie

Die Veränderung der finanziellen und territorialen Rahmenbedingungen der neuen Republik hatten unmittelbaren Einfluss auf die in den Kommissionen und Instituten der Akademie betriebene Forschung. Ressourcenverknappung, Reisehindernisse und ein bis 1925 weitgehend eingestellter internationaler Austausch bewirkten eine Fokussierung des wissenschaftlichen Interesses auf Österreich und auf die Aufarbeitung bereits gesammelter Materialien.¹⁷⁸ Konservative Tendenzen angesichts krisenhafter Zeitumstände und Skepsis gegenüber neuen Entwicklungen förderten ein Festhalten an wissenschaftlichen Traditionen. Während die Reden des seinerzeitigen Akademiepräsidenten Eduard Suess (1831–1914) um 1900 von einem Fortschritts-optimismus getragen waren, identifizierte sein späterer Nachfolger Oswald

175 Vgl. ebd., 134; Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Annual report, 1921–1925.

176 Vgl. PATZAK, Emergency Society, 2018, 133. Auch Publikationen anderer Akademiemitglieder wie *Tschermaks Mineralogische und Petrographische Mitteilungen*, herausgegeben von wM Gustav Tschermak-Seysenegg, wurden gefördert; vgl. Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Annual report, 1921, 5.

177 Siehe Kapitel 12, 36.

178 In der Feierlichen Sitzung 1924 thematisierte Generalsekretär Becke die „schwierige Übergangszeit“ nach dem Ersten Weltkrieg. Die Hauptaufgabe der Akademie bildete, „Bestehendes zu erhalten, wissenschaftliches Gut zu bergen [...] und die während der Kriegsjahre durchgeführten Untersuchungen unter Dach und Fach zu bringen.“ Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 74 (1924), 177f.

Redlich in der Feierlichen Sitzung 1921 die aktuellen Strömungen als gefährliche Entwicklungen im Geistesleben:

[D]ie Krisis der Wissenschaft ist heute nicht bloß eine materielle, sondern auch eine ideelle. Worin die Kunst vorangegangen, darin folgt die Wissenschaft nach: es mehren sich Anzeichen und Erscheinungen auch eines wissenschaftlichen Expressionismus. Auch in der Wissenschaft wollen Strömungen eine Geltung gewinnen, welche fordern, daß die eigene subjektive Intuition sich wissenschaftlich expriere, wobei denn die Tatsachen der Natur und der Geschichte eigentlich mehr nur als Beispiele zum Beweise der intuitiv gewonnenen Anschauungen ausgesucht werden. [...] Aber dieser Weg müßte zu einem schrankenlosen und gefährlichen Subjektivismus verleiten, er lenkt weit ab von dem, was doch die Forschung des letzten Jahrhunderts als ihr großes Axiom errungen zu haben glaubt: Wissenschaft ist die strenge Erforschung des Wirklichen [...] in Natur und Geisteswelt.¹⁷⁹

Die Akademie der Wissenschaften setzte in der Republik viele ihrer vor 1918 gestarteten Unternehmungen fort. Das Nebeneinander von teils aus der Vorkriegszeit weiterverfolgten, während der Kriegsjahre initiierten und neuen Unternehmen, die oftmals durch Subventionsansuchen an die Akademie herangetragen wurden, führten nun zu einem vielfältigen institutionellen Umfeld, in dem traditionelle und innovative Forschungsmethoden parallel praktiziert wurden. In den Unternehmungen, Kommissionen und Instituten der Akademie lassen sich hinsichtlich der beteiligten Forschungsfelder, Kooperationsformen und untersuchten Räume die folgenden vier Entwicklungen feststellen: Erstens bedingten die Auflösung der Habsburgermonarchie und die Unzugänglichkeit von Forschungsgebieten im Ausland eine Veränderung der räumlich-inhaltlichen Ausrichtung der Unternehmungen. Neue Grenzen und der Mangel an Mitteln, der es unmöglich machte, an das Expeditionswesen der Akademie vor 1918 anzuknüpfen, verlagerten die Stoßrichtung von Forschungsvorhaben von der Horizontalen in die Vertikale. Dies zeigt sich in einer geografischen Fokussierung der auf Feldforschung basierenden Vorhaben auf das Staatsgebiet der Alpenrepublik und einer zunehmenden Bedeutung von Disziplinen, die sich mit „vertikalen“ Naturphänomenen – kosmische Strahlung, Hochgebirge, Höhlen – beschäftigen.¹⁸⁰ Zugleich förderte die territoriale Konzentration der Forschung epistemische Verdichtungsprozesse, die zu Kooperationen zwischen etablierten Fächern und der Bildung neuer interdisziplinärer, auf spezifische

179 Rede des Präsidenten, in: Alm. 71 (1921), 136.

180 Zur Aufwertung vertikaler Forschungsfelder nach der territorialen Fragmentierung der Habsburgermonarchie am Beispiel der Speläologie (Höhlenforschung) vgl. MATTES, *National Spaces*, 2020, 685f.; zur Bedeutung der Vertikalität in der Wissenschaftsgeschichte vgl. HARDENBERG/MAHONY, *Verticality*, 2020.

133. Das Grabungsteam vor dem Grabungshaus in Ephesos, 1926, v. l. n. r.: Franz Miltner, Gustav Adolf Deissmann, Josef Keil, Azis Ogan Bey, Max Theuer



Naturräume bezogener Forschungsfelder wie etwa der Hochalpinforschung und der Paläobiologie führten. Dabei setzte die Akademie vielfach auf Unternehmungen, die international ein Alleinstellungsmerkmal aufwiesen, „Österreich“ als Forschungsraum neu erschlossen und bei geringem finanziellen Aufwand eine gewisse Anwendungsorientierung versprachen. Kommissionen, deren Forschungsschwerpunkte außerhalb des neuen Staats lagen, verloren hingegen an Bedeutung.¹⁸¹

Zweitens führten finanzielle Einschränkungen und der zunächst unterbrochene Zugang zu bisherigen Forschungsgebieten im nunmehrigen Ausland zu einer inhaltlichen Vertiefung durch die Aufarbeitung und Publikation von vor 1918 gesammelten Materialien. Ab Mitte der 1920er Jahre, als sich die ökonomische Lage kurzfristig besserte, wurden einzelne prestigeträchtige „Flaggschiffprojekte“ wie die Grabungen in Gizeh/Giza und Ephesos (Abb. 133) wieder aufgenommen, die an die imperiale Vergangenheit der Akademie anknüpften.¹⁸² In vielen Kommissionen reduzierte sich jedoch die Gemeinschaftsarbeit auf die Vergabe von Subventionen an einen begrenzten Personenkreis und die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen.

181 Die 1889 gegründete Kommission für die Erforschung des östlichen Mittelmeeres (ab 1897 Kommission für ozeanographische Forschungen) wurde 1925 aufgelassen, jene für Gezeitenforschung 1930.

182 Zu den Grabungskampagnen der Zwischenkriegszeit in Gizeh/Giza vgl. HAAG/HÖLZL/JÁ-NOSI, *Im Schatten*, 2013; zu jenen in Ephesos vgl. WIPLINGER/WLACH, *Ephesos*, 1995, 42f; WOHLERS-SCHARF, *Forschungen*, 1995, 106-125; siehe Kapitel 7, 321-325, 380-382.

Drittens steigerte die Fortführung von Unternehmungen des Kartells in Verbindung mit der wissenschaftlichen Isolation Österreichs und Deutschlands deren Gewichtung innerhalb der Akademie der Wissenschaften in Wien.¹⁸³ Die Subventionierung von Projekten mit einem expliziten Deutschlandbezug verstärkte die Abhängigkeit von der Forschungsfinanzierung der Weimarer Republik. Diese von der Gelehrtengeellschaft gesuchte Anbindung stärkte wiederum den Einfluss deutschnational orientierter Mitglieder innerhalb der Akademie. Neu aufgenommene Unternehmungen wie das *Deutsche Biographische Jahrbuch* (1921) oder die *Deutschen Inschriften des Mittelalters* (1934) betonten einen gemeinsamen Geschichts- und Kulturraum.

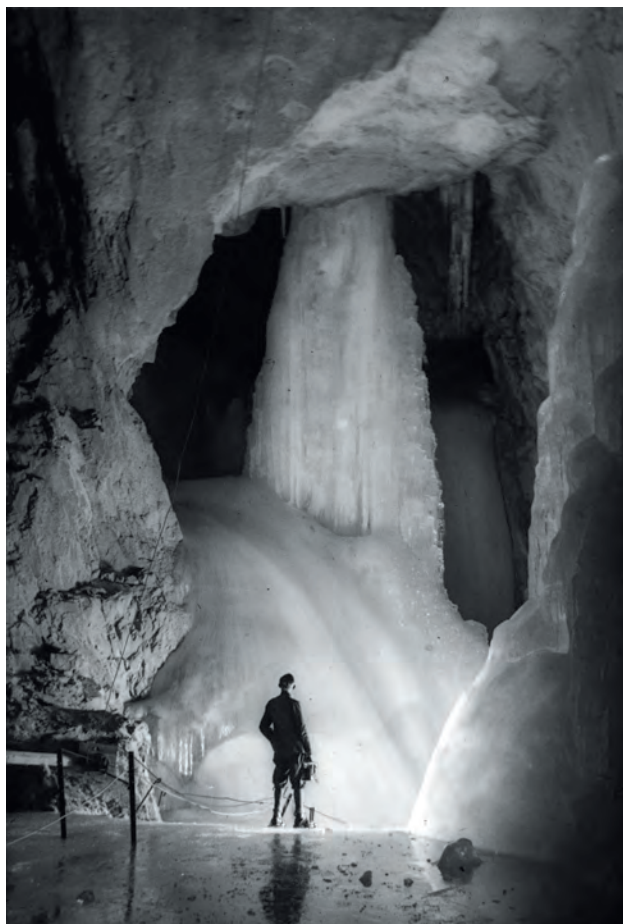
Viertens wurden Einrichtungen wie das Phonogrammarchiv, das Institut für Radiumforschung und die Biologische Versuchsanstalt trotz hoher finanzieller Belastungen weitergeführt und konnten ihr internationales Renommee weitgehend erhalten. Für die Übernahme außeruniversitärer Feldforschungsstationen wie der Biologischen Station Lunz am See und der Observatorien am Sonnblick und am Hochobir, die sich Mitte der 1920er Jahre anbot, wählte die Akademie eine andere Vorgehensweise. Diese bislang von privaten Mäzenen und Wissenschaftsvereinen getragene Forschungsinfrastruktur war infolge der Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit von der Einstellung bedroht. Ihre Fortführung gelang durch eine finanzielle Beteiligung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und des österreichischen Unterrichtsministeriums, wobei die wissenschaftliche Leitung der Akademie und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft übertragen wurde. Damit konnte sich die Wiener Gelehrtengeellschaft - im Unterschied zu den deutschen Akademien - bei vergleichsweise geringen finanziellen Verpflichtungen als außeruniversitärer Forschungsträger etablieren. Die folgenden Beispiele illustrieren diese Entwicklung.

11.5.1 Erschließung „vertikaler“ Forschungsräume und interdisziplinäre Verdichtungsprozesse

Zu den an der Akademie betriebenen Unternehmungen, die die Tiefen und Höhen der Alpenrepublik zu ihrem Untersuchungsgegenstand machten, zählte die 1921 gegründete Kommission für die naturwissenschaftliche Durchforschung der Höhlen im Tennengebirge.¹⁸⁴ Laut Vizepräsident Wettstein erfüllte die Speläologie (Höhlenkunde) in idealer Weise die Ansprüche an eine in Österreich unter den neuen territorialen Bedingungen betriebene Feldforschung: „Wir sind ein kleiner Staat geworden und das hat naturgemäß eine Intensivierung des Interesses für das, was wir haben, zur Folge.“ „Die Speläologie ist nicht bloß eine wissenschaftliche Zwischendisziplin,

¹⁸³ Siehe Kapitel 6, 306f.

¹⁸⁴ Vgl. AÖAW, Allg. Akten Nr. 96/1921, Akten zu Schriftverkehr und Sitzungsprotokolle der Kommission.



134. Die Hymirhalle in der Eisriesenwelt bei Werfen (Tennengebirge), um 1921

sie ist vielmehr eine Gruppenwissenschaft.“¹⁸⁵ Die Kommission wurde auf Initiative des Landesvereins für Höhlenkunde Salzburg eingesetzt und sollte die seit 1910 durch den Verein betriebene Erforschung der Eisriesenwelt bei Werfen (Abb. 134), die als längste Höhle der Welt galt, wissenschaftlich leiten und mitfinanzieren. Das Kernstück des Unternehmens bildete eine zweiwöchige Expedition, bei der erstmals eine Höhle interdisziplinär untersucht werden sollte. Das Vorhaben wurde im April 1921 vom Landesverein durchgeführt, wobei sieben wissenschaftliche Teilnehmer von der Akademie entsandt wurden, darunter der Geologe Julius Pia (1887–1943, 1932 KM I), der Chemiker Ernst Hauser (1896–1956) und der Zoologe Otto Wettstein (1892–1967, 1940 KM I), Sohn von Richard Wettstein. Die Forschungsergebnisse wurden in den Schriftenreihen der Akademie und des

Speläologischen Instituts am Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft publiziert.¹⁸⁶

Eine ähnliche Unternehmung, die interdisziplinäre Grabungskampagne in der Drachenhöhle bei Mixnitz in der Steiermark, trug zur Begründung des Fachs Paläobiologie bei. Sie wurde 1920 bis 1924 unter der Leitung des Paläontologen Othenio Abel (1875–1946, 1921 KM I) in Zusammenarbeit mit der Bundeshöhlenkommission, einer 1918 gegründeten staatlichen Einrichtung zum Phosphatabbau in Höhlen, und unter der Schirmherrschaft der Akademie durchgeführt.¹⁸⁷ Rund 20 wissenschaftliche Aufsätze, die aus

185 WETTSTEIN, Speläologie, 1921, 90, 112.

186 Vgl. HAUSER/LEHMANN/OEDL/PIA/WETTSTEIN, Berichte, 1921; Landesverein für Höhlenkunde in Salzburg, Eishöhle, 1922/1923; zu einer monografischen Darstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse vgl. Speläologisches Institut, Eisriesenwelt, 1926.

187 Vgl. MATTES, (Macht)politik, 2020, 540. Anlass dazu bot der von der staatlichen Bundeshöhlenkommission von 1918 bis 1923 in der Drachenhöhle bei Mixnitz durchgeführte Abbau von 2.500 Tonnen phosphathaltiger Höhlensedimente, die als Düngemittel für die Landwirtschaft gebraucht wurden. KM I Othenio Abel, der der Bundeshöhlenkommission als wissenschaftliches Mitglied angehörte, wurde mit der Auswertung des dabei entdeck-

dieser Kampagne hervorgingen, wurden 1931 mit Unterstützung der Gelehrtengesellschaft in einem für die Paläobiologie grundlegenden Werk in zwei Bänden herausgegeben.¹⁸⁸

Auch die seit 1878 bestehende Prähistorische Kommission, die neben den Pfahlbausiedlungen des österreichischen Seengebiets und den eisenzeitlichen Funden in Hallstatt ihren Forschungsschwerpunkt in Krain und Mähren gehabt hatte, musste ihre Unternehmungen geografisch neu ausrichten und deutlich einschränken. So konzentrierte sich ihre Tätigkeit im Wesentlichen auf die Vergabe kleinerer Subventionen für bei der Kommission beantragte Grabungen innerhalb des Bundesgebiets. Zu den erfolgreichsten dieser Unternehmungen zählten die Kampagne von Josef Szombathy in Gemeinlebarn (1919–1921), die von Walter Schmid in Noreira (1921, 1929–1931) und jene von Herbert Mitscha-Märheim und Ernst Nischer-Falkenhof am Oberleiserberg im niederösterreichischen Weinviertel (1925/26, 1929), bei denen Siedlungen aus dem Neolithikum bis zur Römerzeit freigelegt wurden,¹⁸⁹ sowie die von Richard Pittioni auf der Kelchalpe bei Kitzbühel (ab 1931).¹⁹⁰ Die Grabungsberichte wurden in den Mitteilungen der Kommission veröffentlicht, wobei die Tätigkeit aus finanziellen Gründen 1922/23 und 1932 bis 1935 weitgehend zum Erliegen kam. Da die Kommission nur einen Teil der Kosten decken konnte, suchten die Antragsteller bei mehreren öffentlichen Förderstellen und privaten Gönnern an, wobei eine Bewilligung der Akademie als Türöffner für weitere Subventionen galt.¹⁹¹

Erdwissenschaftliche Untersuchungen wurden vor allem im Rahmen von Einzelanträgen auf geologische Feldarbeit in den österreichischen Alpen gefördert. Die 1895 begründete Erdbebenkommission beschränkte sich weitgehend auf die Publikation ihrer *Mitteilungen*. Diese enthielten die wissenschaftliche Aufarbeitung eines Erdbebens, das sich 1917 in Rann an der Save/Brežice ereignet hatte, sowie mehrere Abhandlungen zu seismischen Aktivitäten und zur Tektonik der Tauern.¹⁹² Zudem wurde durch die seit 1901 bestehende Kommission zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen beim Baue der Alpentunnels Erdschweremessungen im Tauern-tunnel und Untersuchungen zur Radioaktivität der Gasteiner Thermen durchgeführt.¹⁹³ Die Kommission für die petrografische Erforschung der Zentralkette der Ostalpen förderte geologische Untersuchungen zur regio-

ten Fossilienmaterials (u. a. von Höhlenbären) beauftragt; zu Abels antisemitischem „Bärenhöhlen“-Netzwerk an der Universität Wien vgl. TASCHWER, Geheimsache, 2016; siehe unten, 588.

188 Vgl. ABEL/KYRLE, Drachenhöhle, 2 Bde., 1931.

189 Die Angaben wurden aus den Forschungsanträgen und Grabungsberichten in folgendem Bestand entnommen: AÖAW, Prähistorische Kommission.

190 Zur Tätigkeit der Prähistorischen Kommission in der Zwischenkriegszeit vgl. MADER, Stillstand, 2007, 14.

191 Vgl. ebd., 37.

192 Vgl. HERITSCH/SEIDL, Erdbeben, 2 Teile, 1918/19; CONRAD, Laufzeitkurven, 1925.

193 Vgl. MACHE, Neumessung, 1924.

135. Victor Franz Hess, Nobelpreisträger für Physik 1936, kM I 1933 und Forscher am Institut für Radiumforschung 1910–1920, Aufnahme 1916



naltektonischen Gliederung dieser Zone.¹⁹⁴ Alle drei Kommissionen wurden 1925/26 aufgelöst. Ergebnisse der von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik ausgeführten neuerlichen erdmagnetischen Landesaufnahme des Bundesgebiets wurden mit Unterstützung der Akademie gedruckt.¹⁹⁵

Das gestiegene Interesse an einer interdisziplinär ausgerichteten, auch atmosphärische, astronomische und physiologische Untersuchungen einschließenden Hochalpinforschung schlug sich an der Akademie in der Kommissionsarbeit und in vermehrten Bemühungen um die Neuerrichtung von Feldforschungsstationen im Hochgebirge nieder.¹⁹⁶ Die 1901 eingesetzte Kommission für Lufterlektrizität konnte bis zu ihrer Auflösung 1921 die Publikation von Abhandlungen zur Ionisierung der Atmosphäre und Leitfähigkeit von Gasen fortsetzen, darunter Beobachtungen des Physikers und späteren wM Egon Schweidler (1873–1948) in seiner durch Subvention der Akademie errichteten lufterlektrischen Station in Seeham bei Salzburg.¹⁹⁷ Untersuchungen von Victor Franz Hess (1883–1964, Abb. 135) und Rudolf Steinmaurer (1903–1999) zur kosmischen Ultragammastrahlung in Höhenobservatorien am Hafelekar (Tirol) und am Sonnblick (Salzburg/Kärnten) sowie grundlegende Studien des Physikers und neu gewählten wM Hans Benndorf (1870–1953) zur Theorie des elektrischen Felds der Erde bewirkten

194 Vgl. KOBER, Regionaltektonische Gliederung, 1921; MEISTER, Geschichte, 1947, 175.

195 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 174.

196 Siehe unten, 575–578.

197 Vgl. SCHWEIDLER, Zusammenfassender Bericht, 1920. Nach Auflösung der Kommission wurde weiterhin in den Sitzungsberichten der math.-nat. Klasse publiziert: SCHLENCK, Experimentelle Untersuchungen, 1924.

1927 eine Wiedereinsetzung der Kommission für luftelektrische Untersuchungen.¹⁹⁸ Diese war vornehmlich auf die Subvention von Forschungsvorhaben und die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse ausgerichtet.

11.5.2 Inhaltliche „Vertiefungen“ und Anknüpfung an imperiale Prestigeprojekte

In den 1920er Jahren ist eine Konsolidierung und inhaltliche Vertiefung der Forschungstätigkeit vieler Kommissionen feststellbar. Die Vorhaben konzentrierten sich zumeist auf die Bearbeitung und Publikation von Material, das bereits bei früheren Forschungsreisen und Grabungen – darunter etwa die Expeditionen nach Brasilien (1901/03), jene von Heinrich Handel-Mazzetti (1882–1940) nach China (1914–1919) oder während des Kriegs durchgeführte Reisen nach Albanien – gesammelt worden war.¹⁹⁹ An frühere Unternehmungen wie die Untersuchungen des Geodäten km I Robert Daublesky von Sterneck sen. (1839–1910) mit einem selbst konstruierten Flutmesser in der Adria schloss auch die 1918 bis 1930 bestehende Kommission für den Gezeitenfonds an. Deren Gründung ging auf eine Spendeninitiative von Sternecks gleichnamigem Sohn zurück und diente weitgehend der Finanzierung und Veröffentlichung der von Sterneck jun. vor allem in der Adria fortgesetzten Messungen.²⁰⁰

Durch die bescheidenere Ausstattung der phil.-hist. Klasse mit Stiftungsmitteln und die geringere Popularität langfristiger Editionsprojekte bekam diese Klasse die Finanznot besonders zu spüren. Dies betraf vor allem Kommissionen, die keine „Gönner“ fanden und somit auf eine Dotierung aus dem Klassenbudget angewiesen waren, wie etwa die Historische Kommission.²⁰¹ Diese konnte trotz zahlreicher druckfertiger Manuskripte nur wenige Bände des *Archivs für Österreichische Geschichte* und der *Fontes rerum Austriacarum* veröffentlichen.²⁰² 1922 übernahm sie zudem die Agenden der Kommission für die Nuntiaturberichte aus Deutschland (1560–1572). Zur Finanzierung der Publikationen konnte deren Bearbeiter Ignaz Dengel (1872–1947), ab 1929 Direktor des Österreichischen Historischen Instituts in Rom, eine Unterstützung von Papst Pius XI. erwirken.²⁰³

Auch die Kommission zur Erforschung des römischen Limes in Ober- und Niederösterreich, die ihre Grabungen während des Weltkriegs fortgesetzt hatte, musste nun auf die „Steigerung der Arbeitslöhne der Ausgräber, die Lebensmittelnot, die Verteuerung der Pachtgelder für auszugrabende

198 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Klasse v. 8.11.1928 (B 2324); BENNDORF, Grundzüge, 1925/27.

199 Vgl. für die von Wettstein und Steindachner geleiteten Forschungsreisen nach Brasilien das Kapitel 5, 256–262.

200 Vgl. STERNECK, Schematische Theorie, 1922.

201 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 73 (1923), 169.

202 1928 und 1934/35 musste auch deren Druck vorübergehend eingestellt werden.

203 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 87 (1937), 274.

Äcker und die beständige Furcht vor Streiken der Arbeiter“ Rücksicht nehmen.²⁰⁴ Sie beschloss daher 1920, ihre jährliche Dotation anzusparen und nur mehr jedes zweite Jahr Grabungen in Carnuntum und Lauriacum durchzuführen, die in Kooperation mit dem Österreichischen Archäologischen Institut und dem Verein Carnuntum stattfanden. In ihrer Reihe *Der Limes in Österreich* konnte sie bis 1938 allerdings lediglich fünf Hefte veröffentlichen, darunter den Bericht über den Fund eines zweiten Amphitheaters bei Carnuntum.²⁰⁵

Erschwerend wirkte bei jenen Kommissionen, deren Mitarbeiter einen hohen Grad an Spezialisierung aufwiesen, dass der „zu Hoffnungen berechtigende Nachwuchs“ teils gefallen war, versehrt oder spät aus dem Krieg zurückkehrte.²⁰⁶ So mussten oftmals erst neue Experten für die Bearbeitung des Quellenmaterials gefunden und geschult werden.²⁰⁷ Dies betraf vor allem die Kommission zur Herausgabe eines Corpus kritisch berichtigter Texte der lateinischen Kirchenväter, deren Publikationstätigkeit zudem wegen eines Mangels an geeigneten Setzern und Papierknappheit gehemmt war. Hatte die Kommission seit ihrer Gründung 1864 jährlich mindestens einen Band des *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum* veröffentlicht, so konnte sie in den ersten Nachkriegsjahren trotz amerikanischer und schwedischer Unterstützung nur drei Bände finanzieren, während von 1926 bis 1932 kein einziger Band erschien.²⁰⁸ Mit ähnlichen Problemen hatten die Kommission für den Historischen Atlas der Alpenländer, die Weistümer- und Urbarkommission und die Kommission für die Herausgabe der arabischen Aristoteles-Übersetzungen zu kämpfen. Letztere war 1923 von der phil.-hist. Klasse reaktiviert worden und konnte 1928/32 die *Arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles* in zwei Teilbänden veröffentlichen.²⁰⁹ Da nach dem Tod ihres einzigen Mitarbeiters, des für Arabische Philologie habilitierten Gymnasiallehrers Jaroslav Tkatsch/Tkáč (1871-1927), kein geeigneter Nachfolger gefunden werden konnte, wurde die Kommission 1938 aufgelöst.²¹⁰

204 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 71 (1921), 222.

205 In den beiden Jahrzehnten zuvor waren mit zwölf Heften mehr als doppelt so viele erschienen.

206 HANSLIK, 100 Jahre, 1964, 30; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 68 (1918), 337f.

207 Die kriegsbedingte Abwesenheit der Mitarbeiter betraf u. a. die Sprachenkommission, die Kommission für den Historischen Atlas, das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch und die Kirchenväterkommission. Die Kommission für den Thesaurus linguae Latinae beklagte 1916, dass sich elf von 18 Mitarbeitern des Redaktionsbüros im Kriegsdienst befänden und vier davon bereits gefallen seien; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 66 (1916), 377f.

208 HANSLIK, 100 Jahre, 1964, 29. Zwischen 1933 und 1938 erschienen weitere fünf Bände.

209 Diese war bereits 1897 als Kommission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke gegründet und 1914 aufgelassen worden.

210 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 169, 171, 199.

Eine Wiederaufnahme von Forschungsaktivitäten am Balkan, bislang einer der Schwerpunkte der Akademie, war nicht mehr prioritär, weil Synergieeffekte zwischen wissenschaftlichen Unternehmungen und der habsburgischen Großmachtpolitik weggefallen waren. Die Balkankommission erhielt nun für die Publikation einer Bevölkerungsstatistik Albaniens die finanzielle Unterstützung der dortigen Regierung. Die Kommission hatte vom liquidierenden k. u. k. Kriegsministerium das Material einer Volkszählung erhalten, die im besetzten Albanien von der österreichisch-ungarischen Militärverwaltung zwischen 1916 und 1918 durchgeführt worden war. Die Kommission beauftragte den Leiter des damaligen Volkszählungsamts mit der Bearbeitung und Herausgabe des Materials.²¹¹ Ebenso konnte die Kommission in ihren Schriften Ergebnisse der 1916 in Kooperation mit dem Unterrichtsministerium entsandten Expedition nach Serbien, Montenegro und Albanien publizieren, an der Kunsthistoriker, Slawisten, Ethnografen und Archäologen teilgenommen hatten.²¹² Gemeinsam mit dem 1922 erschienenen Band *Albanische Märchen* waren diese die einzigen Veröffentlichungen der Balkankommission in der Zwischenkriegszeit. Erst 1936 setzte sie mit der Erforschung der „in Sakral- und Wehrbauten feststellbaren germanischen Hinterlassenschaft in den Balkanländern“ einen neuen Forschungsschwerpunkt.²¹³ Dazu führten wM Rudolf Egger (1882-1969) und Erich Swoboda (1896-1964) in Kooperation mit der Königlich Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen sowie dem Serbischen und dem Bulgarischen Nationalmuseum archäologische Grabungen in der römischen Provinz Moesien durch, vor allem am Standlager von Oescus in Bulgarien und am römischen Limes bei Orşova.²¹⁴

Eine Fortführung von Forschungsunternehmungen, die auf kolonialen und rassistischen Grundannahmen basierten, stellen die Kommission für die Pöch-Erbschaft und die Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte dar.²¹⁵ Der 1921 verstorbene Anthropologe kM I Rudolf Pöch (1870-1921, Abb. 136) hatte der Akademie die Hälfte seines in britischen Wertpapieren angelegten Vermögens für die Bearbeitung seines wissenschaftlichen Nachlasses und die Fortsetzung seiner Forschungen vermacht.²¹⁶ Für die gemeinsam mit der Anthropologischen Gesellschaft unternommene Herausgabe von Pöchs un-

211 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 71 (1921), 221, u. Alm. 72 (1922), 210f.; vgl. GRUBER, Die albanische Volkszählung, 2007.

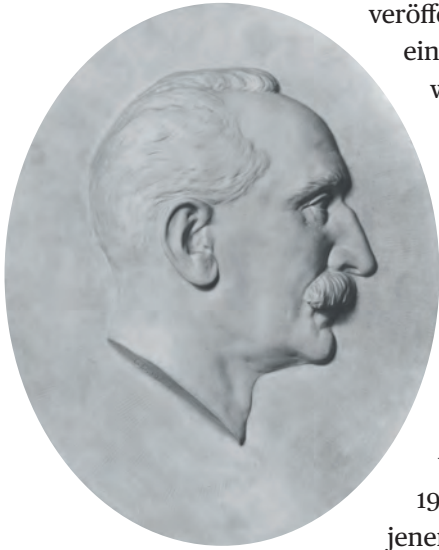
212 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 66 (1916), 388f.; MEISTER, Geschichte, 1947, 154; siehe Kapitel 10, 495-497.

213 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 86 (1936), 276.

214 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 87 (1937), 278, u. Alm. 88 (1938), 299; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 172.

215 Siehe Kapitel 7, 384-389. Die Kommission für die Kriegsgefangenen-Gesänge wurde 1938 mit der Kommission zur Erforschung von illiteraten Sprachen außereuropäischer Völker zusammengelegt. Die Pöch-Kommission bestand bis 1982.

216 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, Alm. 73 (1923), 147.



136. Rudolf Pöch,
Porträtrelief im
Naturhistorischen
Museum Wien

veröffentlichten Aufzeichnungen setzte die Akademie 1922 eine Kommission ein. Sie publizierte bis 1938 sechs vorwiegend von Pöchs Schülern verfasste Monografien, in denen diese sich anhand des von Pöch gesammelten Materials u. a. mit den „Rassenproblemen Osteuropas“ oder „Rassenkundlichen Betrachtungen an Albanern“ befassten.²¹⁷ Eine 1917 eingesetzte und vier Jahre später reaktivierte Kommission beschäftigte sich mit der Erforschung von Gesängen russischer Soldaten, die auf Pöchs Initiative 1916/17 in Kriegsgefangenenlagern in Budapest, Eger und Niederösterreich aufgezeichnet worden waren.²¹⁸ Damals war der Musikwissenschaftler kM I Robert Lach (1901–1971) von der Akademie beauftragt worden, die Lieder jener „Völker und Stämme aufzunehmen, über deren Musik in unserer musikalisch-folkloristischen Fachliteratur wenig

oder gar nichts bekannt“ war. Lach, der von zeitgenössischen kulturimperialistisch-biologistischen Vorstellungen geprägt war, wählte dafür (in Unkenntnis einiger in den Herkunftsländern bereits gedruckter Liederbücher) „Kaukasusvölker“, „turk-tatarische“ und „finnisch-ugrische Stämme“ aus.²¹⁹ Die schriftlich und phonographisch dokumentierten Gesänge verwendete der Musikethnologe als Grundlage für eine „evolutionistisch geprägte Wissenserzählung“,²²⁰ mit der er ein entwicklungsgeschichtliches Stufenmodell von schlichter „östlicher“ zu höherstehender „westlicher“ Musik zu begründen versuchte.²²¹ Diesem eng an die anthropologische Forschung Pöchs angelehnten Zugang, der finanziellen Förderung seiner Arbeiten durch die Akademie und einem antisemitischen Netzwerk um Heinrich Srbik verdankte er 1927 seine Ernennung zum Ordinarius für vergleichende Musikwissenschaft an der Universität Wien.²²²

217 Vgl. WENINGER, Betrachtungen, 1934; WASTL, Rassenprobleme, 1937.

218 Zur Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte vgl. LANGE, Wiener Forschungen, 2013, 321–430; siehe Kapitel 10, 498f.

219 Robert LACH, Vorläufiger Bericht über die im Auftrage der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften erfolgte Aufnahme der Gesänge russischer Kriegsgefangener im August und September 1916, in: Aph 53 (1916), 168.

220 LANGE, Wiener Forschungen, 2013, 376.

221 Die Liedtexte wurden sowohl von Lach in phonetischer Schrift als auch von den Sängern in ihrer Schrift niedergeschrieben und von Dolmetschern übersetzt. Lach postulierte eine „ununterbrochene musikalische Entwicklungsreihe, als deren tiefste und niederste Stufe die wotjakischen, mordwinischen, syrjänischen und permiakischen Gesänge aufzufassen sind [...] um endlich in den [...] neueren und neuesten esthnischen Gesängen die Überleitung zu dem deutschen (und damit europäischen) Volkslied zu gewinnen“. LACH, Gesangsaufnahmen, in: Aph 54 (1917), 124.

222 Vgl. LANGE, Forschungen, 2013, 323. Die Veröffentlichung der Gesänge nach „Volksstämmen“ und Sprachgruppen mit Noten, Transkriptionen und Übersetzungen in den *Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission* erstreckte sich bis ins Jahr 1952.

Zu jenen Kommissionen, die bei früheren Forschungsreisen umfangreiches Material gesammelt hatten, zählt auch die Sprachenkommission. Sie veröffentlichte 1920/32 die *Nubischen Texte im Kenzi-Dialekt*, die auf die 1911/12 von wM Hermann Junker (1877-1962) und Heinrich Schäfer (1868-1957) unternommene Nubienexpedition zurückgehen, und 1920 die *Bergnubische Sprache* von Daniel Kauczor. Auch die Arabische Kommission verfügte mit dem 1912 erworbenen Nachlass des Arabisten Eduard Glaser (1855-1908) und den von wM David H. Müller (1846-1912) und wM Nikolaus Rhodokanakis (1876-1945) gesammelten altsüdarabischen Texten aus dem Jemen über wertvolles Material.²²³ Mit der Ausarbeitung eines Wörterbuchs des Altsüdarabischen wurde Maria Höfner (1900-1992), eine Dissertantin von Rhodokanakis, betraut.²²⁴

An die prestigeträchtigen archäologischen Unternehmungen in Ägypten und Kleinasien konnte die Akademie erst ab der Mitte der 1920er Jahre anknüpfen,²²⁵ nachdem finanzielle Hindernisse und praktische Hürden wie der Verfall von Grabungslizenzen überwunden waren.²²⁶ In einer spürbaren Aufbruchsstimmung hatte die phil.-hist. Klasse 1925 „alles verfügbare Geld zusammengerafft“, um Hermann Junker die Wiederaufnahme der seit 1914 unterbrochenen Grabungen in Gizeh/Gîza zu ermöglichen.²²⁷ Da die Klasse jedoch nicht, wie ursprünglich geplant, jährlich 25 Millionen K (2.500 öS) dazu besteuern konnte und die Feldbahn und anderes Material, das sich im Besitz der Klasse befunden hatte, weitgehend verloren waren, blieb die Unternehmung auf Spenden und Kooperationen angewiesen. Daran beteiligten sich u. a. die Stadt Hildesheim mit dem Pelizaeus-Museum, das Ägyptologische Institut der Universität Leipzig, Freunde des Kunsthistorischen Staatsmuseums in Wien und Privatpersonen.²²⁸ Deren Spenden ermöglichten Junker in jährlichen Kampagnen in den Wintermonaten 1925 bis 1929 die Erforschung von Gräberfeldern westlich und südlich der Cheopspyramide (Abb. 137) und die Freilegung von neun Mastabas (Gräbern) aus der Zeit der 4. bis 6. Dynastie.²²⁹ Im Anschluss daran widmete sich Junker der ägyptischen Frühzeit. Eine 1928 durch den amerikanischen Mäzen Albert

223 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 185.

224 Die Kommission zur Schaffung eines Altsüdarabischen Wörterbuchs wurde 1943 gegründet, 1945 mit der Vereinigten Nord- und Südarabischen Kommission zusammengelegt und in Arabische Kommission umbenannt. Maria Höfner wurde 1969 zum kM I der phil.-hist. Klasse gewählt, siehe Kapitel 22, 127.

225 Siehe Kapitel 7, 318-325.

226 So konnten aufgrund von Spenden sowohl die Grabungen in Ephesos durch das Österreichische Archäologische Institut als auch die Inschriftenforschungen der Kleinasiatischen Kommission ab 1925 unter der Leitung von Josef Keil (1938 kM I, 1939 oM) wiederaufgenommen werden. Auch der Druck der *Tituli Asiae Minoris* konnte fortgesetzt werden; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 172.

227 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 75 (1925), 233f., 242; zur Ägyptischen Kommission und Junkers Grabungstätigkeit siehe Kapitel 7, 380-384.

228 Vgl. HÖLZL, Schatten, 2013, 57; zu Junkers Wirken in Ägypten vgl. GÜTL, Junker, 2017.

229 Vgl. HÖLZL, Schatten, 2013, 57f.; MEISTER, Geschichte, 1947, 173.

137. Bergung eines
Holzsargs an der
Südseite der
Cheopspyramide,
Gizeh/Giza, 1929



Rothbart finanzierte Expedition in das westliche Nildelta führte zur Entdeckung der Reste einer urgeschichtlichen Siedlung in Merimde bei Benisalama, für deren Ausgrabung er eine Konzession erwarb.²³⁰ 1929 zum Direktor des Deutschen Instituts für Ägyptische Altertumskunde in Kairo ernannt, konnte Junker bis 1939 sieben Kampagnen durchführen, an denen sich auch das Ägyptische Museum in Stockholm beteiligte.²³¹ Die Ergebnisse der Grabungen in Gizeh/Gîza publizierte er von 1929 bis 1955 in zwölf Bänden der *Denkschriften der Akademie*.²³²

Auch die math.-nat. Klasse konnte nur wenige Forschungsreisen subventionieren, vor allem in der wirtschaftlichen Konsolidierungsphase von 1926 bis 1930. Bei der Vergabe der Mittel konzentrierte sie sich auf wenige, vornehmlich zoologisch-botanische Unternehmungen, die an vor 1918 bearbeitete Forschungsräume anknüpften und einen hohen Ertrag an Sammlungsobjekten versprachen. So baute die Expedition des Zoologen Richard Ebner (1885–1961) nach Syrien und Palästina (1928) auf den Nordarabien-Schwerpunkt der Akademie auf,²³³ während jene von kM I Franz Werner (1867–1939)

²³⁰ Vgl. JUNKER, *Leben*, 1963, 38.

²³¹ Das Ägyptische Museum (Egyptiska museet) in Stockholm beteiligte sich ab 1931 an der Finanzierung, zu der die Wiener Akademie zum Teil keinen Beitrag leisten konnte; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 82 (1932), 192f.; Alm. 84 (1934), 265; Alm. 87 (1937), 273.

²³² Vgl. JUNKER, *Leben*, 1963, 40. Junker wirkte nebenbei weiterhin an der Universität Wien, allerdings nunmehr als Honorarprofessor, und blieb wM der Akademie. Die Publikation der Gizeh-Grabungen erfolgte mit finanzieller Beteiligung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs; vgl. ebd., 46f.

²³³ Ebners Reise verschaffte mehreren u. a. in Wien tätigen Zoologen, darunter Otto Wettstein, Otto Scheerpeltz und Erich Schmidt, Forschungsmaterial. Ebner selbst bearbeitete nur einen Teil der Aufsammlungen; vgl. EBNER, *Hymenopteren*, 1930.

nach Marokko und Algerien (1928), gefolgt von einer zweiten Expedition 1930 gemeinsam mit Ebner, die dort vor dem Krieg begonnenen Forschungen erweiterte.²³⁴ In beiden Fällen ging die Akademie kein Risiko ein und setzte auf erfahrene Reisende, die sich bereits bei von der Gelehrtenengesellschaft geförderten Unternehmungen bewährt hatten und sich der Gunst von Vizepräsident Richard Wettstein erfreuten.²³⁵ 1930 beteiligte sich die Akademie auch an einer groß angelegten, weitgehend vom Naturhistorischen Museum finanzierten Expedition nach Costa Rica, die von Otto Porsch (1875-1959, 1940 kM I) geleitet wurde. Dieser war als Bearbeiter der Sammlungen von Wettsteins Brasilien-Expedition (1901) und als ehemaliger Buitenzorg-Stipendiat (1913/14) der Gelehrtenengesellschaft bereits nahegestanden.²³⁶ Die Unternehmung knüpfte an die an der Akademie bestehende Tradition der Tropenforschung an, beabsichtigt war vor allem die Sammlung von zoologisch-botanischem Material.²³⁷

Anders als diese ertragreichen, aber öffentlich kaum wahrgenommenen Sammlungsreisen versprach die Beteiligung am Zweiten Internationalen Polarjahr 1932/33 – 50 Jahre nach der ersten Jan-Mayen-Expedition²³⁸ – sowohl internationale Anerkennung als auch wissenschaftliches Prestige. Zur Beratung der von der Internationalen Meteorologischen Organisation an Österreich ergangenen Einladung, sich an dem von 44 Ländern getragenen Vorhaben zu beteiligen, setzte die Akademie 1930 die Kommission für Polarforschungen ein. Die Leitung des Unternehmens, das den neuerlichen Betrieb einer Station auf der Nordatlantikinsel für eine Dauer von 14 Monaten vorsah, übernahm die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik. Trotz der prekären Wirtschaftslage konnte das Unterrichtsministerium zumindest für drei Teilnehmer die Finanzierung übernehmen. Als Unterkunft musste ein Nebengebäude der norwegischen Wetterwarte adaptiert werden. Das Forschungsprogramm, an deren Ausarbeitung sich die Akademie-

234 Vgl. WERNER, Wissenschaftliche Ergebnisse, 1929; WERNER, Ergebnisse, 1931, um nur zwei der zahlreichen Bearbeitungen zu nennen.

235 Werner hatte bereits 1901 Kleinasien, 1904 Ägypten, 1905 den Sudan und Norduganda, 1910 Algerien und 1914 den angloägyptischen Sudan (Kordofan) im Auftrag der Akademie zoologisch bereist. Vor allem die Bearbeitung der Ergebnisse der letztgenannten Expedition dauerte mehrere Jahrzehnte. Dass Werner, ein Konkurrent Franz Steindachners, den Sohn des Vizepräsidenten, Otto Wettstein, als seinen Schüler förderte und ihm 1914 die Teilnahme bei seiner Sudanexpedition ermöglichte, dürfte einer Bewilligung der Unternehmungen zumindest nicht im Wege gestanden haben. Auch der als Mittelschullehrer tätige Ebner, ebenfalls ein Schüler Werners, hatte seinen Lehrer 1914 in den Sudan begleitet. Otto Wettstein wurde in die Bearbeitung des Materials der Sudan- (1914) sowie der Syrien- und Palästinaexpedition (1928) einbezogen; vgl. WETTSTEIN, Werner, 1941, 15.

236 Siehe Kapitel 5, 241-247, 256-262 u. Kapitel 6, 305f. Das Buitenzorg-Stipendium, das Reisen zum Botanischen Garten von Buitenzorg (Java/Indonesien) förderte, wurde von der Akademie zwischen 1897 und 1913 sechsmal verliehen. Es wurde aus Mitteln des Unterrichtsministeriums und der Treitl-Stiftung finanziert.

237 Vgl. DÍAZ BOLAÑOS, Costa Rica, 2008; WEBER, Porsch, 2008.

238 Siehe Kapitel 5, 230 u. Kapitel 6, 282.

kommission beteiligt hatte, umfasste erdmagnetische, astronomische, meteorologische und luftelektrische Messungen sowie die Sammlung botanischer und zoologischer Objekte für das Naturhistorische Staatsmuseum. Wie beim Ersten Internationalen Polarjahr erfolgte die Publikation der Ergebnisse in den Sitzungsberichten der Akademie.²³⁹

11.5.3 Stärkere Gewichtung von Kooperationsprojekten mit deutschen Akademien

Vor dem Hintergrund der schwierigen Beziehungen zur Union Académique Internationale und zum International Research Council, den Nachfolgeorganisationen der Internationalen Assoziation der Akademien, war für die Wiener Akademie die Kooperation im Verband deutscher wissenschaftlicher Körperschaften, dem Kartell der Gelehrtenvereinigungen von Berlin, Heidelberg, Leipzig, München und Wien, von besonderer Bedeutung. Dass sich diese bei den Kartelltagungen auf eine geschlossene Haltung gegenüber den genannten Organisationen und hinsichtlich eines möglichen Beitritts einigten, verfestigte das Bündnis zwischen den Akademien der beiden Länder, während ihre Beziehungen zueinander, so Generalsekretär Egon Schweidler (1873-1948), „durchaus sachlicher und unpolitischer Natur“ waren.²⁴⁰

Von den teilweise bereits vor der Jahrhundertwende begonnenen Unternehmungen, an denen die Wiener Akademie beteiligt war, wurden u. a. der Thesaurus linguae Latinae und die Edition der Bibliothekskataloge des Mittelalters fortgesetzt sowie die *Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften* 1934 zum Abschluss gebracht.²⁴¹ Neu in das Arbeitsprogramm wurden hingegen nur wenige, vor allem geisteswissenschaftliche Unterneh-

239 Die wissenschaftlichen Ergebnisse wurden in drei Teilen in den Sitzungsberichten der math.-nat. Klasse veröffentlicht: TOLLNER, Astronomische Ortsbestimmungen, 1934, 87-97; TOLLNER, Messungen, 1934; KANITSCHKEIDER/TOPEK, Bearbeitung, 1935/36; zudem verfassten die drei Expeditionsteilnehmer eine populäre Darstellung der Forschungsreise: TOLLNER/KANITSCHKEIDER/KOPF, Arktis, 1934; vgl. LÜDECKE, Arctic, 2010, 175-183.

240 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 85 (1935), 185. Die jährlichen Tagungen des Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften fanden 1921, 1926, 1932 und 1938 in Wien statt. Entfallen waren in diesem Zeitraum nur jene der Jahre 1920, 1922 und 1928; vgl. Liste der bisherigen Versammlungsorte des Verbandes der deutschen Akademien, in: Alm. 84 (1934), 174f.

241 Ebenso fortgesetzt wurden die von der Göttinger Akademie geführte Edition der Septuaginta, Poggendorffs *Biographisch-literarisches Handwörterbuch* sowie die Gesamtedition der Werke von Johannes Kepler durch Walther von Dyck in München; vgl. OBERHUMMER, Akademien, 1955, 706. Der *Thesaurus linguae Latinae* wurde zunächst durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Bayerische Staatsregierung, die Schweiz und die Rockefeller-Stiftung gefördert; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 87 (1937), 272. Seit 1949 wird er von der Internationalen Thesauruskommission geleitet, der rund 30 Delegierte von Gelehrtenvereinigungen aus Europa, Japan und den USA angehören. Von den *Mittelalterlichen Bibliothekskatalogen Österreichs* erschienen von 1915 bis 1971 fünf Bände. Getrennt davon werden die *Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz* von der Münchner Akademie herausgegeben.

mungen aufgenommen, so 1921 das *Deutsche biographische Jahrbuch* als Fortführung von Anton Bettelheims *Biographischem Jahrbuch und Deutschem Nekrolog*, an dem sich die Wiener Akademie finanziell beteiligte, das aber bereits 1929 wieder eingestellt wurde.²⁴² Von längerer Dauer war die 1934 beschlossene Herausgabe der *Deutschen Inschriften des Mittelalters*.²⁴³ Diese sollten alle Inschriften in lateinischer und deutscher Sprache vom Ende der Antike bis um 1650 erfassen und damit – ähnlich dem Berliner *Corpus Inscriptionum Latinarum* oder den Wiener *Tituli Asiae minoris* – ein „Quellenwerk zur Staaten-, Kultur- und Personengeschichte jenes Zeitraumes“ bilden.²⁴⁴ Die Arbeiten an den *Deutschen Inschriften* konnte die dafür 1937 eingesetzte Kommission allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg aufnehmen; diese sind noch heute ein Langzeitvorhaben der beteiligten Akademien.²⁴⁵

In Kooperation mit der Münchner Akademie, aber außerhalb des Kartells, wirkte die Kommission für die Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches, die bereits 1911 auf Anregung der Münchner Akademie eingesetzt worden war.²⁴⁶ Das geplante Wörterbuch sollte die Dialekte, „die in den österreichischen Ländern des Bayerischen Sprachzweiges“ gesprochen werden, dokumentieren und damit den „Ring der großen ober- und süddeutschen Wörterbücher“ schließen.²⁴⁷ Die beiden Akademien hatten zu diesem Zweck in München und Wien Wörterbuchkanzleien eingerichtet. Deren Mitarbeiter verzeichneten die mithilfe ehrenamtlicher Sammlerinnen und Sammler und einheitlicher thematischer Fragebögen erhobenen Dialektwörter Bayerns und des bairischen Sprachraums im Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ebenso wurden durch das Phonogrammarchiv Sprachproben aufgenommen. Die Bearbeitung des Wörterbuches sollte nach gemeinsam festgelegten Grundsätzen erfolgen.²⁴⁸ 1931 er-

242 Vgl. Protokoll der Versammlung, in: Alm. 71 (1921), 117–121; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 75 (1925), 243; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 76 (1926), 238; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 79 (1929), 236.

243 Die phil.-hist. Klasse setzte dafür am 12. Mai 1937 eine Kommission ein; zur Geschichte der Unternehmung vgl. KOCH, 50 Jahre, 1986; ZAJIC, Aufgaben, 2003.

244 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 179f.

245 Seit 1953 erschienen sieben Bände der *Wiener Reihe*, die Inschriften einzelner Städte und politischer Bezirke enthalten, und über 100 Bände der Gesamtreihe, wobei die meisten in den letzten beiden Jahrzehnten erschienen sind. Am Projekt der Deutschen Inschriften sind die Akademien von Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und Wien beteiligt. Die Kommission zur Herausgabe der Deutschen Inschriften des Mittelalters wurde 1998 in die Forschungsstelle für die Geschichte des Mittelalters, seit 2004 Institut für Mittelalterforschung, integriert.

246 Vgl. REIFFENSTEIN, Geschichte, 2003, 1f.; GEYER, Wörterbuch, 2019.

247 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 62 (1912), 374f. Die Kommission wurde 1931 umbenannt in Kommission zur Schaffung eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches und zur Erforschung unserer Mundarten, siehe Kapitel 12, 82f.

248 Das *Bayerisch-Österreichische Wörterbuch* wird unter dem gemeinsamen Reihentitel in zwei getrennten Abteilungen veröffentlicht. 1963 erschien der erste Band (1. Lieferung) des *Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich* (WÖB), 1995 Heft 1 des ersten Bandes der

weiterte die Kommission ihren Wirkungskreis um die Sprachgeografie. In der Schriftenreihe *Arbeiten zur bayerisch-österreichischen Dialektgeographie* erschienenen Studien des Dialektforschers Eberhard Kranzmayer (1897–1975), der an der Münchner und Wiener Wörterbuchkanzlei umfangreiche dialektgeografische Karten erstellt hatte.²⁴⁹ Neben dem Wörterbuch war als Pendant zum *Sprachatlas des deutschen Reichs* ein *Bayerisch-Österreichischer Sprachatlas* geplant, dessen Bearbeitung jedoch über eine Grundkarte und einige Kartenausdrucke nicht hinauskam.²⁵⁰ Finanzielle Unterstützung erhielt die Kommission von der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe, einer Abteilung der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft.²⁵¹

Neben der intensiven Zusammenarbeit mit den deutschen Akademien bewirkte diese finanzielle Unterstützung von Akademieunternehmungen und -einrichtungen durch die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft (ab 1929/1951 Deutsche Forschungsgemeinschaft) eine enge Verbindung mit der deutschen Wissenschaftslandschaft. So konnte sich sowohl das Radiuminstitut jährlicher Zuschüsse erfreuen²⁵² als auch die Biologische Station Lunz der Beistellung von Forschungsstipendien.²⁵³ Die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe förderte auch einzelne Publikationsunternehmungen der Akademie wie die des *Schwabenspiegels*,²⁵⁴ der Traditionsbücher des Stiftes Göttweig,²⁵⁵ der arabischen Aristoteles-Übersetzungen von Jaroslav Tkatsch²⁵⁶ sowie die anthropologischen Veröffentlichungen der Pösch-Kommission.²⁵⁷ Umgekehrt beteiligte sich die Akademie ab 1929 am geplanten *Atlas der deutschen Volkskunde*, einer ebenfalls von der deutschen Notgemeinschaft finanzierten Unternehmung.²⁵⁸

Münchener Ausgabe (*Bayerisches Wörterbuch*, BWB). Die Wiener Ausgabe wird am ACDH-CH Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage der ÖAW fortgeführt.

249 Heft 1 der Reihe enthielt Kranzmayers Studie zu den Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich, für die er 140.000 urkundliche Belege aus mehr als 280.000 Urkunden ausgewertet hatte; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 80 (1930), 183. Kranzmayer war ab 1926 Mitarbeiter der Wiener Wörterbuchkanzlei, ab 1938 der Münchner Kanzlei, deren Leitung er übernahm; siehe Kapitel 12, 83–85.

250 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 173; siehe Kapitel 12, 82f.

251 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 86 (1936), 269; siehe oben, 545–548.

252 So erhielt das Institut für Radiumforschung von 1930 bis 1932 jährlich 4.000 Mark; vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 80 (1930), 235; Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 81 (1931), 286; Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 82 (1932), 262.

253 Der Biologischen Station Lunz wurden 1937 zwei und 1938 drei Forschungsstipendiaten beigestellt; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 87 (1937), 202; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 88 (1938), 194.

254 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 84 (1934), 266.

255 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 80 (1930), 187.

256 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 83 (1933), 184; siehe oben, 560.

257 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 85 (1935), 190; siehe oben, 561f.

258 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 79 (1929), 245f.

11.5.4 Akademieinstitute und Neuübernahme von Forschungsinfrastruktur

Vor 1914 bestanden in der Habsburgermonarchie drei wesentliche Säulen wissenschaftlicher Infrastruktur.²⁵⁹ Diese umfassten erstens Universitäts- und Hochschulinstitute, die, abgesehen von Kollegiengeldern und privaten Zuwendungen, staatlich finanziert waren. Die zweite Gruppe bildeten staatliche Einrichtungen wie die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, die Geologische Reichsanstalt, die technischen Versuchs- und Lehranstalten und die mit Forschungsaufgaben betrauten Museen, die durch öffentliche Gelder, teils auch mit Unterstützung des Gewerbes, finanziert wurden. Zur dritten Säule zählten privat gestiftete Einrichtungen, die weitgehend von Zuwendungen des (Groß-)Bürgertums und des Adels abhängig waren.

Die beiden mit privaten Mitteln gegründeten Akademieinstitute sind gemeinsam mit der von Wissenschaftsvereinen und einzelnen Mäzenen²⁶⁰ erhaltenen Forschungsinfrastruktur zur dritten Gruppe zu rechnen.²⁶¹ Das Institut für Radiumforschung (1910 eröffnet) und die Biologische Versuchsanstalt (1914 in die Akademie eingegliedert) widmeten sich der spezialisierten Grundlagenforschung, analog den ersten Kaiser-Wilhelm-Instituten für Chemie sowie für physikalische Chemie und Elektrochemie (1912 eröffnet).²⁶² Für die beiden Akademieinstitute stellten die ökonomischen Bedingungen und die Inflation der Nachkriegsjahre eine besondere Herausforderung dar.

Am günstigsten gestaltete sich die Lage für das von dem Industriellen Karl Kupelwieser (1841-1925) gestiftete Institut für Radiumforschung, die international erste Einrichtung ihrer Art.²⁶³ Trotz der prekären finanziellen Lage des Instituts war immerhin die Besoldung einer kleinen Zahl von Mitarbeitern gesichert, die an der Universität angestellt waren.²⁶⁴ Allerdings

259 Zur Forschungsinfrastruktur in Wien zwischen 1848 und 1918 vgl. ASH, *Metropolitan Scientific Infrastructures*, 2021.

260 Zum Mäzenatentum unter dem Wiener Großbürgertum vgl. REITER, *Mäzenatentum*, 2017.

261 Dazu zählten etwa die Kuffner-Sternwarte in Wien-Ottakring (Moriz von Kuffner), die Zoologische Station in Triest (Universität Wien/Adria-Verein), die Observatorien am Sonnblick und am Hochobir (Österreichische Meteorologische Gesellschaft/Sonnblick-Verein), die Biologische Station in Lunz (Karl Kupelwieser). Weiters besaßen Vereine wie die Gesellschaft der Ärzte, die Geographische Gesellschaft und die Zoologisch-Botanische Gesellschaft umfassende Sammlungen oder Bibliotheken. Der Verein für Volkskunde betrieb seit 1895 das Museum für Volkskunde.

262 Zu den beiden Instituten siehe Kapitel 7, 391-400; zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und ihren Instituten vgl. VOM BROCKE/LAITKO, *Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*, 1996.

263 Wir folgen hier den Arbeiten von RENTETZI, *Gender*, 2004; FENGLER/SACHSE, *Kernforschung*, 2012; FENGLER, *Kerne*, 2014; REITER, *Aufbruch*, 2017, insbes. 165-169. Eine wertvolle Quelle stellt die Festschrift des Radiuminstituts anlässlich seines 40-jährigen Bestehens dar, die neben Erinnerungen von Paneth, Hevesy, Blau, Hess und Przibram insbes. MEYER, *Die Vorgeschichte*, 1950, enthält. Einen Überblick zum Archivbestand bietet SIENELL/OTTNER, *Archiv*, 2004; zum Institut für Radiumforschung siehe Kapitel 7, 392-396 u. Kapitel 8, 432-434.

264 1921 erhielt das Institut vom Bundesministerium für Inneres und Unterricht lediglich eine symbolische Förderung von 2.000 K. Die Einnahmen aus Eichtaxen beliefen sich auf

war die Einrichtung ab 1918 von der weltweit bedeutenden Uranerz-Lagerstätte und Radiumfabrikation in St. Joachimsthal/Jáchymov (Böhmen) abgeschnitten, deren Erzeugnisse das Institut internationalen Forscherinnen und Forschern wie Marie Curie (1867-1934) zur Verfügung gestellt hatte. Die in Wien lagernden Vorräte an Radium waren eine wesentliche Voraussetzung für die bereits Anfang der 1920er Jahre wiederaufgenommenen Kooperationen mit britischen, skandinavischen, ungarischen und deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die für ihre Experimente nach Österreich reisten.²⁶⁵

Die veränderten Rahmenbedingungen nach Kriegsende bewirkten eine Verlagerung des Forschungsschwerpunkts des Instituts, das von kM I (1932 wM) Stefan Meyer (1872-1949) geleitet wurde.²⁶⁶ Neben dem Physiker Karl Przibram (1878-1973), der sich mit Radiofotolumineszenz (d. h. dem Leuchten radioaktiv bestrahlter Stoffe bei Erhitzen) befasste, arbeitete hier 1910 bis 1920 Victor Franz Hess (1883-1964), der 1936 für seine Entdeckung der kosmischen Hintergrundstrahlung mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet werden sollte. Stefan Meyer und Otto Hönigschmid (1878-1945) erhöhten mit der Herstellung und Eichung von Radiumstandards die internationale Bekanntheit des Instituts, und Berta Karlik (1904-1990) wirkte an der Entdeckung des chemischen Elements Astat mit. Nachhaltigen Einfluss übten ausländische Gastforscher wie Hans Pettersson (1888-1966) und George de Hevesy (1885-1966) aus. Diese konnten auch Stiftungen in den USA, Schweden und Deutschland dafür gewinnen, die Untersuchungen durch die Finanzierung von Personal, Geräten und Material zu unterstützen. Zur Förderung des wissenschaftlichen Wettbewerbs beabsichtigte die Rockefeller Foundation, das Wiener Institut zu einem „Gegenpol“ des dominierenden Cavendish Laboratory in Cambridge aufzubauen, wo Ernest Rutherford (1871-1937) 1919 erstmals eine künstliche Kernumwandlung gelungen war.²⁶⁷ Einen weiteren Meilenstein bildete die von Hevesy und Friedrich Paneth (1887-1958), einem Mitarbeiter des Instituts für Radiumforschung, entwickelte Tracer-Methode, die eine Anwendung radioaktiver Isotope als Indikatoren für chemische Prozesse vorsah und damit die Grundlage für die spätere nuklearmedizinische Diagnostik schuf. Hevesy wurde dafür 1934 mit dem Nobelpreis geehrt. Im gleichen Zeitraum forschten die Mitarbeiterinnen Marietta Blau (1894-1970) und Hertha Wambacher (1903-1950) an einer Methode zum Nachweis sogenannter Zertrümmerungssterne (Teilchenspuren von Kernreaktionen).²⁶⁸ Blau und Wambacher war

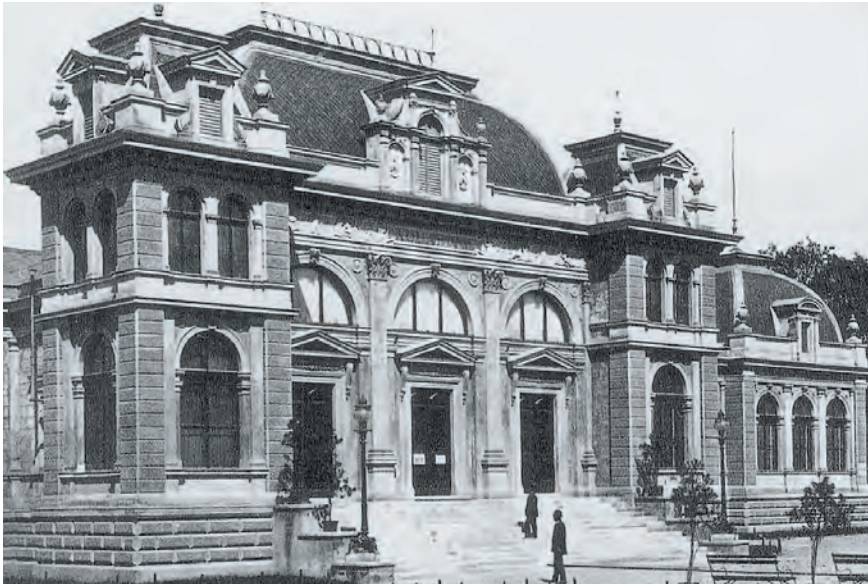
200 USD jährlich, Spenden aus der Industrie und Zuwendungen aus den Stiftungen der Akademie verloren nach 1918 deutlich an Wert; vgl. FENGLER, Kerne, 2014, 95f.

265 Vgl. FENGLER, Wüstentrockenheit, 2012, 76-78.

266 Zur Rolle Stefan Meyers vgl. REITER, Stefan Meyer, 2017.

267 Vgl. FENGLER, Wüstentrockenheit, 2012, 78; zur Rockefeller Foundation siehe Fakten-Box: US-amerikanische Wissenschaftshilfen.

268 Vgl. SIME, Zertrümmerung, 2012, 217.



138. Vivarium im Wiener Prater, um 1880

es gelungen, anhand von Fotoplat-
ten, die mehrere Monate exponiert
worden waren, Kernreaktionen
zwischen der kosmischen Höhen-
strahlung und der fotografischen
Emulsion nachzuweisen. Dafür wur-
den Blau und Wambacher 1937 mit
dem Ignaz L. Lieben-Preis der Aka-
demie ausgezeichnet und 1950 von
Erwin Schrödinger für den Nobel-
preis für Physik nominiert.²⁶⁹



139. Henriette Burchardt, Mit-
arbeiterin der
Biologischen
Versuchsanstalt
1924–1932, im
histologischen
Laboratorium, um
1931

Einem anderen Beteiligungs-
modell entsprach die 1903 von dem Zoologen Hans Przibram (1874–1944)
und den Botanikern Leopold von Portheim (1869–1947) und Wilhelm Figdor
(1866–1938) aus eigenen Mitteln geschaffene Biologische Versuchsanstalt,
die international erste der experimentellen Biologie gewidmete Forschungs-
einrichtung.²⁷⁰ 1914 hatten Przibram und Portheim das von ihnen erworbe-
ne ehemalige Vivarium im Wiener Prater (Abb. 138 und 139) samt einer
Schenkung von 300.000 K zum Betrieb und Ausbau der Einrichtung der
Akademie überschrieben, das Institut in der Folgezeit jedoch weiterhin

269 Vgl. REITER, Mäzenatentum, 2017, 89f.

270 Vgl. MÜLLER, Vivarium, 2017; FEICHTINGER, Versuchsanstalt, 2017; REITER, Zerstört, 2017,
289–327; TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, Experimentalbiologie, 2016; zu den wis-
senschaftlichen Wurzeln und den Abteilungen der Biologischen Versuchsanstalt vgl. MÜL-
LER, Biologische Versuchsanstalt, 2017, 7–12.



140. Tierphysiologe Eugen Steinach (in der Mitte) und Mitarbeiter/innen vor der Biologischen Versuchsanstalt: Paul Kammerer (2. Reihe l.), Bertold P. Wiesner (1. Reihe l.), Edith Roth (zweite v. l.)

selbst geleitet und als Abteilungsvorstände fungiert.²⁷¹ Nach Kriegsende und dem Verlust der Rücklagen litt die Versuchsanstalt besonders unter den wirtschaftlichen Bedingungen der Nachkriegszeit, die eine Fortführung des laufenden Betriebs, eine geregelte Besoldung der Mitarbeiter/innen sowie den Erhalt der Laboratorien und Tierstallungen erschwerten bzw. unmöglich machten. Neben Zuschüssen der Gemeinde Wien und des Unterrichtsministeriums konnten vor allem private Spender, darunter die Familie Stonborough-Wittgenstein und Louis Rothschild (1882-1955), den Bestand

der Einrichtung in den ersten Nachkriegsjahren sichern.²⁷² Hinzu kam, dass Mitarbeiter/innen jüdischer Herkunft wie Leonore Brecher (1886-1942) und Paul A. Weiss (1898-1989) durch den verstärkten Antisemitismus eine Habilitation an der Universität Wien verunmöglicht wurde und sie später Angebote im Ausland annahmen.²⁷³ Der Zoologe Paul Kammerer (1880-1926), der durch seine experimentellen Untersuchungen zur „Vererbung erworbener Eigenschaften durch planmässige Züchtung“ an Kröten, Salamandern und Grottenolmen das Renommee der Versuchsanstalt mitbegründet hatte, zog sich nach einer gescheiterten Bewerbung um eine unbezahlte ao. Professur an der Universität Wien zurück.²⁷⁴ Ein bis heute ungeklärter Skandal um „angezüchtete“ Brunftschwien einer Geburtshelferkröte und der Vorwurf der Manipulation von Ergebnissen beschädigten Kammerers wissenschaftlichen Ruf und langfristig auch das Ansehen der Versuchsanstalt.²⁷⁵ Die weitere Tätigkeit des Instituts beschränkte sich vorwiegend auf die Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse, wie insbesondere Hans Przibrams international beachtetes siebenbändiges Werk *Experimental-Zoologie*.²⁷⁶ Weiters ist der Mediziner Eugen Steinach (1861-1944, Abb. 140), Leiter der Abteilung für Tierphysiologie, zu nennen, der die neuro-endokrinologische Forschung mitbegründet hatte und ab 1921 siebenmal für den Nobelpreis

271 Vgl. REITER, Zerstört, 2017, 297-304; FEICHTINGER, Versuchsanstalt, 2017, 62f.; TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, Experimentalbiologie, 2016, 27-29.

272 Vgl. FEICHTINGER, Versuchsanstalt, 2017, 64.

273 Vgl. TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, Experimentalbiologie, 2016, 36-38, 53-55.

274 Vgl. TASCHWER, Der Fall, 2016, 203.

275 Vgl. ebd., 247-253; zur Tätigkeit Kammerers an der Biologischen Versuchsanstalt vgl. REITER, Zerstört, 2017, 306-311.

276 Vgl. PRZIBRAM, Experimental-Zoologie, 7 Bde., 1907-30.

für Medizin und Physiologie vorgeschlagen wurde.²⁷⁷ Seine Experimente zur Geschlechtsumwandlung von weiblichen Ratten durch Einpflanzung von Testikeln wurden in der Sexualforschung der Zwischenkriegszeit rege diskutiert.²⁷⁸ Der Nachweis, dass die Durchtrennung der Samenleiter bei Tieren die körpereigene Bildung von Testosteron anregt, führte dazu, dass sich zahlreiche Prominente dieser sogenannten Steinach-Operation unterzogen und sich davon eine Verjüngung erhofften.²⁷⁹ 1932 wurden die alten Schauaquarien des Vivariums u. a. aus finanziellen Überlegungen wieder in Betrieb genommen und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die wirtschaftliche Lage der Nachkriegsjahre hatte auch unmittelbare Auswirkungen auf das 1899 gegründete Phonogrammarchiv der Akademie.²⁸⁰ Wegen des Mangels an Aufnahmematerial konzentrierte sich die Tätigkeit der beiden wissenschaftlichen Mitarbeiter auf die Katalogisierung der vor 1918 angelegten Bestände. Erst allmählich konnten wieder Aufnahmen für medizinische Studien, Sprachunterricht und Stimmporträts angefertigt und der Bestand durch Tauschabkommen erweitert werden. 1924 war das Phonogrammarchiv wieder in der Lage, eine Forschungsreise mit einem Aufnahmegerät auszurüsten, nämlich diejenige, die auf Einladung des luxemburgischen Unterrichtsministeriums durchgeführt wurde und dem Studium der dortigen Dialekte gewidmet war.²⁸¹ Drei Jahre später erhielt das Institut infolge der Übersiedelung in die Räumlichkeiten des ehemaligen Ackerbauministeriums in der Liebiggasse eine deutlich verbesserte Ausstattung mit Aufnahme- und Vortragssaal sowie Werkstätten für die Herstellung und Reproduktion von Aufnahmeplatten.²⁸² In den 1930er Jahren kamen innovative Vorhaben wie die Tonaufnahmen von Säuglingen in der Wohnung der Eltern hinzu, die die Entwicklungspsychologin Charlotte Bühler (1893-1974) als Material für ihre kinderpsychologischen Studien verwendete.²⁸³

Die Neugründung oder Übernahme privat aufgebauter Forschungsinfrastruktur in der Zwischenkriegszeit wurde innerhalb der Akademie vor allem durch Vizepräsident Richard Wettstein forciert.²⁸⁴ Dieser hatte bereits 1911 im Rahmen einer öffentlichen Debatte um Gründung außeruniversitärer Forschungseinrichtungen für eine „vollständig selbständige, von der

277 Vgl. SÖDERSTEN/CREWS/LOGAN/SOUKUP, Steinach, 2014, 693; STOFF, Ewige Jugend, 2004; WALCH, Triebe, 2016.

278 Vgl. SÖDERSTEN/CREWS/LOGAN/SOUKUP, Steinach, 2014, 689-693.

279 Vgl. LOGAN, Erotization, 2007; zu bekannten Patienten, die sich durch Steinach „verjüngen“ ließen, zählten der Arzt und Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud sowie der Orthopäde Adolf Lorenz.

280 Einen Überblick zur Geschichte des Phonogrammarchivs in der Zwischenkriegszeit bieten GRAF, Geschichte, 1964, 26-32; KOWAR, Anlage, 2017.

281 HAJEK, Das Phonogrammarchiv, 1928, 15-17; vgl. WAHLMÜLLER, Konsequenzen, 2013.

282 HAJEK, Das Phonogrammarchiv, 1928, 20f.

283 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 83 (1933), 179.

284 Vgl. JANCHEN, Wettstein, 1933, 98f.

Hochschule ganz unabhängige Organisation“ plädiert.²⁸⁵ Mit Verweis auf die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sprach sich Wettstein, mittlerweile Vizepräsident der Akademie, auch 1918 erfolglos für die Gründung eines technikwissenschaftlichen Forschungsinstituts unter der Oberhoheit der Gelehrtengesellschaft aus.²⁸⁶ Die wirtschaftlichen Bedingungen der Nachkriegsjahre boten die Möglichkeit, diese Ambitionen – wenn auch in kleinerem Rahmen – umzusetzen. Im Unterschied zur phil.-hist. Klasse, die eine Zusammenarbeit mit anderen Akademien suchte, intendierte Wettstein unter dem Eindruck der Konkurrenz zwischen der Preußischen Akademie und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eine engere Kooperation mit Letzterer.

Zu den Einrichtungen, an denen sich die Akademie beteiligte, zählten vor allem Feldforschungsstationen. Diese waren oft an exponierten Orten erbaut worden und boten konstante Messbedingungen. Ihre Errichtung kam dem gestiegenen Anspruch an Objektivität bei der Ermittlung empirischer Daten entgegen, und im Unterschied zu Expeditionen dienten sie eher der Beobachtung und Messung langfristiger Naturphänomene. An der Neuerrichtung oder Erhaltung dieser Infrastruktur war die Akademie in mehreren Fällen beteiligt. So unterstützte die math.-nat. Klasse den Physiker Victor Franz Hess bei seinem ambitionierten Plan zur Errichtung eines hochalpinen Forschungsinstituts mit meteorologischer Beobachtungsstation, Sternwarte und Höhenlabor am Hafelekar (2.300 m) bei Innsbruck, das durch eine Seilbahn erschlossen wurde.²⁸⁷ Allerdings reichten die von der Berliner und der Wiener Akademie sowie der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft zur Verfügung gestellten Mittel letztlich nur zum Bau einer Blockhütte, in der die Messgeräte der 1931 in Betrieb genommenen Station für Ultrastrahlenforschung aufgestellt wurden.²⁸⁸

285 WETTSTEIN, Hochschule, 1912, 23. Anlass für die Diskussion bot die programmatische Ansprache von Kaiser Wilhelm II. anlässlich der Hundertjahrfeier der Berliner Universität, in der dieser die Gründung von Instituten gefordert hatte, die über die Aufgaben von Hochschulen hinausgehen und rein der Forschung dienen sollten. Damit war die angestrebte Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gemeint, die der Kaiser in dieser Ansprache öffentlich machte. In seiner Antrittsrede als Rektor der Universität Innsbruck hatte km I Ernst Kalinka die Ankündigung Kaiser Wilhelms als „Offenbarung“ bezeichnet. Auch Wettstein sprach sich in einer viel beachteten Rede beim 4. Deutschen Hochschullehrer-Tag in Dresden (1911), die später auch in der *Neuen Freien Presse* abgedruckt wurde, am Beispiel der neuen Felder Experimental-Biologie, Radiumforschung und Zoopaläontologie vehement für eine selbstständige Organisation in Form außeruniversitärer Forschungsinstitute aus. Emil Tietze, Direktor der Geologischen Reichsanstalt, merkte in seiner Replik gegen Wettstein an, dass mit den Staatsanstalten bereits außeruniversitäre Forschungsinstitute bestünden. Zugleich warnte Tietze vor „Monopolisierungsbestrebungen“ von Universitäten und Akademien, die einer „Freiheit und Unabhängigkeit“ von Forschungsinstituten und wissenschaftlichen Gesellschaften entgegenstünden; vgl. TIETZE, Bemerkungen, 1912, 60–72; FEICHTINGER, Biologische Versuchsanstalt, 2017, 58.

286 Siehe oben, 535–537.

287 Vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 82 (1932), 261.

288 Vgl. STEINMAURER, Hess, 2015.

Mehrere Jahre zuvor war der Akademie die von dem Wissenschaftsförderer Karl Kupelwieser (1921 EM) privat betriebene Biologische Station in Lunz am See als Stiftung angeboten worden.²⁸⁹ 1906 gegründet, hatte sie mit ihrer multidisziplinären, auf den „Zusammenhang von Lebensbedingungen und Lebenserscheinungen“ ausgerichteten limnologischen Erforschung der Alpenseen internationale Anerkennung erlangt, stand aber aufgrund der finanziellen Schwierigkeiten, in die die Familie Kupelwieser geraten war, vor dem Aus.²⁹⁰ Nach der Schließung der Zoologischen Station in Triest (1920)²⁹¹ war eine Sicherung der Biologischen Station Lunz aus der Sicht der Akademie wünschenswert und entsprach auch der Neuausrichtung des Forschungsprogramms auf das Gebiet der Alpenrepublik. Eine Finanzierung aus Eigenmitteln der Akademie war nicht möglich; Wettstein gelang es jedoch, das Unterrichtsministerium und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft²⁹² davon zu überzeugen, für den Erhalt der Station aufzukommen.²⁹³ Im Kuratorium der ab 1923 als Verein Biologische Station Lunz geführten Einrichtung teilte sich fortan die math.-nat. Klasse die wissenschaftliche Leitung der Station mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.²⁹⁴

Durch ein ähnliches Beteiligungsmodell sollten auch die beiden Observatorien am Hohen Sonnblick (3.106 m, Abb. 141) und am Hochobir (2.140 m) eingebunden werden.²⁹⁵ Diese waren ab Mitte der 1880er Jahre von der Österreichischen Gesellschaft für Meteorologie und dem Sonnblick-Verein betrieben worden, die durch ihre Vorsitzenden, darunter Akademiepräsident Viktor von Lang (1838-1921) und den Direktor der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik wM Felix Maria Exner (1876-1930), personell eng mit der Gelehrtenengesellschaft verbunden war.²⁹⁶ Da beide Vereine

289 Siehe folgende Jubiläumsschriften zur Geschichte der Station: RUTTNER, Fünfzig Jahre, 1956; LÖFFLER, 70 Jahre, 1976; zur Familie Kupelwieser und Lunz vgl. GRUBER, Die Familie Kupelwieser, 2011.

290 RUTTNER, Die biologische Station, 1925, 9; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 176f.; SCHIEMER, Geschichte, 2014, 35f.

291 Die von der Universität Wien und dem Verein zur Förderung der naturwissenschaftlichen Erforschung der Adria betriebene Zoologische Station von Triest war 1918 unter die Aufsicht der Behörden von Venezia Giulia gestellt worden. Diese schlossen sie zwei Jahre später und stellten Personal, Bibliothek, Einrichtung und Forschungsschiff der Zoologischen Station von Rovinj (Istrien) zur Verfügung. Diese war bis 1918 durch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft betrieben worden, wurde nach Kriegsende vom italienischen Staat beschlagnahmt und anschließend vom „Reale Comitato Talassografico Italiano“ weitergeführt; vgl. ZAVODNIK, Adriatic, 1995, 444f.; HENNING/KAZEMI, Handbuch, 2016, 738f.

292 Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sah die Biologische Station Lunz als Ersatz für ihre 1918 beschlagnahmte Zoologische Station von Rovinj und als Ergänzung zur Hydrobiologischen Anstalt in Plön/Holstein an; vgl. HENNING/KAZEMI, Handbuch, 2016, 263.

293 Zwei Drittel der Kosten für die Besoldung der Angestellten wurden vom Bundesministerium für Unterricht übernommen; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 176.

294 Weiters gehörten dem Kuratorium Vertreter der österreichischen und deutschen Regierung sowie des ehemaligen Eigentümers an; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 74 (1924), 184f.

295 Zur Geschichte des Sonnblick-Observatoriums vgl. LUDEWIG, Sonnblick, 2021.

296 Vgl. HAMMERL/NEUWIRTH, Meteorologie, 2015, 19f.; vgl. weiters HAMMERL/LENHARDT/STEINACKER/STEINHAUSER, Zentralanstalt, 2001, 43-45.



141. Observatorium
am Hohen Sonn-
blick (3.106 m),
1920

wirtschaftlich in Bedrängnis geraten waren, übernahmen 1926 das österreichische Unterrichtsministerium und die deutsche Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft die Finanzierung der beiden Observatorien. Diese sollten rechtlich weiterhin vom Sonnblick-Verein betrieben werden.²⁹⁷ Allerdings übernahm ein neu geschaffenes Kuratorium, wo neben Mitgliedern der Akademie und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft auch Vertreter der österreichischen und deutschen Regierung einen Sitz hatten, die Verwaltung der Feldforschungsstationen.²⁹⁸ Wieder war Wettstein ein entscheidendes Verbindungsglied bei der Anbahnung dieser binationalen Kooperation.²⁹⁹ In den beiden Höhenobservatorien wurden in den Folgejahren neben meteorologischen Beobach-

tungen auch physikalisch-astronomische Untersuchungen zur Polarisierung des Himmelslichts, der Höhenstrahlung oder der Luftdurchsichtigkeit durchgeführt, teils in Kooperation mit Victor Franz Hess oder der Biologischen Station in Lunz.³⁰⁰

Die Gründung eines Observatoriums durch die 1929 bis 1933 bestehende Sternwartekommission kam dagegen nicht über das Planungsstadium hinaus. Plänen zur Verlegung der Universitätssternwarte auf der Türken-

297 Das österreichische Unterrichtsministerium und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft verpflichteten sich, den Großteil der Auslagen für den Betrieb und Erhalt zu bestreiten. Die Sektion Halle des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins übernahm den Betrieb und die Beheizung des mit dem Observatorium verbundenen Zittelhauses. Der in seinen Statuten umgebildete Sonnblick-Verein bildete die rechtliche Grundlage für den Betrieb des Observatoriums. Über die Tätigkeit des Vereins sollte jährlich ein Bericht im Almanach der Akademie erscheinen; vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 76, 1926, 166f.; STEINHAUSER, Entwicklung, 1977, 84.

298 Dies unterstrich, wie sich der deutsche Politiker und Wissenschaftsfunktionär Max Donnevert ausdrückte, den „Willen zur Förderung und Ausgestaltung der Kulturgemeinschaft mit der österreichischen Wissenschaft“. Bei der ersten Kuratoriumssitzung des Sonnblick-Vereins im Jänner 1926 gab Wettstein „seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Akademie außer durch die Biologische Station Lunz, nunmehr auch durch den Sonnblick-Verein mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu gemeinsamer Arbeit verbunden sei“ (Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 76 (1926), 167). Dieses Modell des hybriden Kuratoriums lehnte sich stark an das der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft sowie - später - der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe an, in deren Kuratorien Donnevert ebenfalls mitwirkte.

299 Vgl. JANCHEN, Richard Wettstein, 1933, 98f. Wettstein selbst war ebenfalls Kuratoriumsmitglied.

300 Weiters wurde ein Netz alpiner Beobachtungsstationen von der Pasterze am Großglockner bis zum Grazer Schöckel eingerichtet; vgl. HENNING/KAZEMI, Handbuch, 2016, 1061-1066.

schanze in Wien-Währing, die durch die zunehmende Lichtverschmutzung an Bedeutung eingebüßt hatte, folgten Voruntersuchungen der Luft an mehreren alternativen Standorten.³⁰¹ Ende der 1920er Jahre hatte zudem der Brauunternehmer und Alpinist Moriz Kuffner (1854–1939) seine 1884 gestiftete Sternwarte samt Forschungsinstitut am Gallitzinberg in Wien-Ottakring der Wiener Gelehrtenengesellschaft zur Übernahme angeboten.³⁰² Die Einrichtung, die bei ihrer Gründung zu den modernsten Sternwarten weltweit zählte, hatte sich unter ihrem zweiten Direktor Leo de Ball (1853–1916) internationale Anerkennung erworben, konnte in der Nachkriegszeit aber nur mehr notdürftig betrieben werden. Eine Übernahme durch die Akademie, die neben einer baulichen Erneuerung auch die Wiederaufnahme des Forschungs- und Lehrbetriebs vorsah, wurde 1930 vertraglich fixiert.³⁰³ Die Weltwirtschaftskrise, das Ausscheiden Srbiks aus dem mit dieser Angelegenheit betrauten Unterrichtsministerium sowie das Ableben Wettsteins 1931 führten zu einem Richtungsschwenk, der das Kuratorium dazu veranlasste, den Vertrag rückgängig zu machen. Als die Akademie 1933 die Warte an Kuffner zurückgab, befand sich diese allerdings in einem deutlich schlechteren Zustand als zuvor.³⁰⁴

Als weitaus erfolgreicher erwiesen sich die Ambitionen des Schweizer Physiologen und späteren Nobelpreisträgers Walter Rudolf Hess (1881–1973), der 1927 die Leitung einer internationalen Kommission zum Bau einer hochalpinen Forschungsstation auf dem Jungfraujoch (3.466 m) im Berner Oberland übernahm. Nachdem der Standort 1912 durch die Jungfraubahn erschlossen worden war, wurden die Berner Alpen Ziel mehrerer meteorologischer und physikalischer Expeditionen.³⁰⁵ Die zu errichtende Station (Abb. 142) sollte ideale Arbeitsbedingungen für interdisziplinäre, mit dem Hochgebirge als Forschungsraum befasste Vorhaben bieten, darunter „Astronomie, Botanik, Geologie, Meteorologie und Glaciologie, Hydrologie, Physik, Physiologie und biologische Medizin“:

In verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen existieren Fragestellungen, deren experimentelle Lösung von der Möglichkeit abhängt, in hoher Region auf fester Grundlage Versuche und Beobachtungen an-

301 Diese wurden u. a. auf der Stolzalpe bei Murau und der Kanzelhöhe nahe Villach durchgeführt; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 177.

302 Vgl. WEISS/VYORAL-TSCHAPKA, Kuffner-Sternwarte, 1982; zur Person Moriz Kuffner vgl. EINHORN, Familie Kuffner, 2017.

303 Dieser sah eine Widmung der Einrichtung für 15 Jahre und ein vom Brauunternehmer zur Verfügung gestelltes Stiftungskapital von 10.000 öS vor, das zu ihrer baulichen Instandhaltung eingesetzt werden sollte; vgl. WEISS, Kuffner-Sternwarte, 1984, 31f.; Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 81 (1931), 311f.

304 Trotz zusätzlicher Finanzzusagen führte die Einstellung der Renovierungsarbeiten zu einem Rücktrittsangebot des bisherigen Direktors wM Kasimir Graff; vgl. Kasimir GRAFF, Gefahr einer Stilllegung der Sternwarte, in: Neue Freie Presse, 28.1.1932, 6; WEISS, Kuffner-Sternwarte, 1984, 32f.

305 Vgl. BALSIGER/FLÜCKIGER, Forschungsstation, 2007, 89f.



142. Hochalpine Forschungsstation Jungfrauojoch (3.457 m), Entwurf. Siglen: 1 Baustelle für das geplante Zentralgebäude; 2 Baustelle für den meteorologischen Pavillon auf dem Gipfel der Sphinx, 3.577 m; 3 Berghaus und Bergstation Jungfrauojoch der Jungfrauabahn

zustellen. [...] Die Wirksamkeit der Forschung ist aber naturgemäss stark beeinträchtigt durch die Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit, feine oder gewichtige Instrumente an Ort und Stelle zu bringen und durch die Verhinderung im Verlauf der Untersuchungen mit der Aussenwelt in rasch arbeitenden Kontakt zu bleiben.³⁰⁶

Aufgrund der Kosten konnte der Bau nur durch eine internationale

Kooperation gelingen, wofür die Schweizer Naturforschende Gesellschaft die Académie des sciences in Paris, die Royal Society in London und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als Stifter gewinnen konnte. Zuletzt wandte sich Walter Rudolf Hess im November 1929 an die Wiener Akademie, „weil österreichische, insbesondere Wiener Gelehrte von jeher eine prominente Stellung in der Erforschung der hochalpinen Verhältnisse eingenommen“ hatten.³⁰⁷ Obgleich man der Gelehrtenengesellschaft beim erforderlichen Stiftungsbeitrag von 50.000 Franken nicht entgegenkommen konnte, stellte Hess eine Ratenzahlung in Aussicht, worauf die math.-nat. Klasse - vorausgesetzt, die Regierung würde die Kosten übernehmen - das Angebot annahm.³⁰⁸ Als Glücksfall erwies sich die einjährige Amtszeit von Unterrichtsminister Srbik, der bereits im März 1930 die Hälfte des Betrags anweisen ließ.³⁰⁹ Zur Wahrung österreichischer Interessen wurde an der Akademie eine Kommission für hochalpine Forschungen gebildet, die über die Entsendung von Wissenschaftler/innen an die 1931 fertiggestellte Station beraten sollte.³¹⁰ Damit konnte die Wiener Gelehrtenengesellschaft mehr als zehn Jahre nach Kriegsende erstmals wieder auf Augenhöhe mit anderen europäischen Akademien kooperieren, wenn auch nur in dem von ihr mitereschlossenen „vertikalen“ Forschungsraum der Hochalpen.

306 AÖAW, Hochalpine Forschungen, M. 1, ad Nr. 920/1929, Hochalpine Forschungsstation Jungfrauojoch, Situationsbericht erstattet von Walter R. Hess, März 1929, Beilage zum Schreiben von Walter Hess an den Physiologen wM Arnold Durig (Obmann der Sternwartekommission), 28.11.1929.

307 AÖAW, Hochalpine Forschungen, M. 1, Nr. 920/1929, Walter Hess an Oswald Redlich, 28.12.1929.

308 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der math.-nat. Klasse v. 5.12.1929 (B 2356). Der Antrag wurde von wM Arnold Durig, Obmann der Sternwartekommission, gestellt und trotz des Widerspruchs des Chemikers wM Rudolf Wegscheider angenommen.

309 Vgl. AÖAW, Hochalpine Forschungen, M. 1, Nr. 168/1930, Heinrich Srbik an das Akademiepräsidium, 20.2.1930.

310 Vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 81 (1931), 312f.

11.6 Auswirkungen der „Ständestaat“-Diktatur

Ab 1920 verschärften sich die Gegensätze zwischen den politischen Lagern und ihren paramilitärischen Verbänden – gewaltsame Auseinandersetzungen waren an der Tagesordnung. Zum Fanal wurde der Sturm auf den Wiener Justizpalast, der am 15. Juli 1927 in Flammen aufging.³¹¹ Dies wiederum stärkte die seit Längerem erkennbaren autoritären Tendenzen auf Regierungsseite; mit der Verfassungsnovelle des Jahres 1929 war eine klare Machtverschiebung vom Parlament hin zum Bundespräsidenten verbunden.³¹² Zugleich traf die Weltwirtschaftskrise 1929/30 die österreichische Wirtschaft, die sich gerade erst langsam zu erholen begann, hart. Die Arbeitslosenzahlen explodierten, sie erreichten im Jahr 1933 einen Höchststand von rund 600.000.³¹³ Die fehlende Bereitschaft zum politischen Kompromiss und die Feindschaft zwischen den politischen Lagern ließ weitere Eskalationen der Gewalt befürchten. Vor dem Hintergrund der Machtergreifung Hitlers in Deutschland im Jänner 1933 und erster Wahlerfolge der Nationalsozialisten in Österreich erfolgte im März 1933 die Ausschaltung des Parlaments durch die Regierung von Kanzler Engelbert Dollfuß (1892–1934),³¹⁴ der künftig auf der Grundlage des noch aus der Monarchie stammenden kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes von 1917 regierte. Dieses bildete die scheinlegale Grundlage für die unmittelbar folgenden Maßnahmen gegen die demokratische Verfassung, u. a. mittels Demonstrationsverbots, der Zensur und eines Verbots oppositioneller Parteien. Im Februar 1934 kam es zum Bürgerkrieg, der Hunderte von Toten forderte und zu rund 10.000 Verhaftungen und neun vollstreckten Todesurteilen führte.³¹⁵

Mit der neuen Verfassung des Bundesstaates Österreich vom 1. Mai 1934, die den autoritären „Ständestaat“ begründete, war die junge Demokratie gescheitert, die Republik Österreich in einen „christlich-deutschen Bundesstaat“ übergegangen, der de facto eine „Kanzlerdiktatur“ war.³¹⁶ Doch die gewalttätigen Auseinandersetzungen endeten damit nicht – im Juli 1934 fiel

311 Im burgenländischen Schattendorf war es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen „linkem“ Schutzbund und „rechten“ Frontkämpfern gekommen, wobei u. a. ein Kind zu Tode kam. Als die dafür Verantwortlichen freigesprochen wurden, stürmten protestierende Demonstranten, gegen die wiederum mit Polizeigewalt vorgegangen wurde, den Justizpalast; vgl. LESER/SAILER-WLASITS, 1927, 2002.

312 Auch in anderen europäischen Ländern nahm die Tendenz zu autoritären Regimen zu; weiters muss hier auch der Einfluss des faschistischen Italien auf die österreichische Innenpolitik mitbedacht werden; vgl. KUSTATSCHER, „Berufsstand“, 2016, 62.

313 HANISCH, Schatten des Staates, 1994, 296, spricht von 557.000 bis 742.000 Arbeitslosen; RATHKOLB, Erste Republik, 2020, 484, von 600.000.

314 Ebd. Eine Geschäftsordnungskrise, die zum Rücktritt aller drei Präsidenten des Nationalrates führte, nahm Dollfuß zum Anlass, von einer „Selbstausschaltung des Parlaments“ zu sprechen; vgl. RATHKOLB, Erste Republik, 2020, 497; HANISCH, Schatten des Staates, 1994, 304, spricht im Hinblick auf diese Phase von einer „autoritären Halbdiktatur“.

315 HANISCH, Schatten des Staates, 1994, 306.

316 Ebd., 310.

Engelbert Dollfuß einem nationalsozialistischen Putschversuch zum Opfer.³¹⁷ Unter seinem Nachfolger, dem vormaligen Justiz- und Unterrichtsminister Kurt Schuschnigg (1897-1977),³¹⁸ erfolgte die vertraglich garantierte Annäherung an das nationalsozialistische Deutschland.³¹⁹ In Österreich selbst waren die - seit 1933 illegalen - nationalsozialistischen Gruppierungen stark angewachsen.

An der Akademie zogen diese politischen Entwicklungen keine substantiellen Änderungen nach sich. So kam es weder zu Eingriffen des Regimes in die Satzung und Geschäftsordnung der Akademie noch zu einer merklichen Bevorzugung ständestaatlicher Parteigänger bei der Zuwahl neuer Mitglieder. Die knappe Wahl des Ökonomen Othmar Spann (1878-1950), der als Theoretiker und geistiger Wegbereiter des „Ständestaats“ gilt, zum kM I 1933 kann als Ausnahme angesehen werden.³²⁰

Bis zum Verbot der NSDAP am 19. Juni 1933 waren zwei Akademiemitglieder (kM I Arnold Pöschl, 1880-1959, und kM I Robert Lach) der Partei beigetreten; danach folgten bis zum 13. März 1938 noch weitere fünf Beitritte in illegale NS-Organisationen: wM Hermann Junker trat als deutscher Staatsbürger in Kairo am 1. November 1933 der NSDAP bei; wM Anton Skrabal (1877-1957) war Mitglied des NS-Lehrerbundes und wurde im Entnazifizierungsverfahren als Illegaler registriert;³²¹ kM I Harold Steinacker (1875-1965) trat der verbotenen NSDAP 1934 bei, die beiden kM I Karl Mayrhofer (1899-1969) und Fritz Knoll (1883-1981) dem NS-Lehrerbund, dessen Mitglieder in der Entnazifizierungsgesetzgebung als Illegale eingestuft wurden, wenn ihr Beitrittsdatum vor dem 13. März 1938 lag.³²² Es wären hier noch andere Namen von Akademiemitgliedern zu nennen, die auch ohne formale Parteimitgliedschaft bereits vor 1938 der nationalsozialistischen Ideologie nahestanden, darunter wM Hugo Hassinger (1877-1952), wM Oswald Menghin (1888-1973), wM Heinrich Srbik, wM (ab 1934 kM A) Wenzel Gleispach (1876-

317 Zu Dollfuß und seinem Mythos vgl. DREIDEMY, Dollfuß-Mythos, 2014; PELINKA, Gescheiterte Republik, 2017, 92-97, spricht in dem Zusammenhang von einer „Flucht in den Anschluss“.

318 Kurt Schuschnigg, in der Regierung Dollfuß Justizminister, war zwischen 1934 und 1938 Bundeskanzler und Führer der „Vaterländischen Front“. Er wurde nach dem „Anschluss“ inhaftiert, verbrachte die NS-Zeit in Lagerhaft und übersiedelte 1947 in die USA; vgl. HOPFGARNTER, Schuschnigg, 1989.

319 Im deutsch-österreichischen Juliabkommen von 1936 verpflichtete sich Schuschnigg, die „nationale Opposition“ in die politische Verantwortung miteinzubeziehen, dafür garantierte Hitler (noch) die österreichische Unabhängigkeit; vgl. HANISCH, Schatten des Staates, 1994, 321.

320 Vgl. AÖAW, Sitzungsprotokoll der Gesamtakademie (Wahlsitzung) v. 30.5.1933 (A 884).

321 Vgl. Stadtarchiv Graz, Registrierungsakt Anton Skrabal, Magistrat Graz, NS-Registrierungsbehörde an Anton Skrabal, 18.6.1947. Damit wurde Skrabal mitgeteilt, dass sein „Einspruch betr. Illegalität“ von 4. September 1946 gegenstandslos geworden sei, weil das Nationalsozialistengesetz von 1947 eine besondere Kennzeichnung im Registrierungsverfahren nicht mehr vorsah.

322 Siehe Kapitel 12, 14f., 44.

1944), kM I Karl Federhofer (1885-1960) und kM I Othenio Abel. Einige von ihnen traten der Partei später bei; andere, wie etwa Hassinger, nie. Die Zusammenhänge zwischen den vor 1938 erfolgten, politisch motivierten Entlassungen an den Universitäten und der Zusammensetzung der Gelehrten-gesellschaft bedürfen noch weiterer Forschungen.³²³

Unter den wirklichen Mitgliedern dienten der langjährige Akademieprä-sident Oswald Redlich und der Altphilologe und Pädagoge Richard Meister (1881-1964, wM 1934) von 1934 bis 1938 als Funktionäre des „ständestaatli-chen“ Regimes: Redlich als Mitglied des Staatsrates und Meister als Vertre-ter der Wissenschaft im Bundeskulturrat. Mitglied in diesem Gremium war auch der Physiker Victor Franz Hess (1933 kM I).³²⁴ Überraschend ist, dass Redlich in den Eröffnungsreden der Feierlichen Sitzungen keinen Bezug auf aktuelle politische Ereignisse wie den Bürgerkrieg oder die Ermordung des Bundeskanzlers nahm. So wie vor 1934 nahmen die Bundeskanzler Dollfuß (1932-1934) und Schuschnigg (1934-1938) nicht an den Feierlichen Sitzungen teil, die in der Regel vom Bundespräsidenten und Unterrichtsminister be-sucht wurden. Ab 1934 nahm auch wieder der letzte Kurator der Akademie, „Seine kaiserliche Hoheit“ EM Erzherzog Eugen teil.³²⁵ Zwar entsprach die von Redlich bei den Feierlichen Sitzungen ab 1935 beschworene Erinnerung an die Habsburgermonarchie der Identitätspolitik des „Ständestaats“, ³²⁶ sie kann aber in ihrer Rückwärtsgewandtheit auch als Reaktion auf mangelnde Zukunftsperspektiven und einen Bedeutungsverlust der Akademie in der Wissenschaftspolitik des Regimes interpretiert werden.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass trotz der individuellen politischen Distanz von deutschnational oder nationalsozialistisch gesinnten Mitglie-dern der Gelehrten-gesellschaft zum „Ständestaat“ - wie traditionell - zu in-nenpolitischen Entwicklungen nicht Stellung genommen wurde. Dies sollte sich erst nach dem „Anschluss“ 1938 ändern. Die „Ständestaat“-Diktatur räumte der Akademie keine Sonderstellung ein: Die staatliche Dotation wurde infolge der Weltwirtschaftskrise zwischen 1932 und 1934 um rund 25 Prozent reduziert, der Druckkostenzuschuss entfiel gänzlich.³²⁷ Eine Bevor-

323 Zu den Entlassungen an den österreichischen Hochschulen vgl. ASH, Die Universität Wien, 2015, 98-100; ders., Die österreichischen Hochschulen, 2017, 46; ERKER, Universität Wien, 2021, 103-133.

324 Vgl. ENDERLE-BURCEL, Mandatare, 1991, 160-162, 193f., 298f.

325 1935 nahm die Akademie an der von Mai bis Oktober dauernden Kaiser Franz Joseph-Aus-stellung in Schönbrunn teil. 1937 ließ die Akademie die neu angefertigte Büste ihres ehe-maligen Kurators Erzherzog Eugen (1916-1918) im Festsaal aufstellen; hier befand sich seit 1908 die Büste von Erzherzog Rainer, Kurator von 1861 bis 1913. Vgl. Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 87 (1937), 181.

326 Redlich zeichnete in seinen Reden ein verklärtes Bild der Akademie und der österreichi-schen Wissenschaftslandschaft vor 1914; vgl. u. a. Redlichs „Gedenkwort“ an „Kaiser Franz Josefs Epoche der Wissenschaft“: Eröffnungsansprache des Präsidenten, in: Alm. 85 (1935), 180; zur Identitätspolitik der „Ständestaat“-Diktatur vgl. SUPPANZ, Bürde, 2002, 305.

327 1932 betrug die staatliche Dotation der Akademie 32.452 öS und der Druckkostenzuschuss 9.742 öS. 1933 gingen die staatlichen Zuschüsse auf 29.666,68 öS bzw. 6.000 öS zurück.



143. Erich Tschermak-Seysenegg, Initiator der öffentlichen Akademievorträge und einer der Wiederentdecker der Vererbungslehre von Gregor Mendel

zungung der Akademie vor anderen wissenschaftlichen Einrichtungen lässt sich nicht erkennen. Daher war auch ein Ausbau des Forschungsprogramms nicht möglich. Zwischen 1933 und 1938 setzte die Gelehrtengeellschaft nur zwei mit wissenschaftlichen Agenden betraute Kommissionen ein bzw. begann entsprechende Projekte - und diese ausschließlich in der phil.-hist. Klasse.³²⁸ Eine dieser Ausnahmen ist die von dem späteren Akademiepräsidenten Richard Meister 1936 beantragte Kommission für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, die eine Zusammenarbeit mit der Berliner und Münchener Akademie anstrebte.³²⁹ Infolge der vollständigen Streichung des staatlichen Druck-

kostenzuschusses 1934/35 - eine solche Maßnahme war selbst nach dem Ersten Weltkrieg nicht ergriffen worden - musste auch die Mehrheit der Kommissionen ihre Publikationstätigkeit einstellen. Allerdings nutzten archäologische Unternehmungen, darunter etwa die Limeskommission, den 1932 von der Regierung Dollfuß eingeführten Freiwilligen Arbeitsdienst, um sich kostenfreie Arbeitskräfte für Grabungen in Carnuntum zu sichern.³³⁰ Ab 1936 wurde die Staatsdotations wieder angehoben.³³¹

Einen Versuch, der Akademie wieder Gehör zu verschaffen und ihren schwindenden Einfluss zu stärken, bildete die auf eine Initiative des Botanikers wM Erich Tschermak-Seysenegg (1871-1962, Abb. 143) zurückgehende Veranstaltung allgemein verständlicher, publikumswirksamer Vorträge. Die im Oktober 1934 eingesetzte Kommission für die öffentlichen Vorträge, der

1934 betrug die staatliche Dotation nur mehr 24.853,34 öS; vgl. AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse.

328 Dies waren die Kommission für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (1936) und die Kommission für die Neubearbeitung des mittellateinischen Wörterbuches von Du Cange (1936). Die am 2. März 1938 eingesetzte Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen stellte eine Zusammenziehung der Kommission zur Erforschung von illiteraten Sprachen außereuropäischer Völker und der Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte dar. Als Kommissionen der Gesamtakademie wurden in diesem Zeitraum die Kommission für die Figdor-Preisstiftung (1933), die Kommission für öffentliche Vorträge (1934) sowie die Kommission zum Schutz der Bezeichnung akademischer Einrichtungen und Titel (1936) gegründet; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 288, 324.

329 Die Kommission wurde nach einem von Meister an der Akademie gehaltenen Vortrag eingesetzt; MEISTER, Werden, 1936; AÖAW, Sitzungsprotokoll der phil.-hist. Klasse v. 17.6.1936 (C 2534).

330 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 85 (1935), 300f.

331 Zur Frage der Druckkosten und der staatlichen Dotation der Akademie in den 1930er Jahren vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 159. 3 in diesem Kapitel.

neben Tschermak auch der Philologe und vormalige Generalsekretär Ludwig Radermacher (1867-1952) und der Physiologe Arnold Durig (1872-1961) sowie alle Präsidiumsmitglieder angehörten, sollte Themen und Redner (aus dem Kreis der wM) für „höchstens vier“ Vorträge im Jahr auswählen.³³² Für die Gelehrtenengesellschaft, die sich seit ihrer Gründung gegenüber der Einbindung der Öffentlichkeit mehrheitlich skeptisch gezeigt hatte, stellten wissenschaftspopularisierende Aktivitäten ein Novum dar.³³³ Obgleich der Auftaktvortrag von Srbik zu den „Kriegsursachen 1866“ noch viele Zuhörer - allerdings mehrheitlich aus den wissenschaftlichen Kreisen Wiens - in den Festsaal der Akademie gelockt hatte, dürfte das Interesse bald nachgelassen haben.³³⁴ Schließlich beendete die Gelehrtenengesellschaft nach nur sechs Vorträgen das wissenschaftspopuläre Experiment im März 1936. Zudem hatte sich die Vorbereitung und Durchführung der öffentlichen Vorträge - darunter fielen etwa Werbung und Vertrieb der Eintrittskarten - als Herausforderung erwiesen, die die Akademie mangels Ressourcen nicht bewältigen konnte.³³⁵

11.7 Akteure

Die prekäre wirtschaftliche Lage nach dem Ersten Weltkrieg hatte auch für die einzelnen Akademiemitglieder persönlich äußerst negative Folgen. Da sich der Währungsverfall auf die Gehälter auswirkte, hatten die weitgehend als Universitätslehrer tätigen Mitglieder drastische Einbußen ihres Einkommens hinzunehmen.³³⁶ „Das Professorengeloh“, schrieb Walter Höflechner, „lag unter dem eines Bierkutschers“.³³⁷ Dennoch verzichteten die Akademiemitglieder aus „Solidarität“, wie Richard Meister betont, auf die der Inflation angemessene Erhöhung der Sitzungsgelder.³³⁸ Trotz dieser Schwierigkeiten ist zu beobachten, dass sich der radikale politische und rechtliche Umbruch, den die Jahre 1918/19 mit sich brachten, hinsichtlich der Zusammensetzung der wirklichen Mitglieder der Gelehrtenengesellschaft nicht in gleicher Weise bemerkbar machte. Als Symbol für das Ende der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften kann lediglich die Amtsniederlegung des Kurators Erzherzog Eugen angesehen werden. Es waren auch nur wenige Verluste durch den Ersten Weltkrieg zu beklagen. Meister erwähnt neben drei Ehrenmitgliedern³³⁹ lediglich ein im Krieg gefallenes korrespondieren-

332 AÖAW, Protokolle der Gesamtsitzung v. 15.12.1933 (A 889) u. 19.10.1934 (A 897).

333 Siehe Kapitel 4, 155-158

334 Professor Dr. Srbik über den Krieg von 1866, in: Neue Freie Presse, 12.12.1934, 8.

335 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 179.

336 Vgl. HÖFLECHNER, Baumeister, 1988, 162.

337 HÖFLECHNER, Baumeister, 1988, 163.

338 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 158.

339 Erzherzog Franz Ferdinand (1863-1914), Ludwig Salvator (1847-1915) und der vormalige

des Mitglied, nämlich den Physiker Friedrich Hasenöhl.³⁴⁰ Im Folgenden soll am Beispiel der wirklichen Mitglieder ein etwas genauerer Blick auf die handelnden Personen in der Ära der Zwischenkriegszeit geworfen werden, um die erstaunlichen Kontinuitäten in personeller Hinsicht über die politischen Umbrüche hinweg zu veranschaulichen.³⁴¹

11.7.1 Das neue Präsidium

In der Führungsebene kam es zu personellen Veränderungen, die freilich zum Großteil auch ohne die politische Zäsur von 1918/19 zustande gekommen wären: Der Vorkriegspräsident, Eugen Böhm von Bawerk,³⁴² war bereits im Sommer 1914 gestorben. Auf ihn folgte während der Kriegsjahre der vormalige Generalsekretär und Vizepräsident Viktor von Lang.³⁴³ Dieser wiederum wurde 1919 von dem bisherigen Vizepräsidenten Oswald Redlich (Abb. 144) abgelöst,³⁴⁴ der dieses Amt fast während der gesamten Zwischenkriegszeit bekleidete.³⁴⁵ Auch Generalsekretär Friedrich Becke (Abb. 146)³⁴⁶ verkörperte ein Element der Kontinuität: Er übte diese Tätigkeit über die Zäsur von 1918 hinaus – von 1911 bis 1929 – aus.³⁴⁷ Der zweite Sekretär Joseph von Karabacek³⁴⁸ – seit 1898 im Amt – starb im Herbst 1918 eines natürlichen Todes; auf ihn folgte Ludwig Radermacher (Abb. 147), der 1929 Generalsekretär wurde.³⁴⁹

Das neue Präsidium, das am 11. Februar 1919 vom Staatsratsdirektorium bestätigt wurde, verfügte also mit Redlich und Becke über zwei Mitglieder,

Ministerpräsident Paul Gautsch von Frankenthurn (1851-1918); vgl. ebd., 153. Franz Ferdinand fiel bekanntlich dem Attentat vom 28. Juni 1914 zum Opfer, die beiden anderen starben eines natürlichen Todes.

340 Hasenöhl (1874-1915), der sich als 40-Jähriger freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet hatte, fiel 1915 an der italienischen Front; vgl. NDB 8 (1969), 34f.

341 Für die 1930er und 1940er Jahre hat Andreas Huber eine systematische Untersuchung der Hochschullehrerschaft hinsichtlich Sozialstruktur und Karrierewegen erarbeitet; vgl. HUBER, Hochschullehrerschaft, 2015.

342 Eugen von Böhm-Bawerk (1851-1914), Ökonom und Finanzwissenschaftler, Professor an den Universitäten Innsbruck und Wien, 1895-1904 Finanzminister; vgl. ÖBL 1 (1957), 97.

343 Viktor von Lang (1838-1919), Physiker mit Schwerpunkt Physik der Kristalle, Professor an den Universitäten Graz und Wien; vgl. ÖBL 4 (1969), 444f.

344 Oswald Redlich (1858-1944), Historiker, Professor am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien, 1911/12 Rektor Universität Wien; vgl. ÖBL 9 (1988), 11f.; FENGLER, Biogramme, 2013, 240; zu seinem wissenschaftlichen Werk vgl. insbesondere den Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm 94 (1944), 161-191 (Nachruf auf Oswald Redlich).

345 Vgl. ÖAW M|I|N|E, <https://mine.oeaw.ac.at>.

346 Friedrich Becke (1855-1931), Mineraloge, Professor an den Universitäten Czernowitz, Prag und Wien, 1918/19 Rektor der Universität Wien; vgl. ÖBL 1 (1957), 62.

347 Vgl. ÖAW M|I|N|E, <https://mine.oeaw.ac.at>.

348 Joseph von Karabacek (1845-1918), Orientalist und Papyrologe, Professor an der Universität Wien und Direktor der Hofbibliothek (1899-1917); vgl. ÖBL 3 (1965), 228f. Karabacek war 1898 provisorisch und 1899 definitiv zum Sekretär bestellt worden und übte dieses Amt bis zu seinem Tod aus; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 132.

349 Ludwig Radermacher (1867-1952), klassischer Philologe, Professor an den Universitäten Greifswald, Münster und Wien; vgl. NDB 21 (2003), 92f.; FENGLER, Biogramme, 2013, 240. Radermacher blieb bis 1933 Generalsekretär; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 160.



144. Oswald Redlich, Vizepräsident 1915–1919, Präsident der Akademie 1919–1938, um 1930



145. Richard Wettstein, Vizepräsident der Akademie 1919–1931



146. Friedrich Becke, Generalsekretär der Akademie 1911–1929



147. Ludwig Radermacher, Sekretär der phil.-hist. Klasse 1918–1929, Generalsekretär 1929–1933

die bereits vor der Zäsur von 1918/19 in präsidialen Funktionen tätig gewesen waren. Neu hinzu kamen Ludwig Radermacher, mit 52 Jahren das jüngste Präsidiumsmitglied, als Sekretär der phil.-hist. Klasse und Richard Wettstein³⁵⁰ als Vizepräsident (Abb. 145).³⁵¹ Während der folgenden zehn Jahre leiteten diese vier Männer, denen Meister in seiner Geschichte der Akademie großes Lob zollte, die Geschicke der Gelehrten-gesellschaft. Ihnen, denen „der tiefe Glaube an den Wert der Wissenschaft“ innegewohnt habe, sei

350 Richard Wettstein von Westersheim (1863–1931), Botaniker, Professor an den Universitäten Prag und Wien, 1913/14 Rektor der Universität Wien; vgl. MOLISCH, Wettstein, 1932, 295; KNIEFACZ, Richard Wettstein, 2019.

351 Vgl. ÖAW M|I|N|E, <https://mine.oeaw.ac.at>.

die Überwindung der Krisenjahre und „der [...] folgende Wiederaufbau“ zu danken gewesen.³⁵² Wie diese vier Wissenschaftler auf die krisenhaften Entwicklungen der Zwischenkriegszeit reagierten, lässt sich freilich nur ansatzweise rekonstruieren. Am besten ist der Historiker Redlich, der ja auch sein Œuvre der österreichischen Geschichte gewidmet hat, zu greifen.³⁵³ Traumatisiert vom „Zerfall“ der Monarchie,³⁵⁴ der er kaisertreu,³⁵⁵ aber als Tiroler stets im Bewusstsein der föderativen Struktur der Monarchie gedient hatte,³⁵⁶ sympathisierte er anfangs mit dem Gedanken eines „Anschlusses“ an Deutschland, um sich davon allerdings später immer stärker zu distanzieren. In seinem Nachruf bezeichnete ihn der spätere Sekretär Ludwig Bittner als „überzeugte[n] österreichische[n] Patriot[en], der jedoch nur in der Erhaltung der deutschen Führung das Heil des Kaiserstaates sah“.³⁵⁷ Als christlich-katholischem und konservativem Mitglied des Staatsrats kam ihm die Ideologie des österreichischen „Ständestaats“ – abgesehen von dessen autoritären Zügen – gewiss entgegen.³⁵⁸

Dass Friedrich Becke – der allerdings vor dem Aufstieg des Nationalsozialismus verstarb – als Rektor der Universität Wien (1918/19) antisemitische Äußerungen von sich gab, hat Klaus Taschwer in seiner Studie über die Universität Wien im 20. Jahrhundert nachgewiesen.³⁵⁹ Hingegen dürfte sich der aus Bonn stammende Gräzist Ludwig Radermacher im antiken Griechenland wohl mehr zuhause gefühlt haben als in der politischen Umbruchszeit seiner Gegenwart: Auch wenn ihn sein späterer Kollege an der Universität Wien Albin Lesky nicht als „Romantiker“ charakterisieren wollte, „der sich träumend in diese Welt flüchtete“, so vermittelt dessen Nachruf genau diesen Eindruck.³⁶⁰ Radermacher wurde von der Regierung Schuschnigg vorzeitig in den Ruhestand versetzt (seine Stelle an der Universität wurde eingezogen).³⁶¹ Nach 1933 hatte er aus gesundheitlichen Gründen keine präsidiale Funktion mehr inne.³⁶² Wettstein, Mitglied der

352 MEISTER, Geschichte, 160.

353 Vgl. HOLESCHOFSKY, Oswald Redlich, 2019, 29–66.

354 KUSTATSCHER, „Berufsstand“, 2016, 501.

355 Ebd., 267.

356 Ebd., 309. Redlich sah in den historischen Ständen ein Gegengewicht zum Absolutismus.

357 Nachrufe, in: Alm. 194 (1944), 189 (Nachruf auf Oswald Redlich).

358 Vgl. die Analysen von KUSTATSCHER, „Berufsstand“, 2016, passim.

359 TASCHWER, Hochburg, 2015, 64. In seinem Nachruf wird lediglich lobend hervorgehoben, dass Becke „als Rektor der Universität in schwerster Zeit, in den Tagen des Zusammenbruchs der alten Monarchie, diese alte Kulturstätte unversehrt erhielt“; vgl. Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 82 (1932), 294 (Nachruf auf F. Becke).

360 Nachrufe, in: Alm. 102 (1952), 290–320 (Nachruf auf Ludwig Radermacher). Der Verfasser des Nachrufs, Albin Lesky, betont mehrfach die menschlichen Qualitäten von Radermacher, dem „akademischer Dünkel“ fernelegen habe; vgl. ebd., 309. Lesky selbst gehörte der NSDAP an und musste sich nach 1945 einer Entnazifizierungskommission stellen; vgl. FENGLER, Biogramme, 2013, 230.

361 Vgl. SCHWABL, Radermacher, 2003, 92f.

362 Ebd.; MEISTER, Geschichte, 1947, 160.

Deutschen Burschenschaft, hatte sich bereits als Rektor 1913/14 für die Schaffung einer Chargenschule zur Ausbildung einer eigenen akademischen Legion an der Universität Wien eingesetzt. Nach dem Ersten Weltkrieg war er als Mitglied des deutschnational und antisemitisch ausgerichteten Deutschen Klubs ein dezidierter Befürworter des „Anschlusses“.³⁶³ Dieser Organisation, von der noch ausführlicher die Rede sein wird, gehörten allerdings auch weitere zwei Präsidiumsmitglieder an, nämlich Redlich und Becke. So spiegeln diese Führungspersönlichkeiten, gewissermaßen als pars pro toto, die widersprüchlichen politischen Haltungen der Zwischenkriegszeit wider, obwohl sich in ihrer graduell unterschiedlichen deutschnationalen Gesinnung durchaus Schnittstellen ergaben.³⁶⁴

Bis zum „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich kamen in der Führungsriege nur noch drei weitere Persönlichkeiten hinzu. Zwei von ihnen – Schweidler und Srbik – blieben über den Bruch von 1938 hinaus im Präsidium und bildeten ein Element der Kontinuität in die NS-Zeit. Der Botaniker Hans Molisch, ebenfalls ein erklärter Deutschnationaler und Mitglied im Deutschen Klub, war im Jahr 1931 auf den verstorbenen Fachkollegen Richard Wettstein im Amt des Vizepräsidenten gefolgt, das er bis 1937 innehatte.³⁶⁵ Ausdrücklich hatte Molisch bereits in seiner Inaugurationsrede als Rektor im Jahr 1926 auf den Wunsch der „Deutsch-Österreicher“ verwiesen, „mit dem Mutterlande Deutschland vereinigt zu sein“.³⁶⁶ In der Funktion des Generalsekretärs folgte auf Radermacher im Jahr 1933 der Physiker und vormalige zweite Sekretär Egon Schweidler,³⁶⁷ der über die politischen Zäsuren von 1929 bis 1945 hinweg Präsidialmitglied blieb. Er dürfte sich wie Radermacher politisch eher im Hintergrund gehalten haben. Auch wäh-

363 Vgl. HUBER/ERKER/TASCHWER, Deutscher Klub, 2020, 151; laut Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 82 (1932), 300 (Nachruf auf Richard Wettstein), war Wettstein im Jahr 1919 bei den Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung als Kandidat der erfolglosen Bürgerlich-demokratischen Partei angetreten.

364 Vgl. STAUDIGL-CIECHOWICZ, Akademie, 2014, 689; HUBER/ERKER/TASCHWER, Deutscher Klub, 2020, 151.

365 Hans Molisch (1856-1937), Botaniker, Professor an den Universitäten Graz, Prag und Wien, Rektor der Universität Wien 1926/27; vgl. ÖBL 6 (1975), 351; FENGLER, Biogramme, 2013, 235; NEMEC/TASCHWER, Terror, 2013, 156. Molisch hatte als Rektor maßgeblich zur Radikalisierung der Studentenschaft an der Universität Wien innerhalb der deutschnationalen und antisemitischen Strömungen beigetragen; vgl. STAUDIGL-CIECHOWICZ, Akademie, 2014, 689. Im Projektendbericht zur historischen Aufarbeitung der Wiener Straßennamen wird die 1952 nach ihm benannte Molischgasse unter der Rubrik „Demokratiepolitisch relevante Lücken“ aufgeführt; RATHKOLB/AUTENGRUBER/NEMEC/WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, 2013, 278f.

366 Nekrologe, in: Alm. 88 (1938), 233 (Nachruf auf Hans Molisch).

367 Egon Schweidler (1873-1948), Professor an den Universitäten Innsbruck und Wien, 1929-1933 zweiter Sekretär, 1933-1938 Generalsekretär, 1939-1945 Vizepräsident der ÖAW; vgl. ÖBL 12 (2005), 39f.; FENGLER, Biogramme, 2013, 245. In seiner posthumen Würdigung ist von seinem „phlegmatische[n] Temperament“ die Rede, er wird als zurückhaltend und als „kritische[r] Realist“ beschrieben, der den Strömungen der modernen Physik eher skeptisch gegenüberstand; vgl. Nachrufe, in: Alm. 98 (1948), 241f. (Nachruf auf Egon Schweidler).

rend der NS-Zeit war er kein Parteimitglied, allerdings wurde ihm anlässlich seiner Berufung von Innsbruck nach Wien von der Deutschen Gemeinschaft bescheinigt, „katholisch und arisch gesinnt“ zu sein.³⁶⁸ Sehr viel prononcierter positionierte sich hingegen der Historiker Heinrich Srbik,³⁶⁹ der im Jahr 1933 als zweiter Sekretär auf Schweidler folgte³⁷⁰ und nach dem „Anschluss“ 1938 durch eine Abstimmung ohne Gegenkandidaten zum Präsidenten der Akademie gewählt wurde.³⁷¹ Als Historiker gesamtdeutsch denkend – so Srbik –,³⁷² begrüßte er den „Anschluss“ und arrangierte sich mit dem NS-Regime, wobei ihm die Handlungsfreiheit der Gelehrtenengesellschaft stets ein Anliegen blieb.³⁷³ Wie viele andere Akademiemitglieder war auch Srbik nicht nur Mitglied des Deutschen Klubs³⁷⁴, sondern auch der sogenannten Bärenhöhle, eines deutschnationalen und antisemitischen Netzwerks an der Universität Wien.³⁷⁵

So spiegeln sich, insbesondere dank der langen Amtszeit von Oswald Redlich als Präsident, innerhalb der Präsidien der Akademie die Zäsuren der Zwischenkriegszeit kaum wider,³⁷⁶ denn auch die anderen Präsidiumsmitglieder blieben sehr lange in ihren Funktionen.³⁷⁷ Während Radermacher

368 TASCHWER, Deutsche Gemeinschaft, 2020, 110. Die von 1919 bis 1930 bestehende Deutsche Gemeinschaft war eine antisemitisch und deutschnational ausgerichtete Geheimorganisation mit engen Verbindungen zum Deutschen Klub.

369 Heinrich (vor 1919: Ritter von) Srbik (1878–1951), Professor für Neuere Geschichte und Wirtschaftsgeschichte an den Universitäten Graz und Wien, Unterrichtsminister 1929/30; vgl. NDB 24 (2010), 773–775; PESDITSCHKE, Srbik, 2012; PESDITSCHKE, Srbik, 2013; PESDITSCHKE, Srbik, 2015; FENGLER, Biogramme, 2013, 247f.

370 MEISTER, Geschichte, 1947, 160.

371 Ebd., 181.

372 Nachrufe, in: Alm. 101 (1951), 300 (Nachruf auf Heinrich Srbik), 1951, 350.

373 Hinsichtlich Sribks Parteimitgliedschaft und seines Verhältnisses zur NS-Ideologie wurden in der Geschichtswissenschaft lange unterschiedliche Auffassungen vertreten. Wilhelm Bauer betont im Nachruf zu Sribks Rechtfertigung die Tatsache, dass er sich von dem NS-Historiker Walter Frank nicht in das neu gegründete Reichsinstitut für Geschichte nach Berlin holen ließ und dass Srbik selbst von der Geheimen Staatspolizei ins Visier genommen worden sei; vgl. ebd., 347, 358. PESDITSCHKE, Srbik, 2013, 46, charakterisiert ihn hingegen als „Austro-Nazi“, dessen allzu lange vorherrschende unkritische Verehrung zu hinterfragen sei. Ein sehr kritisches, differenziertes Bild zeichnet Martina Pesditschek in ihrer ausführlichen biografischen Skizze in dem von Karel Hruza herausgegebenen Band über österreichische Historiker; vgl. PESDITSCHKE, Srbik, 2012.

374 TASCHWER, Hochburg, 2015, 113, spricht – allerdings ohne genaue Jahresangaben – von 16 Mitgliedern allein in der phil.-hist. Klasse. STAUDIGL-CIECHOWICZ, Akademie, 2014, betont, dass „zum Zeitpunkt Februar 1920 Präsident, Vizepräsident und Generalsekretär dem Deutschen Klub angehört“ hätten, dazu zehn Mitglieder der phil.-hist. Klasse. Weitere kamen später hinzu; ebd., 689.

375 TASCHWER, Hochburg, 2015, 103–115. Sribks antisemitische Haltung lässt sich unschwer auch in seinen später verfassten *Erinnerungen* erkennen; vgl. SRBIK, *Erinnerungen*, 2008, passim.

376 Inwiefern sich die „vier politischen Umbrüche“ in institutioneller und struktureller Hinsicht auf die Akademie auswirkten, wird bei ASH/FEICHTINGER, Österreichische Akademie, 2014, 41–60, ausführlich geschildert.

377 Becke war 30 Jahre lang Generalsekretär, Radermacher insgesamt 14 Jahre Sekretär und Generalsekretär, Schweidler zwölf Jahre lang Sekretär, Generalsekretär und (nach 1938) Vizepräsident.

und Schweidler sich politisch wohl kaum exponiert hatten, lässt sich – abgesehen vom „österreichisch“ gesinnten Redlich – die Mehrheit der Präsidiumsmitglieder als deutschnational und als mehr oder weniger deutlich antisemitisch orientiert charakterisieren.³⁷⁸ So gesehen war es kein Zufall, dass Srbik im Jahr 1938 vom zweiten Sekretär direkt zum Präsidenten aufstieg.³⁷⁹

11.7.2 Die wirklichen Mitglieder zwischen 1914 und 1938 – die Stichjahre 1914, 1920 und 1938³⁸⁰

Angesichts des sehr hohen Durchschnittsalters,³⁸¹ das die wirklichen Mitglieder in beiden Klassen im Jahr 1914 aufwiesen, überrascht es nicht, dass der Erste Weltkrieg unter ihnen keine Opfer forderte. Zwar verstarb in beiden Klassen in den sechs Jahren zwischen 1914 und 1920 jeweils ein knappes Drittel der Mitglieder, doch ihre große Mehrheit³⁸² erlebte die Zäsuren von 1918/19 mit, musste sich also in der neuen Zeit und in der Republik mit ihren politisch einschneidenden Änderungen zurechtfinden. Das bedeutete unter anderem auch, dass alle Nobilitierungen, mit denen sie selbst oder ihre Väter in der Zeit der Monarchie ausgezeichnet worden waren,³⁸³ hinfällig geworden waren; die „Entfeudalisierung der Gesellschaft“,³⁸⁴ von der Ernst Hanisch gesprochen hat, machte sich auch in den Reihen der Akademie bemerkbar.

11.7.2.1 Berufliches Umfeld und geografische Herkunft

Wohl aber hatte sich in den 70 Jahren, die seit der Gründung der Akademie verstrichen waren, das berufliche Umfeld der Mitglieder in bemerkenswerter Weise gewandelt, und zwar dahingehend, dass nun in beiden Klassen

378 Becke (1931 verstorben), Molisch (1937 verstorben), Srbik, Wettstein (1931 verstorben).

379 Nach dem Tod des Vizepräsidenten Hans Molisch im Dezember 1937 übernahm im Jänner 1938 der 83-jährige Zoologe wM Karl Grobben interimistisch das Amt des Vizepräsidenten, das er im März 1938 niederlegte.

380 Auf der Grundlage der Mitgliederlisten der Webapplikation ÖAW M|I|N|E wurden alle wirklichen Mitglieder in beiden Klassen aus den Jahren 1914, 1920 und 1938 erfasst. Dass auch die Mitglieder von 1914 einbezogen wurden, ist damit erklärbar, dass Kontinuitäten und Brüche nur auf der Grundlage einer Aufstellung der Vorkriegsmitglieder erhoben werden konnten.

381 Das Durchschnittsalter lag im Jahr 1914 in der math.-nat. Klasse bei 65,4 Jahren, in der phil.-hist. Klasse bei 61,7 Jahren (eigene Berechnungen auf der Grundlage der Angaben in ÖAW M|I|N|E, <https://mine.oeaw.ac.at>).

382 In der math.-nat. Klasse blieben zwischen 1914 und 1920 20 Mitglieder gleich; sieben/neun (zwei vor dem Stichtag 28. Juli 1914) verstarben zwischen 1914 und 1920, neun kamen im Jahr 1920 neu hinzu (warum es nur 29 waren, ließ sich nicht klären). In der phil.-hist. Klasse blieben 19 Mitglieder gleich, elf schieden aus (einer davon wegen Umwidmung zum kM A, zehn verstarben).

383 Einige prominente Beispiele seien genannt: Karl (Freiherr von) Auer-Welsbach, Eugen von Böhm-Bawerk, Vatroslav (Ritter von) Jagić, Josef (Ritter von) Karabacek, Alexius (Ritter von) Meinong-Handschuchsheim, Egon (Ritter von) Schweidler, Heinrich (Ritter von) Srbik, Richard Wettstein (Ritter von) Westersheim – die Beispiele ließen sich fortsetzen.

384 HANISCH, Langer Schatten, 1994, 274.

nahezu ausschließlich (aktive und emeritierte) Universitätsprofessoren saßen, zum überwiegenden Teil solche der Universität Wien.³⁸⁵ Von den 30 Mitgliedern der phil.-hist. Klasse des Jahres 1914 waren nur zwei keine Universitätsprofessoren,³⁸⁶ und unter den elf Mitgliedern, die bis zum Jahr 1920 neu hinzugekommen waren, findet sich lediglich ein nichtuniversitärer „Außenseiter“, nämlich der Historiker und politische Journalist Heinrich Friedjung.³⁸⁷ Angesichts des beruflichen Hintergrunds der 40 Gründungsmitglieder zeigt sich hier ein wissenschaftsgeschichtlich bedeutsamer struktureller Wandel, nämlich ein Prozess der Fokussierung von Wissenschaft und Forschung auf die Universitäten, insbesondere auf die Universität Wien, der sich naturgemäß auch auf die Zusammensetzung der Akademiemitglieder auswirkte.

In der math.-nat. Klasse waren ebenfalls nur zwei Mitglieder nicht als Professoren tätig oder emeritiert;³⁸⁸ sechs Jahre später, im zweiten Stichjahr 1920, lehrten zwei Mitglieder zwar ebenfalls nicht an der Universität, sondern an der Technischen Hochschule in Wien.³⁸⁹ Über die Frage, ob auch an der Akademie die technischen Wissenschaften zugelassen werden sollten, war in der Akademie, wie bereits ausgeführt wurde, lange lebhaft diskutiert worden, bis 1925 die Entscheidung zugunsten der Zulassung von Technikern fiel und die offizielle Mitgliederzahl in beiden Klassen auf 33 erhöht wurde.³⁹⁰

Ein Blick auf die geografische Herkunft der wirklichen Mitglieder im Sommer des Jahres 1914, kurz vor Kriegsausbruch, spiegelt noch in gewisser Weise die Bandbreite der Habsburgermonarchie wider: Von insgesamt 57

385 In der phil.-hist. Klasse waren zwei Mitglieder an der Universität Graz tätig: Arnold (von) Luschin-Ebengreuth und Alexius (von) Meinong-Handschruchshaus. Ein Mitglied, Hans (von) Voltolini, lehrte an der Universität Innsbruck; in der math.-nat. Klasse lehrte nur ein Mitglied, Leopold Pfandl (von Hadermühl), an der Universität Graz. Trotzdem war die überwiegende Mehrheit, bevor sie an die Universität Wien kam, auch an anderen Universitäten tätig.

386 Friedrich (von) Kenner, klassischer Archäologe, leitete das Münz- und Antikenkabinett, Gustav Winter war Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien.

387 Heinrich Friedjung wurde im Oktober 1919 zum kM I gewählt, verstarb aber bereits im Juli 1920.

388 Karl Auer-Welsbach, Chemiker, Sohn des Gründungsmitglieds Alois Auer, war Unternehmer und Erfinder; Franz Steindachner, Zoologe, war Direktor der Zoologischen Sammlung im Naturhistorischen Hofmuseum in Wien. Auch sie waren also in Wien beheimatet.

389 Josef Maria Eder, Fotochemiker, hatte zunächst an der von ihm begründeten k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproduktionsverfahren gelehrt, ehe ihm – 1892 – ein eigener Lehrstuhl an der Technischen Hochschule angeboten wurde; Emil Müller, Mathematiker, war Professor für Darstellende Geometrie. Das Polytechnische Institut war 1872 zur Technischen Hochschule umgewandelt worden; als solche erhielt sie 1901 das Promotionsrecht, womit sie den Universitäten gleichgestellt war; vgl. MIKOLETZKY/EBNER, Geschichte, 2015/16; GOLLOB, Technische Hochschule, 1964.

390 Siehe oben, 534, 536.

Mitgliedern³⁹¹ waren lediglich zehn³⁹² in Wien geboren,³⁹³ insgesamt elf kamen aus Böhmen/Mähren,³⁹⁴ drei aus Österreich-Schlesien,³⁹⁵ zwei aus Ungarn bzw. Kroatien.³⁹⁶ Ein Mitglied stammte aus der Wojwodina,³⁹⁷ drei weitere aus Galizien,³⁹⁸ zwei aus Italien.³⁹⁹ Das nach Böhmen/Mähren und Wien drittgrößte Einzugsgebiet (acht Mitglieder) stellte Deutschland dar, von Posen über Westfalen bis Württemberg.⁴⁰⁰ Die österreichischen Kernländer, die späteren Bundesländer, waren unterschiedlich zahlreich vertreten: Am stärksten vertreten waren die Tiroler - insgesamt sechs Mitglieder stammten aus Tirol bzw. dem späteren Südtirol,⁴⁰¹ jeweils drei aus der Steiermark⁴⁰² und Niederösterreich,⁴⁰³ zwei aus Oberösterreich⁴⁰⁴ und ein Mitglied aus Vorarlberg.⁴⁰⁵ Überdies gab es noch zwei Mitglieder, die weder aus dem Raum der Habsburgermonarchie noch aus Deutschland, sondern aus der Schweiz⁴⁰⁶ bzw. dem baltischen Estland⁴⁰⁷ nach Wien gekommen waren.

391 Es handelt sich um 30 Mitglieder der phil.-hist. Klasse und um 27 Mitglieder aus der math.-nat. Klasse (Stichtag der Erhebung: 28. Juli 1914). Die Differenz ist damit zu erklären, dass zwei Mitglieder der math.-nat. Klasse (Eduard Suess und Adolf Lieben) im April bzw. im Juni 1914 gestorben waren. Warum diese Klasse dennoch nur 29 Mitglieder hatte, ließ sich nicht eruieren. Wir danken Matthias Schlögl für die Zusammenstellung der Listen. Zusätzliche biografische Informationen wurden den biografischen Lexika entnommen.

392 Karl Auer-Welsbach, Franz Serafin Exner, Sigmund Exner-Ewarten, Franz Steindachner, Richard Wettstein in der math.-nat. Klasse; Rudolf Much, Emil Reisch, Josef Seemüller, Julius Schlosser, Konstantin Jireček in der phil.-hist. Klasse.

393 Im Fall von Konstantin Jireček waren allerdings erst die Eltern aus Böhmen zugezogen; er war der Enkel des Gründungsmitglieds Paul Josef Šafárik.

394 Friedrich Becke, Karl Grobben, Ernst Mach, Hans Molisch, Gustav Tschermak-Seysenegg, Julius Wiesner in der math.-nat. Klasse; Ludwig Bittner, Eugen von Böhm-Bawerk, Alfons Dopsch, Gustav Winter, Moriz Wlassak in der phil.-hist. Klasse.

395 Ernst Ludwig, Edmund Weiss und Ferdinand Hochstetter in der math.-nat. Klasse.

396 Edmund Hauler und Vatroslav Jagić in der phil.-hist. Klasse.

397 Rudolf Wegscheider.

398 Arnold Luschin-Ebengreuth, Alexius Meinong von Handschuchsheim, Karl Menger in der phil.-hist. Klasse.

399 Gustav Escherich, der Sohn eines österreichischen Offiziers, kam ursprünglich aus Lombardo-Venetien, der Kaufmannssohn Guido Goldschmiedt, den seine jüdische Herkunft damals bereits in seiner akademischen Karriere behinderte, aus Triest. Beide gehörten der math.-nat. Klasse an.

400 Eduard Brückner aus Jena, Carl Diener aus Stuttgart, Franz Karl Mertens aus Posen in der math.-nat. Klasse; Hans von Arnim aus der Uckermark, Eugen Bormann aus Westfalen, Paul Kretschmer aus Berlin, Jakob Schipper aus Friesland, Hugo Schuchardt aus Gotha in der phil.-hist. Klasse.

401 Leopold Pfaundler, Carl Toldt in der math.-nat. Klasse; Emil von Ottenthal, Oswald Redlich, Hans Voltolini, Otto Zallinger-Thurn in der phil.-hist. Klasse.

402 Josef Karabacek - dessen Eltern allerdings erst aus Mähren nach Graz gezogen waren -, Leo Reinisch, Rudolf Scherer in der phil.-hist. Klasse.

403 Viktor von Lang, Anton Weichselbaum, Wilhelm August Wirtinger in der math.-nat. Klasse.

404 Julius Ferdinand Hann in der math.-nat. Klasse und Friedrich Kenner in der phil.-hist. Klasse.

405 Viktor Ebner-Rofenstein in der math.-nat. Klasse.

406 Wilhelm Meyer-Lübke, ein Neffe des Dichters Conrad Ferdinand Meyer, in der phil.-hist. Klasse.

407 Leopold Schroeder aus Dorpat (Tartu) in der phil.-hist. Klasse.

Trotz der Heterogenität der Herkunftsorte ist die spätere berufliche Position in der überwiegenden Mehrheit der Fälle auf (die Universität) Wien konzentriert, worin sich doch ein deutlicher Unterschied zur Intention der Akademiegründer, die Berücksichtigung der Gesamtmonarchie, erkennen lässt.

Bis zum Jahr 1920 waren von den Mitgliedern des Jahres 1914 sieben der math.-nat. Klasse⁴⁰⁸ und zehn der phil.-hist. Klasse⁴⁰⁹ gestorben; ein Mitglied hatte aufgrund eines Rufs an eine deutsche Universität den Status gewechselt und war nun kM A.⁴¹⁰ Bis zum Jahr 1920 kamen also elf neue Mitglieder in der phil.-hist. Klasse und neun in der math.-nat. Klasse hinzu. Auch unter diesen lässt sich noch eine etwas breitere geografische Verteilung feststellen, wenngleich der Anteil der aus Deutschland stammenden Mitglieder nun im Vergleich mit 1914 deutlich zugenommen hatte:⁴¹¹ Fünf wirkliche Mitglieder in der math.-nat. Klasse⁴¹² und acht in der phil.-hist. Klasse waren aus Deutschland gebürtig.⁴¹³ Die Frage, ob sich hierin der politische Hintergrund des nach dem Ende der Monarchie noch allgegenwärtigen Anschluss-Gedankens widerspiegelt, ist wohl im Einzelnen zu überprüfen.

18 Jahre später – im Jahr 1938⁴¹⁴ – zeigte sich demgegenüber ein deutlicher Zuwachs an wirklichen Mitgliedern aus Wien, während der Einzugsbereich der Habsburgermonarchie merklich geringer wurde. Von 61 wirkli-

408 Goldschmiedt, Ludwig, Mach, Pfaundler, Steindachner, Weiss, Wiesner.

409 Bittner, Böhm-Bawerk, Bormann, Jireček, Karabacek, Reinisch, Scherer, Schipper, Seemüller, Schroeder.

410 Hans Arnim folgte 1914 einem Ruf an die neu gegründete Universität Frankfurt am Main, kehrte aber 1921 wieder nach Wien zurück.

411 Von den elf neuen Mitgliedern der phil.-hist. Klasse stammten vier aus Deutschland: Walther Brecht aus Berlin, Hermann Junker aus dem Rheinland, Eugen Oberhummer aus München, Ludwig Radermacher aus Siegburg bei Bonn. Weitere vier stammten aus dem Einzugsgebiet Böhmen und Mähren bzw. Westungarn: Max Dvořák und Adolf Wilhelm aus Böhmen, Heinrich Friedjung aus Mähren, Joseph Wilhelm Kubitschek aus Pressburg (Bratislava). Wien war mit nur zwei Mitgliedern vertreten: Rudolf Heberdey und Karl Luick. Ein Wissenschaftler kam aus dem südlichen Mittelmeerraum. In der math.-nat. Klasse traten zwei Mitglieder aus Deutschland ein: Hans Horst Meyer aus Ostpreußen und Wilhelm Schlenk aus München. Zwei kamen aus Wien: Ernst Lecher und Franz Eduard Suess, der Sohn des Akademiepräsidenten (1898-1911) Eduard Suess. Böhmen und Niederösterreich waren mit je einem Mitglied vertreten, Tirol mit zweien: Emil Müller stammte aus Landskron (Lanškroun) an der böhmisch-mährischen Grenze, Josef Maria Eder aus Krems, Arnold Durig kam aus Nordtirol, Josef Hepperger aus dem heutigen Südtirol. Ein Mitglied, Ludwig Graff de Pancsova, stammte aus der Wojwodina.

412 Eduard Brückner, Carl Diener, Franz Karl Mertens sowie neu: Hans Horst Meyer, Wilhelm J. Schlenk.

413 Eugen Bormann, Paul Kretschmer, Jakob Marcus Schipper, Hugo Schuchardt sowie neu: Walther Brecht, Hermann Junker, Eugen Oberhummer, Ludwig Radermacher.

414 Als Stichtag wurde nun der 12. März 1938 genommen. Zu diesem Zeitpunkt waren 42 Mitglieder neu hinzugekommen: 22 in der math.-nat. Klasse, in der noch sieben Mitglieder lebten, die bereits 1920 wM gewesen waren, und 20 in der phil.-hist. Klasse, in der 12 wM bereits 1920 vertreten waren.

chen Mitgliedern⁴¹⁵ kam nun etwa ein Drittel aus Wien,⁴¹⁶ elf Mitglieder waren wiederum aus Deutschland gebürtig und in Wien tätig.⁴¹⁷ Der Anteil der Wissenschaftler aus den vormals habsburgischen Ländern Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien war im Verhältnis noch relativ hoch – sie waren mit 15 Mitgliedern vertreten.⁴¹⁸ Abgesehen von den beiden Mitgliedern, die nicht aus dem habsburgischen oder dem deutschen Einzugsgebiet kamen,⁴¹⁹ verteilten sich die verbleibenden 15 Mitglieder auf die österreichischen Bundesländer.⁴²⁰ Wie lange das Erbe der Habsburgermonarchie aber immer noch, wenn auch in viel bescheidenerem Ausmaß, wirksam geblieben war, zeigen die Namen der restlichen drei Mitglieder der Liste des Jahres 1938: Sie kamen aus dem damaligen Galizien,⁴²¹ aus Trient (Trento)⁴²² und aus Ungarn.⁴²³

Was die berufliche Zusammensetzung betrifft, so finden sich auch 1938 in beiden Klassen nahezu ausschließlich Universitätsprofessoren, wobei die überwiegende Mehrheit an der Universität Wien tätig oder emeritiert war.

415 In der phil.-hist. Klasse gab es 1938 32 Mitglieder, in der math.-nat. Klasse 29.

416 Es handelte sich um insgesamt 18 Mitglieder, zehn in der math.-nat. Klasse: Hans Bennndorf, Sohn des Archäologen wM Otto Bennndorf, Karl Hillebrand, Alfred Himmelbauer, Hermann Franz Mark, Stefan Julius Meyer, Adalbert Prey, Egon Schweidler, Anton Skrabal, Erich Tschermak-Seysenegg, Sohn von wM Gustav Tschermak-Seysenegg, sowie – aus der Liste von 1920 – Franz Eduard Suess; acht in der phil.-hist. Klasse: Ludwig Bittner, Hugo Hassinger, Ernst Kalinka, Dietrich Kralik-Meyrswalden, Adolf Menzel, Camillo Praschniker, Heinrich Srbik sowie – aus der Liste von 1920 – Julius Schlosser.

417 Philipp Furtwängler, Kasimir Graff, Erwin Kruppa, Hans Horst Meyer, Richard Schumann, also fünf Mitglieder in der math.-nat. Klasse. In der phil.-hist. Klasse kamen zu den bereits für 1920 genannten Mitgliedern Hermann Junker, Paul Kretschmer, Eugen Oberhummer, Ludwig Radermacher nun Johannes Mewaldt und Bernhard Seuffert hinzu, es waren also sechs Mitglieder in der phil.-hist. Klasse.

418 Zu Alfons Dopsch, Moriz Wlassak und Adolf Wilhelm kamen in der phil.-hist. Klasse Karl Ettmayer-Adelsburg, Richard Meister, Josef Nadler und Konrad Zwierzina hinzu; in der math.-nat. Klasse kamen zu Ferdinand Hochstetter und Karl Grobben noch Friedrich Hartmann, Berthold Hatschek, Heinrich Mache, Theodor Pintner, Ernst Späth und Karl Terzaghi hinzu. – Andreas Huber kommt hinsichtlich der geografischen Herkunft der Hochschullehrerschaft an der Universität Wien im Jahr 1937/38 zu einem ähnlichen Befund: Der größte Teil der Lehrenden kam aus Wien und den österreichischen Bundesländern, gefolgt von jenen aus den böhmischen Kronländern Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien; vgl. HUBER, Hochschullehrerschaft, 2015, 660f.

419 Es handelt sich um den bereits erwähnten Nikolaus Rhodokanakis sowie um Nicolai S. Trubetzkoy, der aus Moskau stammte; beide gehörten der phil.-hist. Klasse an.

420 Dabei war der Anteil der Tiroler rückläufig: 1938 gab es in der math.-nat. Klasse mit Arnold Durig nur ein Mitglied aus Tirol; in der phil.-hist. Klasse waren mit Redlich und Voltolini noch zwei Tiroler Mitglieder aus dem Jahr 1920 vertreten, neu war in der Zwischenzeit lediglich Oswald Menghin hinzugekommen. Nun fanden sich in der Akademie erstmals auch Mitglieder aus Kärnten: Rudolf Egger und Leopold Wenger (beide phil.-hist. Klasse). Drei Mitglieder kamen aus Niederösterreich: Hans Hirsch (phil.-hist. Klasse) sowie Josef Maria Eder und Wilhelm August Wirtinger, die bereits im Jahr 1920 Mitglieder gewesen waren. Zwei Mitglieder stammten aus der Steiermark: Friedrich Emich und Friedrich Schaffernak (math.-nat. Klasse); aus Oberösterreich kam Robert Reininger (phil.-hist. Klasse).

421 Der bereits 1920 vertretene Carl Patsch aus der phil.-hist. Klasse.

422 Josef Franz Schaffer in der math.-nat. Klasse.

423 Edmund Hauler, der bereits 1920 Mitglied gewesen war.

In der math.-nat. Klasse lässt sich allerdings – aufgrund der offiziellen Zulassung von Technikern seit dem Jahr 1925 – ein bemerkenswerter Zuwachs an Hochschulprofessoren, die an der Technischen Hochschule in Wien lehrten, feststellen.⁴²⁴ In der phil.-hist. Klasse dominierten ebenfalls die Universitätsprofessoren; nur der damalige Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Ludwig Bittner, war kein Universitätsprofessor; gleichwohl hatte auch er sich an der Universität Wien habilitiert.

Der Überhang der Universität Wien ist unübersehbar: Von insgesamt 53 Universitätsprofessoren⁴²⁵ lehrten 44, also etwa 80 Prozent, an der Universität Wien. An der Universität Graz waren immerhin sieben Mitglieder, vier der math.-nat. und drei der phil.-hist. Klasse, beschäftigt;⁴²⁶ lediglich zwei Mitglieder in der phil.-hist. Klasse lehrten als Professoren an der Universität Innsbruck.⁴²⁷ Die Entwicklung hin zur Wiener Akademie, die sich ja schon im späten 19. Jahrhundert angebahnt hatte, war damit endgültig vollzogen.

Mit 64,7 Jahren war das Durchschnittsalter der Mitglieder⁴²⁸ nach wie vor sehr hoch, insbesondere in der math.-nat. Klasse, wo es noch um einiges höher lag.⁴²⁹ Dies bedeutete konkret, dass es in den Reihen der Mitglieder kaum 40-Jährige und nur wenige 50-Jährige gab,⁴³⁰ während die 60- bis 70-Jährigen eindeutig in der Überzahl waren – ein Charakteristikum, das die Akademie bis heute kennzeichnet.⁴³¹

11.7.2.2 Der soziale Hintergrund der Mitglieder

Wie sehr sich die Gesellschaft und der Stellenwert der Wissenschaften in der Gesellschaft seit der Gründung der Akademie gewandelt hatten, zeigt auch eine Analyse der sozialen Herkunft der Mitglieder, zunächst derer des

424 Mit Josef Maria Eder, Friedrich Hartmann, Erwin Kruppa, Heinrich Mache, Friedrich Schaffernak, Richard Schumann, Karl Terzaghi waren es insgesamt sieben von 29 Mitgliedern.

425 Die sieben Techniker und Ludwig Bittner wurden von der Zahl der wM (61 wirkliche Mitglieder) abgezogen.

426 Hans Benndorf, Friedrich Emich, Karl Hillebrand, Anton Skrabal aus der math.-nat. Klasse; Nikolaus Rhodokanakis, Bernhard Seuffert, Konrad Zwierzina aus der phil.-hist. Klasse.

427 Ernst Kalinka, Hans Voltolini.

428 Eigene Berechnung auf der Grundlage der Angaben in ÖAW M|I|N|E. Demgegenüber berichtet Andreas Huber von einem Durchschnittsalter der Professoren und Dozenten der Universität Wien von 51,7 Jahren für das Jahr 1937; vgl. HUBER, Hochschulelehrerschaft, 2015, 654.

429 In der math.-nat. Klasse lag das Durchschnittsalter im Jahr 1938 bei 67,5 Jahren, in der phil.-hist. Klasse bei 62,25 Jahren (eigene Berechnung auf der Grundlage der Angaben in ÖAW M|I|N|E, <https://mine.oeaw.ac.at>).

430 In der math.-nat. Klasse gab es mit Hermann Franz Mark im Jahr 1938 einen einzigen 43-jährigen Wissenschaftler, vier Mitglieder (Erwin Kruppa, Friedrich Schaffernak, Ernst Späth und Karl Terzaghi) waren zwischen 50 und 59 Jahre alt. In der phil.-hist. Klasse war Nicolai S. Trubetzkoy mit 48 Jahren der einzige Wissenschaftler unter 50 Jahren, während sechs Mitglieder (Rudolf Egger, Dietrich Kralik-Meyerswalden, Richard Meister, Johannes Mewaldt, Josef Nadler, Camillo Praschniker) zwischen 50 und 60 Jahre alt waren.

431 Vgl. FEICHTINGER/WINKLER-DWORAK/FREUND/PRSKAWETZ, Altersdynamik, 2007.

Jahrs 1914.⁴³² Die überwiegende Mehrheit von ihnen, nämlich 63 Prozent, kam aus dem Bildungsbürgertum im weitesten Sinne, d. h. die Väter waren höhere Beamte, Juristen, Ärzte, Lehrer bzw. selbst schon Universitätsprofessoren;⁴³³ dabei dominierten in der phil.-hist. Klasse die Juristen, während in der Vätergeneration der math.-nat. Klasse die Ärzte und Universitätsprofessoren etwa gleich stark vertreten waren wie die Beamten. Die zweite Stelle nimmt mit mehr als zehn Prozent die Herkunft aus dem Wirtschaftsbürgertum ein, wobei hier die Mitglieder der math.-nat. Klasse anteilmäßig vorne liegen.⁴³⁴ Das soziale Spektrum war in der phil.-hist. Klasse differenzierter als in der math.-nat. Klasse: Hier gab es zwei Mitglieder bäuerlicher⁴³⁵ und zwei adeliger-patrizischer Herkunft,⁴³⁶ zwei weitere gehörten als Sohn eines Schuhmachermeisters und eines Buchhalters dem bürgerlichen Mittelstand an.⁴³⁷ Mit zwei Malern⁴³⁸ waren auch Künstler unter den Vätern vertreten – ebenso wie ein Offizier und ein Militär-Oberintendant.⁴³⁹ In der math.-nat. Klasse findet sich ebenfalls ein Offizier in der Vätergeneration,⁴⁴⁰ ansonsten kamen lediglich drei Mitglieder nicht aus dem gehobenen Bildungs- bzw. Wirtschaftsbürgertum;⁴⁴¹ ein Mitglied stammte aus dem Handwerkermilieu.⁴⁴²

432 Die Angaben wurden auf den Mitgliederlisten von ÖAW M|I|N|E, den Nachrufen bzw. den einschlägigen biografischen Lexika entnommen. Für die Ergänzungen aus den Taufmatriken im Fall von Ludwig Bittner, Viktor von Lang, Anton Weichselbaum und Carl Toldt danken wir Stefan Sienell. Es handelt sich insgesamt um 27 Mitglieder der math.-nat. und um 30 Mitglieder der phil.-hist. Klasse.

433 In der phil.-hist. Klasse waren elf Mitglieder die Söhne von Juristen und höheren Beamten (Eugen von Böhm-Bawerk, Eugen Bormann, Josef Karabacek, Friedrich Kenner, Ludwig Bittner, Rudolf Scherer, Hugo Schuchardt, Joseph Seemüller, Arnold Luschin-Ebengreuth, Carl Menger, Hans Voltolini). Zwei kamen aus Arztfamilien (Wilhelm Meyer-Lübke, Emil Ottenthal), vier waren die Söhne von Lehrern (Edmund Hauler, Ludwig Radermacher, Leopold Schroeder, Gustav Winter), zwei weitere Väter (die von Jireček und Much) waren anderweitig publizistisch und wissenschaftlich tätig. In der math.-nat. Klasse waren die Väter in neun Fällen (Karl Auer von Welsbach, Viktor Ebner-Rofenstein, Julius Hann, Viktor von Lang, Leopold Pfaundler, Erich Tschermak-Seysenegg, Carl Toldt, Rudolf Wegscheider, Richard Wettstein) Beamte bzw. Juristen, in vier Fällen (Franz Steindachner, Franz Karl Mertens, Edmund Weiss, Wilhelm August Wirtinger) Ärzte und in drei Fällen (Eduard Brückner, Franz Serafin Exner, Sigmund Exner-Ewarten) Professoren; der Vater eines Mitglieds (Ernst Mach) war Hauslehrer. Aus dem Handwerkermilieu stammte nur Anton Weichselbaum (Vater Bindermeister). Insgesamt gehörten also 36 Mitglieder, was ihre Herkunft betrifft, dem Bildungsbürgertum an.

434 Fabrikanten, Unternehmer, Kaufleute bzw. wohlhabende Bürger waren in der math.-nat. Klasse die Väter von fünf Mitgliedern (Carl Diener, Guido Goldschmiedt, Karl Grobben, Ferdinand Hochstetter, Julius Wiesner), in der phil.-hist. Klasse der Vater eines Mitglieds (Emil Reisch).

435 Jakob Marcus Schipper und Leo Reinisch.

436 Hans Arnim und Otto Zallinger-Thurn.

437 Vatroslav Jagić war der Sohn eines Schusters, Alfons Dopsch der eines Buchhalters.

438 Paul Kretschmer und Oswald Redlich.

439 Alexius Meinong-Handschuchsheim war der Sohn eines in Lemberg stationierten Offiziers und späteren Generals, Julius Schlosser der eines Militär-Oberintendanten.

440 Gustav Escherich war der Sohn eines in Mantua stationierten Offiziers.

441 Drei Väter lassen sich als Gewerbetreibende bezeichnen: Friedrich Becke war der Sohn eines Buchhändlers, Ernst Ludwig der eines Kunstwebers, Hans Molisch der eines Gärtners.

442 Carl Toldt.

Welche Möglichkeiten der Ausbau von Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert für die individuellen Karrieren geschaffen hat, zeigt exemplarisch das Beispiel von Karl Auer-Welsbach (1858-1929). Er war der Sohn von Alois Auer (1813-1869), 1860 nobilitierter Ritter von Welsbach, Gründungsmitglied der Akademie und damaliger Direktor der Hof- und Staatsdruckerei, der seinerseits aus einer Flößerfamilie stammte. Wissenschaftlicher Ideenreichtum und kaufmännisches Talent, das dem jungen Chemiker offenbar die aus einem angesehenen Kaufmannshaus stammende Mutter vererbt hatte, legten die Grundlage für die bemerkenswerte Karriere eines wissenschaftlich wie unternehmerisch gleichermaßen erfolgreichen Erfinders, dem die Entwicklung des Gasglühlichts sowie die einer neuen Legierung für Feuersteine zu danken waren.⁴⁴³

Dass in der Akademie häufig die Mitgliedschaft des Vaters auch dem Sohn Türen öffnete, mag das Beispiel von Vater und Sohn Suess illustrieren. Eduard Suess (1831-1914), Sohn eines protestantischen sächsischen Kaufmanns, war (ohne Doktorat und Habilitation) von Minister Thun-Hohenstein zum Professor für Paläontologie⁴⁴⁴ an die Universität Wien berufen und 1867 zum wM der Akademie gewählt worden, als deren Präsident er zwischen 1898 und 1911 amtierte.⁴⁴⁵ Sohn Franz Eduard (1867-1941), seinerseits Professor für Geologie an der Universität Wien, wurde 1915 zum wM gewählt.⁴⁴⁶ Die familiären Verflechtungen unter den Mitgliedern wären eine eigene Untersuchung wert; auf dieses Forschungsdesiderat soll hier zumindest hingewiesen werden.⁴⁴⁷

Die Herkunft der insgesamt 20 Mitglieder, die bis zum Jahr 1920 neu hinzukamen, bestätigt, dass die Mitglieder zunehmend aus dem akademischen Milieu stammten: Sechs von neun neuen Mitgliedern in der math.-nat. Klasse sind hier sozialgeschichtlich zu verorten.⁴⁴⁸ Großbürgerlicher Herkunft war

443 Bericht des Sekretärs der math.-nat. Klasse, in: Alm. 80 (1930), 253-256 (Nachruf auf Karl Auer-Welsbach).

444 Die Professur wurde 1862 auf Geologie erweitert.

445 Bericht der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der math.-nat. Klasse, in: Alm. 64 (1914), 356-360 (Nachruf auf Franz Eduard Suess); zur geschickten, oft unorthodoxen Berufungspolitik von Minister Thun-Hohenstein vgl. AICHNER/MAZOHL, Korrespondenz, 2021.

446 Bericht des interimistischen Leiters, in: Alm. 95 (1945), 319-323 (Nachruf auf Franz Eduard Suess). Dass er 1939 aus „rassischen“ Gründen als „Mischling zweiten Grades“ aus der Akademie ausgeschlossen wurde (FENGLER, Biogramme, 2013, 250) ist im Nachruf allerdings nicht vermerkt. Der Bogen der familiären Vernetzungen ließe sich noch weiter spannen, da auch Franz Eduards Sohn, Hans Eduard Suess (1909-1993), zum kM A der Akademie gewählt worden war.

447 Eine der Autorinnen dieses Beitrags, Sandra Klos, bereitet zu diesem Thema derzeit eine Dissertationsschrift vor. Die familiären Bande reichten, wie Stefan Siennell in seiner Sozialgeschichte des Verwaltungspersonals aufgezeigt hat, bis in das Verwaltungspersonal hinein; vgl. SIENELL, Sozialgeschichte, 2019, 252.

448 Die Väter waren Beamte (Hans Horst Meyer, Wilhelm J. Schlenk), Professoren (Franz Eduard Suess), Ärzte, Apotheker (Josef Maria Eder, Ludwig Bartholomäus Graff de Pancsova), Journalisten, Schriftsteller (Ernst Lecher). Graff de Pacsovas Vater war zudem von Adel und Großgrundbesitzer.

ein Mitglied aus dem späteren Südtirol,⁴⁴⁹ nur zwei Mitglieder stammten aus bäuerlichen Verhältnissen bzw. aus einer Handwerkerfamilie.⁴⁵⁰ Die Väter von sechs der elf neuen Mitglieder der phil.-hist. Klasse waren ebenfalls Beamte, Ärzte, Professoren und Lehrer;⁴⁵¹ drei Mitglieder stammten aus Kaufmannsfamilien,⁴⁵² und auch die verbleibenden beiden können der bürgerlichen Mittelschicht zugeordnet werden.⁴⁵³

Dass die sozialgeschichtliche Zuordnung noch weit über das 19. Jahrhundert hinaus vor allem mittels der Berufe der Väter vorgenommen werden musste, hängt mit dem bürgerlichen Frauenleitbild und der ihm entsprechenden sozialen Realität zusammen, die den Frauen bürgerlicher und großbürgerlicher Milieus vor allem den häuslichen Bereich – ohne selbstständige Erwerbsarbeit – zuwies. Dem steht freilich entgegen, dass häufig auch die Mütter aus Akademikerhaushalten kamen und ihrerseits zum sozialen Aufstieg des Mannes (und Sohnes) beitrugen. Oft förderten sie die beruflichen Karrieren ihrer Söhne gezielt. Auch hier könnten allerdings erst künftige kollektivbiografische Forschungen empirisch abgesicherte Ergebnisse zeitigen.

Ein abschließender Blick auf die soziale Zusammensetzung der Mitglieder des Jahres 1938 weist in dieselbe Richtung – auch die in den 18 Jahren zwischen 1920 und 1938 neu hinzugekommenen 42 Mitglieder stammten zum größten Teil aus einem (groß)bürgerlichen bzw. akademischen Milieu, wobei die Beamten und Juristen den Hauptanteil ausmachen: Ein knappes Drittel lässt sich diesem Bereich zuordnen.⁴⁵⁴ Weitere acht Mitglieder waren die Söhne von Ärzten,⁴⁵⁵ Professoren,⁴⁵⁶ Ingenieuren⁴⁵⁷ oder eines Schuldirektors.⁴⁵⁸ Dem wohlhabenden Wirtschaftsbürgertum (u. a. Kaufleute, Fabrikanten) sind ebenfalls acht Mitglieder zuzurechnen.⁴⁵⁹ Handwerk und

449 Josef Hepperger aus Bozen.

450 Arnold Durig stammte aus einer kleinbäuerlichen Familie aus dem Montafon, Emil Adalbert Müllers Vater war Weber.

451 Sechs von elf Vätern waren Professoren (Adolf Wilhelm), Lehrer (Ludwig Radermacher), Beamte und Juristen (Rudolf Heberdey, Joseph Wilhelm Kubitschek, Karl Luick) oder Ärzte (Walther Brecht).

452 Heinrich Friedjung, Eugen Oberhummer, Nikolaus Rhodokanakis.

453 Eduard Richters Vater war Buchhalter, der von Max Dvořák Schlossarchivar.

454 Insgesamt zwölf Mitglieder: Alfred Himmelbauer, Heinrich Mache, Adalbert Prey, Josef Franz Schaffer, Hans Horst Meyer, Egon Schweidler (math.-nat. Klasse) und Ludwig Bittner, Rudolf Egger, Ernst Kalinka, Richard Meister, Camillo Praschniker, Heinrich Srbik (phil.-hist. Klasse).

455 Hermann Mark, Anton Skrabal (math.-nat. Klasse), Bernhard Seuffert (phil.-hist. Klasse).

456 Hans Benndorf, Erich Tschermak-Seysenegg (math.-nat. Klasse).

457 Friedrich Emich, Friedrich Hartmann (math.-nat. Klasse).

458 Oswald Menghin (phil.-hist. Klasse).

459 Erwin Kruppa, Theodor Pintner, Richard Schumann in der math.-nat. Klasse, Dietrich Kralik-Meyerswalden in der phil.-hist. Klasse. In den Nachrufen auf zwei Mitglieder, Berthold Hatschek (math.-nat. Klasse) und Robert Reininger (phil.-hist. Klasse), heißt es, sie seien aus einer wohlhabenden Bürgerfamilie gekommen. Der Vater von Hugo Hassinger (phil.-hist. Klasse) war Bankbeamter, Carl Patsch entstammte der Familie eines Gutsverwalters.

Gewerbe waren mit fünf Mitgliedern nach wie vor vertreten,⁴⁶⁰ während mittlerweile kein einziges Mitglied mehr aus bäuerlichen Verhältnissen stammte. Gleichzeitig wurde das Erbe bäuerlicher Vorfahren bereits gerne hochgehalten, wie das Beispiel von Anton Skrabal zeigt, der sich als Sohn eines Wiener Arztes gern daran erinnerte, dass es unter seinen acht Ururgroßvätern aus Schlesien sieben Bauern und einen Handwerker gegeben habe.⁴⁶¹

Auch 1938 gab es noch zwei Söhne von Offizieren aus der vormaligen k. k. Armee⁴⁶² unter den Mitgliedern, drei Mitglieder stammten aus Guts- und Grundbesitzerfamilien.⁴⁶³ Die soziale Herkunft von vier Mitgliedern ließ sich nicht feststellen;⁴⁶⁴ allerdings war in einem Nachruf von „kleinen Verhältnissen“ die Rede,⁴⁶⁵ was angesichts der kleinstädtischen Herkunft eine genauere Interpretation offenlässt.⁴⁶⁶

Zusammenfassend zeigen die erhobenen Daten hinsichtlich der sozialen Zusammensetzung der wirklichen Mitglieder eine erstaunliche Kontinuität; sogar die austrofaschistischen „Abbaugesetze“, die für die Universität Wien – was die Zahl der Professuren betraf – einen „gravierenderen Einschnitt als der Nationalsozialismus“ bedeutet hatten, zogen für die Akademie keine Folgen nach sich.⁴⁶⁷

Im Vergleich zur Sozialstruktur der Gründungsmitglieder des Jahres 1847 allerdings lässt sich der eindrucksvolle soziale Aufstieg aufzeigen, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Bildung und Wissenschaft möglich geworden war, und zugleich der massive Rückgang traditionaler, vor allem höfischer Eliten, der mit ebendiesem Prozess des sozialen Wandels verbunden war: Gerade die Akademie der Wissenschaften hatte an dieser Entwicklung keinen geringen Anteil. Ex negativo muss allerdings festgehalten werden, dass die im Zuge von Industrialisierung und Verstädterung im 19. Jahrhundert bekanntlich stark angestiegenen Berufsgruppen Arbeiterschaft, Gewerbetreibende, Kleinunternehmer bis zum Jahr 1938 so gut wie gar nicht in der Akademie vertreten waren. Es bedurfte eines Zeitraums von weiteren zwei bis drei Generationen, ehe sich dies änderte.

460 Philipp Furtwängler, Ernst Späth (math.-nat. Klasse), Hans Hirsch, Josef Nadler, Konrad Zwierzina (phil.-hist. Klasse).

461 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 108 (1958), 392–398 (Nachruf auf Anton Skrabal). Im Projektendbericht zur Aufarbeitung der historischen Straßennamen in Wien wird Skrabal unter der Rubrik „Demokratiepolitisch relevante Lücken“ geführt; vgl. RATHKOLB/AUTENGRUBER/ NEMEC/WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, 2013, 279f.

462 Karl Terzaghi (math.-nat. Klasse), Karl Ettmayer (phil.-hist. Klasse).

463 Kasimir R. Graff (math.-nat. Klasse), Nikolai S. Trubetzkoy, Leopold Wenger (phil.-hist. Klasse). Trubetzkoy entstammte einer alten russischen Adelsfamilie.

464 Karl Hillebrand, Friedrich Schaffernak (math.-nat. Klasse), Adolf Menzel, Johannes Mewaldt (phil.-hist. Klasse).

465 Nachrufe, in: Alm. 101 (1951), 408 (Nachruf auf Friedrich Schaffernak).

466 Friedrich Schaffernak stammte aus Windischgrätz in der Untersteiermark, heute Slovenj Gradec (Slowenien).

467 Vgl. HUBER, Hochschullehrerschaft, 2015, 652.

11.7.2.3 Im Vorfeld des Nationalsozialismus – zur politischen Verortung der Mitglieder

Betrachtet man das hier untersuchte Sample der Mitglieder von 1914, 1920 und 1938 unter dem Gesichtspunkt einer möglichen politischen Verortung, so ist zunächst festzuhalten, dass sämtliche Mitglieder – es waren insgesamt 119⁴⁶⁸ – noch im Rahmen der Monarchie sozialisiert worden waren: Es handelte sich bei ihnen um Angehörige der etwa drei Generationen, die zwischen 1832⁴⁶⁹ und 1895⁴⁷⁰ geboren wurden. Dies bedeutete, dass kaum einer von ihnen die schwierigen Gründungsjahre der Akademie, die damaligen Hintergründe und Zielsetzungen sowie die Revolutionen von 1848/49 und deren Errungenschaften selbst erlebt hatte. Vielmehr waren die prägenden Jahre dieser Gruppe durch Nationalitätenkonflikte, Wahlrechtsdebatten, die Formierung politischer Parteien, die Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche(n), durch wachsenden Antisemitismus, die Radikalisierung nationaler Gruppierungen, durch Deutschnationalismus und antislawische Ressentiments, aber auch durch einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung und einen sozialen Wandel und nicht zuletzt durch die Kriege im Vorfeld des Ersten Weltkriegs und diesen selbst gekennzeichnet. Selbst das jüngste Mitglied der Liste des Jahres 1938, der 1895 geborene Hermann Franz Mark, hatte – wenn auch nur als Jugendlicher – die „Urkatastrophe“ (George Kennan) des Weltkriegs und den Zusammenbruch der Habsburgermonarchie miterlebt. Im Rahmen der österreichischen Reichshälfte hatte sich die deutschsprachige Minderheit stets als das eigentliche „Staatsvolk“ betrachtet, das gegenüber der (östlichen, d. h. von Slawen bevölkerten) „Peripherie“ so etwas wie einen Kulturauftrag zu erfüllen hatte.⁴⁷¹ Nach dem Weltkrieg sah die überwiegende Mehrheit der Mitglieder daher im „Anschluss“ an die deutsche „Kulturnation“ auch die einzig mögliche Zukunftsperspektive. Selbst ein so „österreichisch“ gesinnter katholisch-konservativer Tiroler wie Oswald Redlich, der sich ab 1934 deutlich für die österreichische Unabhängigkeit aussprach, hatte anfangs mit dem Anschlussgedanken sympathisiert.⁴⁷²

468 In der math.-nat. Klasse: 27 ex 1914, weitere neun im Jahr 1920 sowie 22 im Jahr 1938, also insgesamt 58. In der phil.-hist. Klasse 30 im Jahr 1914, weitere elf 1920 sowie 20 im Jahr 1938, also insgesamt 61.

469 Das früheste Geburtsjahr (1832) in der Liste von 1914 weist der Ägyptologe Leo Reinisch aus der phil.-hist. Klasse auf. Weitere zwei Mitglieder, der Zoologe Franz Steindachner aus der math.-nat. Klasse und der Archäologe Friedrich Kenner, wurden 1834 geboren, die meisten Mitglieder dagegen zwischen Ende der 40er und Ende der 70er Jahre.

470 Das in der Liste von 1938 jüngste Mitglied war der Chemiker Hermann Franz Mark, der 1938 erst 43 Jahre alt war.

471 Besonders die Historiker vertraten mehrheitlich diese Auffassung; vgl. beispielhaft Heinrich Srbik, der von den Deutschen als dem „eigentlichen Staatsvolk“ sprach, zit. n. KUSTATSCHER, „Berufsstand“, 2016, 411; vgl. MAZOH, „Equality“, 2014. Zum Sendungsbewusstsein kann beispielhaft der von Josef Nadler und Heinrich Srbik im Jahr 1936 herausgegebene Sammelband Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum herangezogen werden; vgl. ASH, Hochschulen, 2017, 49.

472 Vgl. KUSTATSCHER, „Berufsstand“, 2016, 398.

Der großdeutsche Nationalismus hatte bekanntlich bereits in der Monarchie an Boden gewonnen und schuf nach dem Krieg die Grundlage dafür, dass sich bald noch radikalere deutschnationale Gesinnungen entwickeln konnten. So formierte sich ab Mitte der 1920er Jahre auch in Österreich eine Nationalsozialistische Partei, die dort – parallel zum Aufstieg der NSDAP in Deutschland – Wahlerfolge erzielte. Sie wurde 1933 zwar verboten, blieb aber in der Illegalität weiterhin aktiv.⁴⁷³

Bereits früher, nämlich im Jahr 1908, war in Wien der bereits erwähnte Deutsche Klub gegründet worden, ein Verein, der über seine deutschnationale Haltung hinaus auch stark antisemitisch orientiert war und sich dem Kampf gegen sozialistische und/oder kommunistische Bewegungen verschrieben hatte.⁴⁷⁴ Aus ihm ging der Geheimbund Deutsche Gemeinschaft hervor, der sich 1919 ebenfalls als Verein konstituierte. Er verstand sich vor allem als antifreimaurerische Organisation,⁴⁷⁵ bestand bis 1930 und ging dann im Deutschen Klub auf.⁴⁷⁶

Über die wirklichen Mitglieder des Jahres 1920 lässt sich nach derzeitigem Kenntnisstand feststellen, dass in der phil.-hist. Klasse ein Drittel der Wissenschaftler Mitglied in einer oder mehrerer dieser Organisationen war.⁴⁷⁷ In der math.-nat. Klasse waren es deutlich weniger;⁴⁷⁸ dennoch waren auch hier antisemitische und deutschnationale Haltungen vorzufinden, wie etwa das Beispiel von Carl Toldt (1840–1920) zeigt, der seit der Badeni-Krise als Rektor der Universität Wien als „Meinungsführer völkischer Studenten“ galt und antisemitische Propaganda verteidigte.⁴⁷⁹ Sehr früh schon, 1922, hatte sich auch der Paläontologe und Geologe Carl Diener (1862–1928) gegen die „erschreckende Invasion rassen- und wesensfremder Elemente, deren Kultur, Bildung und Moral tief unter jener der bodenständigen deutschen Studentenschaft stehen“ und für Zulassungsbeschränkungen für jüdische Studenten ausgesprochen.⁴⁸⁰ Nun war freilich – wohl auch auf-

473 Vgl. BOTZ, Österreichische NSDAP, 2016, 417–462.

474 Vgl. HUBER/ERKER/TASCHWER, Deutscher Klub, 2020, 26–48; STAUDIGL-CIECHOWICZ, Exkurs, 2014, 69–71.

475 Vgl. TASCHWER, Deutsche Gemeinschaft, 2000, 93.

476 Vgl. TASCHWER, Hochburg, 2015, 113.

477 Es waren dies: Walther Brecht, Alfons Dopsch, Edmund Hauler, Paul Kretschmer, Karl Luick, Rudolf Much, Emil Ottenthal, Oswald Redlich, Emil Reisch, Hans Voltelini; später kam noch Hermann Junker hinzu; vgl. STAUDIGL-CIECHOWICZ, Akademie, 2014, 689; TASCHWER, Hochburg, 2015, passim.

478 Mitglieder im Deutschen Klub waren Friedrich Becke, Hans Molisch, Richard Wettstein; vgl. STAUDIGL-CIECHOWICZ, Exkurs, 2014, 71; dies., Akademie, 2014, 689.

479 Vgl. Carl Toldt der Ältere, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Carl_Toldt_der_Ältere (abgerufen am 11.5.2021). Toldt wurde auch von der Historiker/innen-Kommission, die historische Persönlichkeiten, nach denen Straßennamen in Wien benannt sind, in den Jahren 2011 bis 2013 genauer untersuchte, einbezogen.

480 Zit. n. RATHKOLB/AUTENGRUBER/NEMEC/WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, 2013, 282f. Im Bericht wurde Carl Diener unter der Rubrik „Demokratiepolitisch relevante Lücken“ aufgeführt. Diener starb bereits 1928. In derselben Rubrik ist auch der Kunsthistoriker Julius Schlosser verzeichnet, der sich mehrfach im großdeutschen Sinne geäußert

grund ihres Alters – keines der in diesen Netzwerken miteinander verbundenen wirklichen Akademiemitglieder des Jahres 1920 nach dem „Anschluss“ auch Mitglied in der NSDAP geworden. Hermann Junker, ein Mitglied des Deutschen Klubs, war 1933 in Ägypten der deutschen NSDAP beigetreten.⁴⁸¹

Anfang der 1920er Jahre entstand an der Universität Wien ein eng mit beiden oben erwähnten Vereinen vernetzter Geheimklub, die sogenannte Bärenhöhle, benannt nach dem paläontologischen Seminarraum der Universität Wien; ihm gehörten 19 Professoren der philosophischen Fakultät an.⁴⁸² Er versammelte christlich-sozial und deutschnational orientierte antisemitische Professoren, die verhindern wollten, dass linksgerichtete und jüdische Nachwuchswissenschaftler/innen Karriere machten.⁴⁸³ In diesem Kreis waren zahlreiche Akademiemitglieder vertreten. 17 der 19 „Bärenhöhle“-Teilnehmer wurden bis spätestens 1939 in die Akademie gewählt, 16 davon in die phil.-hist. Klasse.⁴⁸⁴ Wie die Beispiele Heinrich Srbik,⁴⁸⁵ Oswald Menghin⁴⁸⁶ und Viktor Christian⁴⁸⁷ zeigen, traten viele der NSDAP bei und machten in der NS-Zeit Karriere.

Einer der Initiatoren des antisemitischen Netzwerks „Bärenhöhle“, der Paläobiologe Othenio Abel, war 1921 zum kM I gewählt worden. Abel war einer derjenigen Professoren der Universität Wien, die 1933/34 wegen ihrer staatsfeindlichen nationalen Gesinnung in den vorzeitigen Ruhestand versetzt oder entlassen wurden. Unter den von Unterrichtsminister Kurt Schuschnigg Gemaßregelten befanden sich folgende weitere Akademiemitglieder: der Geograf Friedrich Machatschek (1929 wM, 1936 kM A), der Historiker Hans Uebersberger (1925 kM I, 1936 kM A) sowie die Juristen Wenzel Gleispach (1928 wM, 1934 kM A) und Ernst Schönbauer (1933 kM I). Letzterer wurde zwar nicht entlassen, aber auch nicht als Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät bestätigt. Die 1933/34 an der Universität

hatte. Von ihm existiert lediglich ein Bild, auf dem er das Parteiabzeichen trägt, seine Mitgliedschaft in der Partei kann jedoch nicht nachgewiesen werden (RATHKOLB/AUTENGRUBER/NEMEC/WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, 2013, 300).

481 Vgl. BUDKA/JURMAN, Hermann Junker, 2013, 309. Ein vormaliges Mitglied des Deutschen Klubs, Walther Brecht, wurde 1940 aus antisemitischen Gründen sogar aus der Akademie ausgeschlossen, weil er mit einer Jüdin verheiratet war. FENGLER, Biogramme, 2013, 213f.; vgl. Walther Brecht, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, <https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/a-h/walther-brecht> (abgerufen am 28.9.2021). 1945 wurde er als kM A wieder eingegliedert.

482 Vgl. TASCHWER, Hochburg, 2015, 103, 113; ders., Geheimsache, 2016; ders., Deutsche Gemeinschaft, 2000, 111.

483 Vgl. ASH, Universität Wien, 2015; ERKER, Universität Wien, 2021, 27–67.

484 Vgl. TASCHWER, Hochburg, 2015, 103, 113.

485 Srbik (1878–1951) gehörte der „Bärenhöhle“ und dem Deutschen Klub an und war in der NS-Zeit Präsident der Akademie; vgl. TASCHWER, Hochburg, 2015, 111, 206.

486 Menghin war Mitglied der Deutschen Gemeinschaft und wurde 1938 Unterrichtsminister des „Anschluss“-Kabinetts Seyß-Inquart; vgl. TASCHWER, Hochburg, 2015, 111.

487 Christian war von 1938 bis 1943 Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien und zugleich ihr letzter NS-Rektor (1945); vgl. GINGRICH, Viktor Christian, 2021, 373f.

Wien Entlassenen nahmen Professuren im „Altreich“ an. 1941 wurde ihnen als Ersten die von den Nationalsozialisten neu eingeführte Würde eines Ehrensenators der Universität Wien verliehen.⁴⁸⁸

Erstaunlich ist, dass die Akademie nicht davor zurückscheute, den von Unterrichtsminister Schuschnigg 1933 aufgrund regierungsfeindlicher Aktivitäten entlassenen Juristen Max Layer (Abb. 148) 1934 zum kM I zu wählen.⁴⁸⁹ Thomas Olechowski und Kamila Staudigl-Ciechowicz ziehen daraus den Schluss, dass sich die Akademie durch diese demonstrative Wahl „in eine bemerkenswerte Opposition zum autoritären Regime“ stellte.⁴⁹⁰ Dieser Befund trifft auch auf die Wahl weiterer neuer Mitglieder zu, die der verbotenen NSDAP nahestanden: 1934 wurden der Germanist Josef Nadler zum wM und der Botaniker Fritz Knoll zum kM I gewählt.⁴⁹¹ Möglicherweise besteht ein Zusammenhang zwischen diesen Zuwahlen, die als demonstrativer Widerspruch zur antinationalsozialistischen Regierungspolitik gesehen werden können, und der vollständigen Streichung des staatlichen Druckkostenzuschusses in den Jahren 1934/35.

Am Vorabend des „Anschlusses“ – als die nationalsozialistische Partei im autoritären „Ständestaat“ verboten war – gab es in den Reihen der Akademie nach derzeitigem Forschungsstand sieben Mitglieder der NSDAP bzw. eines ihr angeschlossenen Verbandes, davon zwei wM und fünf kM I.⁴⁹² Nach dem 13. März 1938 traten weitere 24 der bereits gewählten Akademiemitglieder der NSDAP bei.⁴⁹³ Einige von ihnen waren vorher Mitglieder in einem der informellen deutschnationalen Netzwerke gewesen,⁴⁹⁴ was auch auf

488 Vgl. ERKER, Universität Wien, 2021, 179. Den sechs 1933/34 Entlassenen wurde 1945 der Titel Ehrensenator wieder entzogen; vgl. Ehrungen an der Universität Wien <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/ehrun-gen>. Zu Abel vgl. FENGLER, Biogramme, 2013, 211f.; Katharina KNEIFACZ/Herbert POSCH, Othenio Abel, <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/othernio-abel-o-univ-prof-dr> (abgerufen am 13.5.2021). Die Akademie lobte 1983 den von EM Erich Thenius gestifteten Othenio-Abel-Preis aus, der 2012 in „Preis für Paläobiologie“ umbenannt wurde (wir danken Stefan Sienell für diese Information). In wissenschaftlicher Hinsicht gilt Abel als einer der Begründer der Paläobiologie.

489 Auch Max Layer wurde im Studienjahr 1940/41 zum Ehrensenator der Universität Wien ernannt. Diese Würde wurde ebenso dem Rechtshistoriker Karl Gottfried Hugelmann (1944 kM I) nach seiner Entlassung 1933/34 zuteil. Beiden wurde der Titel 1945 wieder entzogen; vgl. Ehrungen an der Universität Wien <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/ehrun-gen>.

490 OLECHOWSKI/STAUDIGL-CIECHOWICZ, Staatsrecht, 2014, 508.

491 Vgl. ERKER, Universität Wien, 2021, 180. Die Zeit des Nationalsozialismus selbst ist in Österreich wie auch in Deutschland außerordentlich gut erforscht, den deutschnationalen und antisemitischen akademischen Netzwerken der Zwischenkriegszeit hat sich die Geschichtswissenschaft aber erst im letzten Jahrzehnt genauer zugewandt; dank der Arbeiten von Mitchell Ash, Linda Erker, Johannes Feichtinger, Thomas Olechowski, Kamila Staudigl-Ciechowicz und Klaus Taschwer konnten hier zwar eine Reihe von Einsichten gewonnen werden, doch hat sich gerade dadurch der Bedarf an künftiger Grundlagenforschung deutlich gezeigt.

492 Siehe oben, 580f.

493 Siehe Kapitel 12, 127–131.

494 So Junker, Kralik-Meyerswalden und Srbik (phil.-hist. Klasse).

zahlreiche Mitglieder zutrifft, die nicht der NSDAP beigetreten waren.⁴⁹⁵ Ein ideologisches Naheverhältnis zum Nationalsozialismus lässt sich aber auch bei weiteren Mitgliedern erkennen, die der Partei nicht formal beitraten, wie die Beispiele von Hugo Hassinger,⁴⁹⁶ Hans Hirsch⁴⁹⁷ und Eugen Oberhummer⁴⁹⁸ zeigen. Und selbst Karl Terzaghi, ein Mitglied, dem bisher bescheinigt worden war, „aufgrund seiner Ablehnung des Nationalsozialismus in die USA“ emigriert zu sein,⁴⁹⁹ war nach neuem Kenntnisstand in Großbauvorhaben der NSDAP involviert und hatte sich darum bemüht, seine Vorlesungen von „nicht-arischen Elementen“ freizuhalten.⁵⁰⁰

Trotz dieser zahlreichen Beispiele für eine der Ideologie des Nationalsozialismus zumindest nahestehende Haltung wird man aber davon ausgehen können, dass die Mehrheit der Mitglieder des Jahres 1938 der politischen Radikalität der neuen Machthaber reserviert gegenüberstand. Eine nachweisbare Distanz zu nationalsozialistischen und antisemitischen Ideologien gab es jedoch kaum.⁵⁰¹ Bemerkenswert ist überdies, dass sich vor ihrem Ausschluss im Jahr 1938 die Zahl der wirklichen Mitglieder jüdischer



148. Max Layer, Jurist und kM I der Akademie, 1934

495 So waren etwa Alfons Dopsch, Hans Hirsch, Richard Meister, Oswald Menghin (1940 NSDAP-Mitglied), Hans Molisch und Robert Reininger Mitglieder des Deutschen Klubs bzw. der „Bärenhöhle“; vgl. TASCHWER, Hochburg, passim.

496 Hassinger spielte im Rahmen der nationalsozialistischen Volkstumspolitik im Südosten eine entscheidende Rolle, siehe Kapitel 12; vgl. weiters ZIPPEL, Hassinger, 2008, 226-230. Im Forschungsendbericht zur historischen Aufarbeitung der Wiener Straßennamen wurde Hassinger in die Kategorie „Diskussionsbedarf“ eingereiht; vgl. RATHKOLB/AUTENGRUBER/NEMEC/WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, 2013, 214f.

497 Hirsch leitete seit 1934 die völkisch ausgerichtete Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft; vgl. ÖBL 2 (1959), 329f.; TASCHWER, Hochburg, 2015, 213f., zitiert ihn im Zusammenhang mit antisemitischen Äußerungen. Hirsch ist im Projektendbericht zu den historischen Straßennamen unter „Demokratiepolitisch relevante Lücken“ verzeichnet; vgl. RATHKOLB/AUTENGRUBER/NEMEC/WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, 2013, 300-302.

498 Oberhummer hat als politischer Geograf mit dem „Lebensraumbegriff“ gearbeitet, der dem Nationalsozialismus als konzeptionelle Grundlage diente, und äußerte sich in rassistischer Weise gegenüber „Negern“ und „Indianern“, die ihm „für höhere Kulturleistungen [...] ungeeignet“ schienen; zit. n. RATHKOLB/AUTENGRUBER/NEMEC/WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, 2013, 288f.

499 FENGLER, Biogramme, 2013, 250.

500 Zit. n. RATHKOLB/AUTENGRUBER/NEMEC/WENNINGER, Forschungsprojektendbericht, 2013, 276. Auch Terzaghi ist im Projektendbericht zur historischen Aufarbeitung der Wiener Straßennamen unter der Rubrik „Demokratiepolitisch relevante Lücken“ verzeichnet.

501 Selbst der Chemiker Ernst Späth (1886-1946), Generalsekretär der Akademie zwischen 1938 und 1945 und Präsident von 1945 bis 1946, der im März 1938 als Rektor der Universität Wien zurücktrat, unterzeichnete sein Rücktrittsgesuch, das er im selben Monat beim nationalsozialistischen neuen Unterrichtsminister Menghin einreichte, mit „Heil Hitler“ und bezeichnete sich darin als „deutschbewusster Mann“; zit. n. TASCHWER, Hochburg, 2015, 206; vgl. FENGLER, Biogramme, 2013, 247.

Herkunft in der phil.-hist. Klasse auf null und in der math.-nat. Klasse auf fünf belief.⁵⁰² Ihnen und den korrespondierenden Mitgliedern jüdischer Herkunft wurde der „freiwillige Austritt“ nahegelegt oder sie wurden ausgeschlossen.⁵⁰³ Auch Mitglieder, die selbst nicht jüdischer Herkunft waren, aber eine jüdische Ehefrau hatten, wurden ausgeschlossen, etwa der an der Universität München tätige Germanist Walther Brecht (1919 wM, 1926 kM A) im Jahr 1940.⁵⁰⁴

Ein abschließender Blick sei schließlich noch auf jene Wissenschaftler der Zwischenkriegszeit geworfen, die in den Jahren 1918 bis 1937 zur Wahl vorgeschlagen, dann aber nicht gewählt und auch später nie Mitglied wurden. Die Liste ist lang – sie umfasst insgesamt 115 Personen –,⁵⁰⁵ daher sollen nur einige der prominentesten Beispiele angeführt werden, um zu zeigen, dass es einen – vielleicht unausgesprochenen und oft kaum bewussten – Konsens darüber gab, wer in die Reihen der Akademie aufgenommen werden sollte und wer nicht. Denn angesichts der Tatsache, dass die Akademiezuwahlen – abgesehen von der Gründung, als die ersten Mitglieder vom Kaiser ernannt wurden – immer durch Selbstrekrutierung erfolgten, waren es stets die wirklichen Mitglieder, die über die Zuwahl ihrer künftigen Kollegen zu entscheiden hatten – und wer im Verdacht stand, zu prononciert „linksgerichtet“ oder jüdischer Herkunft zu sein, dürfte wohl in der aufgeheizten und politisch so stark polarisierten Stimmung der Zwischenkriegsjahre geringe Chancen gehabt haben. Dass die mögliche Mitgliedschaft eines Wissenschaftler wie Sigmund Freud (1856-1939) gar nicht erst in Erwägung gezogen wurde, mag neben den eben genannten Gründen auch daran gelegen haben, dass die Psychoanalyse als wissenschaftliche Disziplin im traditionellen Kanon der Wissenschaften nicht etabliert war. Aber für die Ablehnung tatsächlich vorgeschlagener Wissenschaftler wie des Philosophen Moritz Schlick (1882-1936),⁵⁰⁶ des Historikers Ludo Moritz Hartmann (1865-1924),⁵⁰⁷ des Physikers und späteren Nobelpreisträgers Albert Einstein,⁵⁰⁸ der Juristen Josef Redlich (1869-1936)⁵⁰⁹ und Ludwig Wahrmund

502 Die wirklichen Mitglieder jüdischer Herkunft waren der Zoologe Berthold Hatschek, der Physiker Hermann Franz Mark, der Pharmakologe Hans-Horst Meyer, der Physiker Stefan Meyer und der Mineraloge und Geologe Franz Eduard Suess. Weiters waren in der Zwischenkriegszeit noch fünf Wissenschaftler jüdischer Herkunft zu kM I und vier zu kM A gewählt worden.

503 Siehe Kapitel 12, 33-43, 131-136.

504 Vgl. FENGLER, Biogramme, 2013, 213f.; Walther Brecht, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der ÖAW, 2015, <https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/a-h/walther-brecht> (abgerufen am 28.9.2021). Brecht war 1937 bereits an der Universität München zwangspensioniert worden.

505 AÖAW, Wahlvorschläge, Archivbehelf.

506 Vorgeschlagen 1926 und 1927.

507 Vorgeschlagen 1922 und 1923.

508 Vorgeschlagen als kM A 1928.

509 Vorgeschlagen 1925.

(1860–1932),⁵¹⁰ des Chemikers Simon Zeisel (1854–1933)⁵¹¹ und des Mediziners Alfred Fischel (1868–1938),⁵¹² um nur einige wenige zu nennen, können Gründe dieser Art nicht angeführt werden.

Auf der Grundlage dieser ersten genaueren Analysen, die die wirklichen Mitglieder der Jahre 1914 bis 1938 betreffen, kann festgehalten werden, dass an der Akademie der Wissenschaften in Wien vor dem „Anschluss“ nur wenige Mitglieder im Inland (zwei wM und fünf kM I) nationalsozialistischen Organisationen angehörten. Durch die Zugehörigkeit vieler Akademiemitglieder zu deutschnationalen und antisemitischen Vereinigungen wie der sogenannten Bärenhöhle und dem Deutschen Klub war jedoch auch an der Akademie der ideologische Boden für die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten bereitet worden.⁵¹³

11.8 Resümee

Hinsichtlich der internationalen Ausrichtung, der finanziellen Ressourcen und des Forschungsprogramms der Akademie lässt sich der Zeitraum von 1918 bis 1938 in drei Abschnitte gliedern: In den ersten Nachkriegsjahren reagierte die Gelehrtenengesellschaft auf die Versorgungsnot und den weitgehenden Ausfall der staatlichen Fördermittel mit der Einwerbung privater Subventionen und Spenden. Da eine Teilnahme bei neu geschaffenen internationalen Organisationen und Kongressen zumeist nicht möglich war, setzten die Akademie und viele ihrer Mitglieder auf eine enge Kooperation mit Deutschland und auch informelle Formen des Austauschs. Ab 1925 ist hinsichtlich der Tätigkeit zahlreicher Forschungsunternehmen eine deutlich höhere Produktivität und eine Wiederaufnahme offizieller Verbindungen mit dem ehemals „feindlichen Ausland“ festzustellen. Die Phase der Prosperität endete 1930/31 mit dem Ausscheiden von wM Heinrich Srbik als Unterrichtsminister und dem Ableben von Vizepräsident Richard Wettstein, von deren Tätigkeit die Akademie finanziell profitierte, sowie einem Einbrechen der staatlichen Dotation infolge der österreichischen Banken- bzw. der Weltwirtschaftskrise. Dagegen führte die Errichtung des „ständestaatlichen“ Regimes (1933/34) nicht zu einer tiefgreifenden Zäsur in der Akademiegeschichte.

Elemente der Kontinuität von der „kaiserlichen“ zur „Akademie der Wissenschaften in Wien“ waren die Zusammensetzung der Gelehrtenengesellschaft, ihre institutionelle Anbindung an den Staat und das konsequente

⁵¹⁰ Vorgeschlagen 1919.

⁵¹¹ Vorgeschlagen 1928, 1919, 1921. Zeisel war bereits seit 1896 mehrfach vorgeschlagen worden. Wir danken Stefan Sienell für diesen Hinweis.

⁵¹² Vorgeschlagen 1922.

⁵¹³ Siehe Kapitel 12, 135.

Festhalten der Akademie an Rechten, die 1847 durch das kaiserliche Patent verbrieft worden waren. Außerdem wurden die Forschungsinstitute und die Mehrzahl der Kommissionen, darunter auch Langzeitprojekte aus der Gründungszeit der Gelehrten-gesellschaft, weitergeführt. Da sich bereits Ende des 19. Jahrhunderts infolge der Nationalisierung der habsburgischen „Akademi-landschaft“⁵¹⁴ die Wahl neuer wirklicher Mitglieder weitgehend auf in Wien und den Alpenländern tätige Universitätsprofessoren be-schränkt hatte, musste 1919 kein wirkliches Mitglied aufgrund der neuen Staatsgrenzen ausscheiden; zehn kM I wurden zu kM A umgewandelt. Eben-so wenig ist hinsichtlich der geografischen und sozialen Herkunft der wirk-lichen Mitglieder ein deutlicher Wandel feststellbar, obgleich ihre politisch über-wiegend deutsch-nationale Haltung und der bestehende Antisemitis-mus zunehmend radikaler wurden.

Diskontinuitäten waren die internationale Isolierung, die Aufgabe tradi-tioneller Forschungsgebiete in Südosteuropa und in den ehemaligen Kron-ländern der Habsburgermonarchie sowie die budgetären Einschnitte in-folge der Währungs- und Weltwirtschaftskrise, die die mit geringeren Stiftungsmitteln ausgestattete phil.-hist. Klasse besonders trafen. Während die naturwissenschaftlichen Unternehmungen vorwiegend innerhalb des neuen Staatsgebiets durchgeführt wurden, mussten sich zahlreiche geistes-wissenschaftliche Vorhaben auf die Aufarbeitung vor 1918 gesammelter Ma-terialien beschränken; die Publikationstätigkeit konnte nicht mehr an die Produktivität der Vorkriegszeit anschließen.

Kaum ein Zeitraum dürfte auf die heutige Gestalt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften einen nachhaltigeren Einfluss ausgeübt ha-ben als die 1920er Jahre. In dieser Phase wurde die Identität der Gelehrten-gesellschaft in der jungen Republik und ihre rechtliche Stellung zwischen Autonomie und staatlicher Protektion ausgehandelt. Angesichts des zuneh-menden Legitimationsdrucks, dem die deutschen Akademien ausgesetzt waren, legte die Wiener Akademie darauf Wert, nicht nur Gelehrten-gesellschaft zu sein, sondern auch zwei Institute zu führen.⁵¹⁵ Ihre Beteiligung an der Erschließung der Alpenrepublik als Forschungsraum - die frühere Aus-richtung auf Südosteuropa und den Orient wurde nur mit einzelnen Presti-geprojekten (z. B. Grabungen in Ägypten und Ephesos) weitergeführt - ent-sprach der Identitätspolitik der jungen Republik und ermöglichte eine erfolgreiche Neupositionierung der an der Gelehrten-gesellschaft betrie-be-nen Forschungsunternehmen in der internationalen Wissenschaftsland-schaft. Das sich in dieser Phase wandelnde institutionelle Selbstverständ-nis, das Forschungsprogramm und der im Akademiegesetz verankerte

514 Siehe Kapitel 6, 294-299; zur Nationalisierung der Wissenschaftslandschaft der Habsbur-germonarchie vgl. ASH/SURMAN, *Nationalization*, 2012.

515 Vgl. Wettsteins Darstellung der Forschungsinstitute in Österreich, in: WETTSTEIN, *For-schungsinstitute*, 1930.

„Anspruch auf Schutz und Förderung durch den Bund“⁵¹⁶ bei gleichzeitig autonomer Stellung stifteten Bedeutung und bildeten Bezugspunkte, an die nach dem Zweiten Weltkrieg wieder angeknüpft werden konnte.

Der mehrfache Wandel der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen zwischen 1918 und 1938 formte aber auch informelle Entscheidungsumwelten innerhalb der Gelehrtenengesellschaft neu. Damit ist die mächtige Position von Vizepräsident Richard Wettstein und wM Heinrich Srbik zu erklären. Ersterer hatte als Kontobevollmächtigter der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und Mitinitiator der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe großen Einfluss erlangt, wurde nach dem Ableben Adolf Harnacks (1930) sogar als möglicher Nachfolger gehandelt und in den Senat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gewählt.⁵¹⁷ Unter Unterrichtsminister Srbik (1929/30) erhielt die Akademie die höchsten staatlichen Zuschüsse der Zwischenkriegszeit, was seiner Wahl zum späteren Sekretär (1933) und Präsidenten (1938) der Gelehrtenengesellschaft sicherlich nicht abträglich war.

Die deutschnationale Überzeugung der meisten Akademiemitglieder in der Zwischenkriegszeit manifestierte sich auch in einer gezielten Ausrichtung der Akademie auf Deutschland als wichtigem Forschungsraum. Diese Orientierung spiegelte sich zudem in der Zunahme von Mitgliedern aus dem Nachbarland wider. Sie war aber auch Ergebnis gewandelter politisch-wissenschaftlicher „Ressourcenkonstellationen“⁵¹⁸ sowie praktischer Überlegungen, die eine Erschließung ausländischer Gelder für Interessen der Akademie nahelegten. Weder richtete die Wiener Gelehrtenengesellschaft nach dem Ende des Ersten Weltkriegs alle ihre Projekte auf die deutsche Forschungslandschaft aus, noch lässt sich im Handeln ihrer maßgeblichen Akteure ein „Anschluss avant la lettre“ feststellen – auch wenn beide Annahmen in abgeschwächter Form berechtigt sind. So wirkten die oft mit Identitätsfragen verbundenen Unternehmungen der Akademie zwar an der Schaffung und Abgrenzung eines einheitlichen deutschen Kultur- und Forschungsraums mit, speisten sich aber auch aus Bezügen zur Alpenrepublik, einer Pflege des habsburgischen Erbes und einem weiter bestehenden kulturellen „Sendungsbewusstsein“, insbesondere in der Zeit der „Ständestaat“-Diktatur.⁵¹⁹

Die Akademie entwickelte in den Krisenjahren eine erstaunliche institutionelle Resilienz. Einer hohen Anpassungsfähigkeit nach außen stand ein inneres Festhalten an Organisation, Forschungstradition und hegemonialer

516 Bundesgesetz v. 14.10.1921, BGBl. 569/1921, § 2.

517 Vgl. JANCHEN, Wettstein, 1933, 99. Im Dezember 1930 wurde Wettstein von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nach Berlin-Dahlem eingeladen und sprach im Rahmen der Winter-vorträge zu „Probleme[n] der botanischen Phylogenie“.

518 ASH, Ressourcenansatz, 2016.

519 Zum „Sendungsbewusstsein“ vgl. NADLER/SRBIK, Österreich, 1936; ASH, Hochschulen, 2017, 49.

Stellung im neuen Staats- und Wissenschaftsgefüge gegenüber. Beharrungstendenzen zeigten sich auch in der Weiterführung von bewährten, aber Ressourcen bindenden Langzeitprojekten oder der Tatsache, dass die Berücksichtigung der technischen Wissenschaften nur auf äußeren Druck erfolgte. Nicht immer kann das Handeln ihrer Akteure auf Bewältigungsstrategien zurückgeführt werden, es ergab sich auch aus dem Bestreben, das Fortbestehen der Akademie und ihrer Forschungseinrichtungen sowie die Versorgung ihrer Mitarbeiter/innen in den ersten Nachkriegsjahren sicherzustellen.

Die 1921 in „Akademie der Wissenschaften in Wien“ umbenannte Gelehrtenengesellschaft hatte also viele Gesichter: Zweifellos verstanden sich ihre Mitglieder als deutsche Akademie, suchten vielfach Anschluss bei Forschungsinstitutionen in Deutschland und nutzten deren Ressourcen zur Verwirklichung gemeinsamer sowie eigener Ziele. Hinsichtlich der geographischen Ausrichtung ihrer Unternehmungen war die Akademie in der Zwischenkriegszeit aber auch eine kleinstaatliche „österreichische“ Gelehrtenengesellschaft geworden, die nach eigener Auffassung die Kontinuität der kaiserlichen Akademie wahrte und mit ihrer imperialen Geschichte liebäugelte.